

Prof. Dr. habil. Kurt Starke

Pornografie und Jugend – Jugend und Pornografie

Expertise

14. März 2010

Copyright © 2010 Kurt Starke Partner- und Sexualforschung Leipzig

Inhalt

0.	Vorbemerkung.....	4
1.	Pornografie: Begriff	5
2.	Pornografie: Funktionen.....	12
	2.1 Funktionen und subjektive Bedeutung von Sexualität	12
	2.2 Funktionen und subjektive Bedeutung von Pornografie.....	14
3.	Pornografie: Aspekte.....	18
	3.1 Der Sex in der Pornografie	18
	3.2 Pornografie: 19 Vorwürfe	21
	3.3 (Sexuelle) Gewalt und Pornografie.....	31
	3.4 Masturbation	33
	3.5 Ich-Bezogenheit und Vereinzelung	36
	3.6 Pornografie und Sexografie	37
4.	Pornografie und Sexualität im öffentlichen Raum.....	38
	4.1 Die Ambivalenz von Sex und Sexbegriff im massenmedialen Raum.....	38
	4.2 Sexualisierung.....	39
	4.3 Postsexualität	40
	4.4 Zwischenbetrachtung zur folgenschweren Pornografie.....	43
5.	Strategien des Umgangs mit Jugend, Sex und Pornografie	45
	5.1 Sexuelle Aufklärung	45
	5.2 Kompetenzerwerb	46
	5.3 Verbotsstrategien	47
6.	Jugend und Sexualität.....	49
7.	Die Interaktion User – Pornografie	51
8.	Rezeption und Wirkung von Pornografie.....	54
	8.1 Untersuchungen	55
	8.2 Reflexionen über Gebrauch und Wirkungen	71
	8.3 Eigene Untersuchungen	76
9.	Pornografie: Gefühlsreaktionen Jugendlicher.....	92
	9.1 Assoziationen Jugendlicher zum Begriff Sexualität.....	92
	9.2 Assoziationen Jugendlicher zum Begriff Pornografie	93
	9.3 Motive der Zuwendung zu Pornografie	97
10.	Das Konstrukt der Schädlichkeit von Pornografie (Quintessenz).....	101
	Literatur	105

0. Vorbemerkung

Kann man sich eine Welt ohne Pornographie vorstellen? Ja. Ja? Kann man sich unsere Welt ohne Pornografie vorstellen? Nein. Nein? Das Phänomen Pornografie ist vage, widersprüchlich, verrucht. Jeder hat einen Begriff von Pornografie. Keiner kann Pornografie definieren. Niemand kennt Pornografie wirklich ganz. Sicher ist nur, dass Pornografie etwas mit Sexuellem zu tun hat.

Die vorliegende Expertise stellt sich diesem nebulösen Zustand. Das geschieht aus sozial- und sexualwissenschaftlicher Sicht sowie aus Sicht der Jugendforschung. Die Expertise nimmt Pornographie ernst, aber nicht so ernst, dass sie angesichts der Quellenlage verzweifelt. Ernst nimmt sie vor allem Jugend und Jugendsexualität – und das, was Jugendliche werden: Erwachsene.

Die Expertise bietet wissenschaftliches Hintergrundmaterial zum Thema. Der Schwerpunkt ist die Rezeption und Wirkung von Pornografie. Die Expertise setzt sich mit der angenommen schädlichen Wirkung von Pornographie auf Jugendliche auseinander. Um einschätzen zu können, ob und inwieweit Pornografie jugendgefährdend ist oder sein könnte, müssen Wirkungskontexte geschildert werden. Über Jugend hinaus und um Jugend und Jugendsexualität zu orten, ist es erforderlich, Pornografie einerseits und Sexualität andererseits in ihren gesellschaftlichen Bezügen zu betrachten.

Die Expertise will das Nachdenken über Pornografie befördern, sie will eine Reflexion der gegenwärtigen Gesetzgebung und deren Auslegung unterstützen, sie möchte dem Jugendschutz wissenschaftliche Ergebnisse anbieten und sie will vor allem zum Verständnis von Jugend und Jugendsexualität heute beitragen.

Kurt Starke

Zeuckritz, den 14. März 2010

1. Pornografie: Begriff¹

Als Pornografie (griechisch porné = Hure, porneuo = Hurerei treiben, graphein = schreiben; also eigentlich: über Huren schreiben, Hurerei beschreiben) werden allgemein schamverletzend-obszön bewertete Darstellungen explizit sexuellen Inhalts bezeichnet. Dies kann sich auf (geschriebenes oder gesprochenes oder gesungenes) Wort und (bewegtes oder unbewegtes) Bild beziehen. Im Wahrig 2008 wird Pornografie als „obszöne Darstellung der Geschlechtsteile od. sexueller Vorgänge in Wort u. Bild“ erklärt. Im Volksdenken ist Pornografie einerseits etwas Schmutziges, mit dem ordentliche Leute nichts zu tun haben sollten, und andererseits eine verruchte anziehende Heimlichkeit. Definitionsversuche gibt es in Fülle (Knoll/Müller 1998: 14-22, 78). Eine allgemein anerkannte und befriedigende Definition von Pornografie gibt es nicht und kann es wahrscheinlich auch nicht geben.

Ursachen dafür sind:

(1) Jede Gesellschaft, jede Untergruppe der Gesellschaft und eigentlich jeder Mensch hat seine eigene (deutliche oder verschwommene, ehrliche oder heuchlerische, kompetente oder inkompetente, tolerante oder intolerante) Vorstellung darüber, was Pornografie ist. „Denn die Schamgrenzen verschieben sich zwischen den Lebensaltern, sozialen Klassen, Gesellschaften und Epochen.“ (Lautmann/Schetsche 1990: 15) Was von der einen Gesellschaft akzeptiert wird, z.B. ein Akt, ist für die andere schon Pornografie. Was im Gotteshaus aufregen würde, regt im Freudenhaus nebenan an. Was dem einen ganz harmlos vorkommt, ist für den anderen schon abstoßend.

(2) Das hängt damit zusammen, dass sich der Sittenkodex wandelt und folglich schwer bestimmbar oder in einer übergreifenden Definition fassbar ist, was jeweils gegen die herrschenden Sitten verstößt und damit als unsittlich gilt. „Was Pornografie ist bzw. als Pornografie empfunden wird, unterliegt dem gesellschaftlichen Wertewandel.“ (Amendt 1990: 24)

(3) Begriffe wie unsittlich, schamverletzend und obszön sind selbst äußerst verschwommen. Ironisch-realistisch gesagt: „Sexuell-obszön ist, was so bezeichnet wird – nur dies ist gewiss.“ (Lautmann 1990: 13) Gesellschaften – oder Untergruppen oder Personen – legen fest, was obszön, verwerflich, unanständig ist. Das Sexuelle, das an sich nicht obszön ist, wird als obszön etikettiert. „Nichts ist pornografisch per se.“ (Stoller 1998: 93) Erst die Betrachtung, Bezeichnung, Bewertung, Fantasie macht Sexuelles zu Pornografischem. Pornografie ist dann das, was so bezeichnet wird.

(4) Es kann nur schwer bestimmt und nachgeprüft werden, was einen oder mehrere oder alle Menschen wirklich verletzt oder gefährdet.

(5) Die Einstellung zum Sexuellen und der Stellenwert von Sexualität sind zwischen den Menschen, Menschengruppen und Völkern und in den einzelnen Ideologien und Religionen unterschiedlich. Wenn generell Sexualität unterdrückt wird, dann werden auch Darstellungen sexuellen Inhalts unterdrückt. In einer pruden und obszönen Gesellschaft hat es erotische Literatur schwer. Ist sexuelle Heuchelei in einer Gesellschaft allgemein, dann blüht die Pornografie – aber eben im Verborgenen. Regiert Lustfeindlichkeit, haben freizügige, anregende Erotika kaum eine Chance. Alex Comfort definiert in seinem berühmten Buch „Joy of Sex“ Pornografie sarkastisch als jede Art von Sexliteratur, „die jemand verbieten will“ (Comfort 1972: 188). Tatsächlich wird Pornografie häufig von Gesetzestexten her definiert.

¹ Obgleich die alte Schreibweise „Pornographie“ zulässig ist, wird im Text durchgängig „Pornografie“ geschrieben. Zitate aus früherer Zeit werden der neuen Rechtschreibung angepasst.

(6) Sexuelles ist einerseits allgegenwärtig, steht andererseits aber immer in einem besonderen Zusammenhang. Das aufgerichtete männliche Glied ist in einem Anatomielehrbuch kein Grund für Aufregung, bei einem Entblößer ein öffentliches Ärgernis, für eine höhere Tochter erschreckend, am FKK-Strand eine Seltenheit, beim Arbeiten hinderlich, in einer indischen Skulptur Kunst, als afrikanische Fruchtbarkeitsfigur ein Symbol, in einer Tageszeitung eine Peinlichkeit, in einem Pornoheft Standard und Standarte, in der intimen Situation erfreulich und für den Geschlechtsverkehr notwendig.

Zu den Streitpunkten bei der Begriffserklärung von Pornografie gehören:

A. Kunst oder nicht. Alles, was als Kunst gilt, kann nicht Pornografie sein. Diese ist sauber, wertvoll, anspruchsvoll, legitimiert, erhebend – jene schmutzig, primitiv, wertlos, verwerflich, verderbend. Das ist in Deutschland und anderen Ländern das übliche Denken. Das Aktbild eines großen Meisters ist selbstverständlich nicht pornografisch, auch wenn es zur Zeit seiner Entstehung als sittenwidrig verdammt wurde, ein Foto gleichen Inhalts kann dies allerdings schon sein. Mit dem Künstlerischen ist nur scheinbar ein qualitativ-inhaltlicher Maßstab gewonnen. Die Unterscheidung bleibt formal und willkürlich oder ist bloßes Alibi, ganz abgesehen davon, dass zwischen Nicht-Kunst und Kunst eine Grauzone besteht, dass „die Grenzen zwischen hoher Literatur, erotischer Literatur und Pornografie fließend sind“ (Popp 1990: 20). Kunst kann schlecht, gewaltverherrlichend, obszön sein, eine als Pornografie eingestufte Koitusdarstellung kann gut, harmlos, edel sein. Für Oberstaatsanwalt Klaus Walther verbleibt es „eine schwierige Abgrenzung zwischen Kunstfreiheit und Jugendschutz, die durch die insoweit wenig erhellende Rechtsprechung – Hilfe durch den Gesetzgeber ist kaum zu erwarten – zu einer intellektuellen Gratwanderung geworden ist.“ (Walther 2003: 8)

B. Amtlich oder nicht. „Pornografie ist ein Begriff des Strafgesetzbuches“ (Knoll/Müller 1998: 25) – einerseits. Andererseits schert sich darum normalerweise niemand, höchstens wenn er in die Mühlen der Justiz gerät oder mit Jugendschutz zu tun hat. Man könnte sagen, Pornografie ist das, was vom Gesetz so bezeichnet und verfolgt wird, was sozusagen amtlich ist. Im allgemeinen Gebrauch steht Pornografie für Vieles, fern aber von rechtlichen Bestimmungen.

C. Monolithisch oder nicht. Die einen sehen Pornografie als eine feste Einheit, in feministischer Sicht zum Beispiel als monolithisches patriarchales Instrument, die anderen betonen das Konglomerat, die Verschiedenartigkeit von Teilen und ihr Zusammenwirken, das Zusammenfallen von Elementen, „wobei die Tatsache der Koinzidenz vielleicht am wichtigsten ist, dass Pornografie nicht ein Einziges ist, sondern sexuelle Fantasie, Genre, Kultur und Erotik zum Anschauen, die zusammenwirken.“ (Williams 1995: 338-339)

D. Bedenklich oder nicht. Die einen halten Pornografie (wenigstens für sich selber) für ganz oder teilweise unbedenklich – und setzen sich damit dem Vorwurf der Verharmlosung von Pornografie aus. Die anderen, häufigeren, sind sich sicher, dass Pornografie (für andere, weniger für sich selber) grundsätzlich oder doch in großen Teilen bedenklich ist. Keine Seite vermag das Maß an Unbedenklichkeit bzw. an Bedenklichkeit zu bestimmen. Die zweite Seite hält das auch nicht für nötig, weil Pornografie per se bedenklich sei: Das Axiom der Schädlichkeit, nicht hinterfragt, nicht wissenschaftlich abgeleitet, aber als absolut betrachtet.

E. Primitiv oder nicht. Pornografie mit Primitivität gleichzusetzen, stimmt sicher in vielen Fällen, aber ein Unterscheidungskriterium kann es dennoch nicht sein, weil auch hier die Grenzen schwer zu ziehen sind und auch sehr freie Darstellungen, darunter solche schlimmen Inhalts (z.B. sexuelle Gewalt), durchaus nicht primitiv sein müssen. Viele Pornos stoßen ab, weil sie handwerklich schlecht gemacht sind, aber Professionalität kann keineswegs alles legitimieren.

F. Liebeskunst oder nicht. Die einen meinen, Pornografie bereichere die erotische Schatzkammer der Menschheit und sei insbesondere sexualtechnisch formidabel. Die anderen sehen in der heutigen Pornografie einen sexkulturellen Niedergang. Sigusch findet, dass heutzutage „die Massenware Pornografie geistlos zerstreut“ ist: „An ihr kann abgelesen werden, wie dummdreist und bar jeder subversiven Kraft die gängigen Artikel der Sexindustrie daher kommen, wie antiquiert der Dienst ist, den die Sexindustrie am sexuellen Elend versieht. Sie ist eine der Quittungen, die wir dafür erhalten haben, dass unserer Kultur nicht gelang, eine Liebeskunst, eine *Ars erotica*, zu entwickeln.“ (Sigusch 2009: 4)

G. Emanzipatorisch oder nicht. Die Tabubrüche der sexuellen Revolution legten nahe, Pornografie als sexuelle Befreiung zu betrachten, deren Freizügigkeit zu feiern und den Fall gesellschaftlicher Schranken hineinzudeuten. Gegenstimmen führen an, dass mit der Verbreitung von Pornografie neue Drücke entstehen, indem innerhalb der Pornografie „eine vermeintlich befriedigende Sexualität zum Zentralmoment der Subjektconstitution, zum Eichmaß eines geglückten Selbst erhoben“ wurde und „nunmehr nicht nur Männer, sondern auch Frauen an ihre Lust gekettet“ wurden (Eitler 2009: 8). Vor allem seien die Frauenbilder in der Pornografie alles andere als emanzipatorisch. Sie zementierten vielmehr alte Rollenklischees. Sigusch meint sogar, die Pornografie, die sich erfolgreich verkaufen lässt, sei „im Kern eine Orgie männlicher Gemeinplätze“. „In ihr kopulieren vor allem Klischees.“ (Sigusch 2009: 4)

H. Gewalt oder nicht. Für viele ist das Hauptkriterium für Pornografie Gewalt, und indem Pornografie abgelehnt wird, soll gegen Gewalt angegangen werden. Doch kommt zum einen Gewalt in vielen Bereichen vor, und sie ist als Gewalt und nicht als Sexuelles zu bekämpfen, und zum anderen sind viele so genannte Pornos durchaus nicht oder nur verdeckt gewalttätig oder gewaltverherrlichend (siehe Abschnitt 3.3.).

I. Katharsis oder nicht. Durchaus verbreitet ist die Auffassung, mittels Pornografie könnten seelische Konflikte abgebaut und innere Spannungen und ungute Gefühle kathartisch abregiert werden. Es werde gewissermaßen Dampf abgelassen, alles raus gelassen, und es könnten mittels Pornografie sogar Straftaten vermieden werden: Lieber beim Anschauen einer Vergewaltigung masturbieren als selbst eine begehen. In diesem Sinne könne Pornografie sogar eine therapeutische Funktion annehmen. Solche Auffassungen sind umstritten. Psychologen verweisen darauf, „dass Therapien, die eine Person zum Ausdruck oder Ausagieren aggressiver Gefühle ermutigen, damit sie eine Katharsis erlebt, eine entgegen gesetzte Wirkung haben können“ (Zimbardo/Gerrig 1999: 340). Heribert Ostendorf meint sogar, die Katharsis-These habe durch die Pornografieforschung „den Todesstoß erhalten“ (Ostendorf 2002: 81).

J. Verletzend oder nicht. Wesentlich ist für viele, dass Pornografie die Würde des Menschen, insbesondere der Frau, verletzt und generell inhuman ist. Damit wird ebenfalls ein qualitativwertendes Kriterium angelegt, das aufgrund seiner moralischen Aufladung auf subjektive Auslegungen angewiesen ist – auf ein Gefühl der Verletzung, statt eines nachweislich eingetretenen Schadens. Sobald moralische Wertungen in eine Definition eingehen, verliert sie ihren feststellenden, gegenstandsbeschreibenden Charakter und ihre sachliche Brauchbarkeit.

K. Ware oder nicht. Für die einen kann nur das als Pornografie bewertet werden, was zu kommerziellen Zwecken hergestellt und vertrieben wird, für den anderen alles. Die Kommerzialisierung des Sexuellen findet immer wieder Gegner, aber sie ist eine marktwirtschaftliche Tatsache. „Die Vorführung von Sex ist zur Industrie und zum Geschäft geworden. [...] Infolgedessen wandelte sich getreu dem Profitgesetz auch die Pornografie und wird zur Erwerbsquelle und zum Kommerz.“ (Hans/Lapouge 1990: 10) Umstritten ist nur, inwieweit dieser Zweck in eine Definition gehört. Denn es macht einen gewaltigen

Unterschied auch für die Pornografie selber und vor allem ihre Rezeption, ob es sich um ein privates Produkt ohne finanziellen Hintergrund oder um eine Ware zwecks Verkaufs handelt.

L. Öffentlich oder privat. Für die einen kann nur das als Pornografie bewertet und verfolgt werden, was öffentlich ist, was massenmedial vertrieben wird, was zugänglich ist. Für die anderen ist der private Raum in Bezug auch auf Pornografie unantastbar. Jedes private Foto am Nacktbadestrand, jeder Liebesbrief mit freien sexuellen Beschreibungen, jedes selbstgefertigte Handyfoto beim Liebesspiel könne sonst als pornografisch bewertet und verfolgt werden.

M. Geheim oder nicht geheim. Für die einen ist Pornografie grundsätzlich geheim zu halten und geheim zu nutzen, für die anderen nicht. Das ist die eine Dimension. Die andere ist „das sexuelle Geheimnis“ (Schetsche 2010: 14), eine Sexualität, um die jeder weiß oder die jeder erahnt, die aber im Verborgenen blüht oder ins Verborgene gehört, um eine Ordnung zu konstituieren. Pornografie nun sei „eine gewollte Verletzung des sexuellen Geheimnisses“, ein Bruch der Regeln im Umgang mit Sexuellem, „ein Bruch der sozialen Norm des Verbots sprachlicher, fotografischer oder eben auch filmischer Repräsentation des Sexuellen“ (Schetsche 2010: 16). Pornografie existiere durch dieses Geheimnis. Eine Pornografie ohne dieses Geheimnis gäbe es folglich nicht, sie wäre dann ein Widerspruch in sich selbst.

N. Bedeckt oder unbedeckt. Allgemein wird Pornografie mit Nacktheit und vor allem mit unbedeckter Scham assoziiert. Andererseits kann etwas pornografisch sein, was keinerlei Genitales zeigt, was mit Bekleiden oder Entkleiden zusammenhängt und der auf Entblößtheit fixierten Pornografiedefinition entgleitet, so wie auch unter der Kleidung sich abhebende Genitalien einen sexuellen Kontext gewinnen können.

O. Genital oder sexuell. In vielen Begriffsbestimmungen von Pornografie findet sich das Genitale und zwar das sichtbare. Damit wäre jedes Aktfoto (sofern es nicht als Kunst eingestuft wird) und generell jede Darstellung nackter Körper pornografisch. Da das nicht haltbar ist, werden Formulierungen wie „in aufreizender Haltung“, „laszives Handeln“, „Posieren“ in die Begriffsbestimmung hinein genommen. Das „Posing“ wird damit strafrechtlich relevant gemacht. Eindeutig bestimmbar ist es nicht.

P. Wertfrei oder wertend. Ein Baum ist ein Baum, seine Definition enthält keine moralischen Urteile, keine sittlichen Bewertungen. Bei Pornografie ist das anders. Nichts ist von sich aus pornografisch. Erst durch eine Wertung kommt es zu einer Pornografiewertung. „Ob eine Darstellung pornografisch ist, erfordert stets ein Werturteil. Wie auch immer der normative Begriff des Pornografischen, der einer alle Fälle zweifelsfrei umfassenden Definition kaum zugänglich sein dürfte, umschrieben werden mag, so bleiben doch immer Bewertungsunsicherheiten.“ (Walther 2003: 5). Jede Definition ist eine logische Gleichung. Das Definierende (Definiens) entspricht dem zu Definierenden (Definiendum), beide sind in jedem Zusammenhang wechselseitig ersetzbar. Im Falle von Pornografie ist – sofern der Begriff eine Wertung enthält – diese Gleichung außer Kraft gesetzt. „Offensichtlich gelingt es nicht, das Pornografische frei von subjektivem und moralischem Dafürhalten zu bestimmen.“ (Lautmann 1992: 181).

Der Medienpsychologe Dolf Zillmann von der Universität Alabama (USA) meint, das wertbasierte Definitionen von Pornografie sehr variabel und daher unbrauchbar seien. „Daher erscheint es sinnvoll, die erwähnten Kriterien auszuschließen und sexuelle Darstellung nur mit beschreibenden Kategorien zu definieren“. Er schlägt als sachliche Definition vor: „Pornografie wird definiert als Darstellungen sexuellen Verhaltens jeglicher Art, das von jeder denkbaren Zusammensetzung handelnder Akteure ausgeführt wird.“ (Zillmann 2004: 568) Während in gängige Definitionen „vielfach moralische Erwägungen sowie Spekulationen über ihrer Wirkung“ eingeflossen seien, würden, so der Psychologe Volker

Faust von der Universität Ulm, in der Zillmannschen Definition „die angestrebten und eintretenden Reaktionen auf die Darstellung nicht festgelegt werden“ (Faust: 2010: 5).

Q. Sexuell erregend oder nicht. Häufig wird als Zweck und Ziel von Pornografie die sexuelle Erregung in die Definition hinein genommen, oder eine „Verabsolutierung sexuellen Lustgewinns“ als Kriterium für verfolgbare Pornografie genommen (Weigand 2009: 2) Doch das ist zwiespältig. Zum einen mag zwar Pornografie anregen wollen, aber dies durchaus nicht können; der eine kommt vielleicht in Stimmung, der andere gerade nicht. Zum anderen ist es schwierig bis unmöglich, die stimulierende Absicht oder die erregende Wirkung empirisch hinreichend zu prüfen. Zum dritten werden die Menschen durch vieles sinnlich und sexuell angeregt, ohne dass jemand auf den Gedanken kommt, von Pornografie zu sprechen. Zum vierten ist sexuelle Anregung an und für sich nicht verwerflich, und viele gute Erotika verdienen nicht Verbannung, sondern Anerkennung dafür, dass sie erotisieren. Das ist eine ihrer angenehmen Funktionen.

Zwei aktuelle Beispiele für das Hineindefinieren von Wertung und Erregungszweck sind die folgenden Begriffsbestimmungen von Pornografie.

(1) „Als pornografisch ist eine Darstellung anzusehen, wenn sie unter Ausklammerung aller sonstigen menschlichen Bezüge sexuelle Vorgänge in grob aufdringlicher, anreißerischer Weise in den Vordergrund rückt und ihre Gesamttendenz ausschließlich oder überwiegend auf das lüsterne Interesse des Betrachters an sexuellen Dingen abzielt.“ (BGH St 23,44; 37,55; s. auch Bundesprüfstelle 2010)

(2) „Unter Pornografie ist eine Darstellung zu verstehen, die unter Ausklammerung sonstiger menschlicher Bezüge sexuelle Vorgänge in grob aufdringlicher Weise in den Vordergrund rückt und die in ihrer Gesamttendenz ausschließlich oder überwiegend auf sexuelle Stimulation angelegt ist, sowie die im Einklang mit allgemeinen Wertevorstellungen gezogene Grenzen eindeutig überschreitet.“ (Weigand 2009: 2)

Soweit zu einzelnen Streitpunkten und Unwägbarkeiten beim Definieren von Pornografie. Sie zeigen, dass Bestimmungsstücke charakteristisch sind, die nicht nachprüfbar sind und damit keinerlei wissenschaftlichen Wert haben. Sie lassen jede nur mögliche Auslegung zu.

Andererseits finden sich auch Bemühungen um sinnvolle Bestimmungsstücke von Pornografie. Trotz der Unterschiede in Bestimmung und Bewertung von Pornografie scheint es doch einige Merkmale zu geben, die unbedingt oder in vielen Fällen zu Pornografie gehören (siehe Abschnitt 3).

Weitgehende Einigkeit besteht darin, dass Pornografie a) bestimmte Interessen von Menschen bedient oder schafft, b) die Befriedigung sexueller Wünsche in der Fantasie erfüllt, die in der Wirklichkeit nicht erfüllbar sind oder gar gefährlich sein könnten, c) durchaus sexuell anregend sein kann, d) fließende Grenzen zu anderen Darstellungen sexuellen Inhalts hat, e) ein großes Geschäft ist und Riesenprofite bringt, heute vor allem – nach dem Boom von Pornovideos – im Internet.

Der Literaturwissenschaftler Wolfgang Popp meint: „Die Sexualwissenschaft wird das Phänomen Pornografie nicht angemessen ins Blickfeld bekommen, wenn sie sich auf die Beschäftigung mit der äußeren Erscheinung, den pornografischen Produkten, und ihrer möglichen, wahrscheinlichen oder manifesten Wirkung auf Konsumenten beschränkt, und den Produktionsbereich, insbesondere in seinen dunkel bleibenden Ursprüngen, außer acht lässt.“ (Popp 1990:14) Dazu gehören die Motive der Geschäftsleute, aber auch der Autoren und Akteure von Pornos und schließlich auch derjenigen, die Pornografie bekämpfen und zugleich von ihrer Anwesenheit leben.

Umstritten ist, ob Pornografie durchweg negativ ist. Einige halten dagegen, dass Pornografie Lust bringt, dass sie die Fantasie anregen kann, dass sie ähnlich der Prostitution eine Ventilfunktion hat und anderes (siehe Abschnitt 2). Andere sammeln das Negative und

bewerten dieses (und nur dieses) als Pornografie, alles andere lassen sie gelten, z.B. gute Erotika. Die Dritten sind nur gegen bestimmte Auswüchse und Übertreibungen.

Rückblick. Der Streit um Pornografie entbrennt immer wieder und hat in der Bundesrepublik Deutschland und in anderen Ländern auch unter den Sexualwissenschaftlern zu erheblichen Kontroversen geführt. Ende der 1970er Jahre begannen die amerikanischen Feministinnen Andrea Dworkin und Catherin A. MacKinnon eine Kampagne gegen Pornografie (Dworkin 1979). Mit der PorNO-Kampagne der Frauenzeitschrift EMMA rückte Pornografie in die öffentliche Diskussion der Bundesrepublik Deutschland. Die Anti-Kampagnen, der wissenschaftliche Diskurs und die Sorge vieler Menschen über die Ausbreitung von Pornografie sind auf jeden Fall ein Hinweis für die menschliche und gesellschaftliche Bedeutung des Themas. Dabei geht es meist weniger um Pornografie selbst, als um das Bild, das man von ihr hat und um verschiedene Sachverhalte wie Gewalt, Ekel, Trivialisierung, Tabu, Menschenbild, vor allem aber um Sexualität und Geschlechterverhältnisse (siehe Abschnitt 3.2). Wenn auch Funktion und Wirkung von Pornografie umstritten und wenig erforscht sind, so ist doch klar, dass Pornografie den Zustand und die Lebensweise einer Gesellschaft widerspiegelt. Analyse von Pornografie ist Analyse von Gesellschaft. Die jeweilige Pornografie ist eine Funktion der jeweiligen Gesellschaft.

„Wild gemischte Gefühle also ruft die Konfrontation mit Pornografie hervor. Das ist kein Wunder. Pornografie wird massenhaft produziert und konsumiert, also muss sie auch massenhaft etwas ansprechen. Pornografische Stücke sind gesellschaftliche und psychologische Dokumente, die etwas über die sexuellen Verhältnisse in dieser Gesellschaft und in uns selbst aussagen. Pornografie ist nicht konstruiert wie die sexuelle Wirklichkeit. Das ist das letzte, was sie abbilden will: sexuelle Realität, das, was sich tatsächlich abspielt. Kein Mensch würde das kaufen. Vielmehr ist sie konstruiert wie sexuelle Fantasien und Tagträume, so unwirklich, so größtenwahnsinnig, so märchenhaft, so unlogisch und auch so stereotyp.“ (Schmidt 1988: 143-144.)

Der Hamburger Sexualwissenschaftler hebt damit das Wechselverhältnis von soziologischer und psychologischer Dimension in der Pornografie hervor.

Pornografie, was auch immer darunter zu verstehen ist, ist seit mindestens 200 Jahren verbreitet. Immer gab es geschäftstüchtige Produzenten, geschickte Vertreiber und interessierte Abnehmer von Pornografie. Keinerlei Verbot konnte die Herstellung und Verbreitung von Pornografie ganz ausrotten, höchstens behindern und dazu beitragen, dass immer neue Kanäle gefunden wurden oder immer primitivere Darstellungen heimlich umliefen. Die Verbotsentscheidungen waren ohnehin – auch bei bestem Willen – schwierig, eben wegen der unklaren Definition. Oft wurden hervorragende oder völlig harmlose Darstellungen erotischen Inhalts verfolgt. Ein klassisches Beispiel sind die Memoiren des Freudenmädchens Fanny Hill von John Cleland, die von Anfang an auf dem Verbotindex standen und erst in unserer Zeit freigesprochen wurden, ohne dass der aufgeschlossene Leser irgendwelche Verbotsgründe finden könnte (Starke 1987). Nicht selten wurden unter dem Vorwand der Pornografie politische und andere Werke geächtet und deren Verfasser verfolgt. In vielen Bibliotheken sind Darstellungen, die als Pornografie eingestuft sind, der Allgemeinheit nicht zugänglich, sie werden wie Staatsgeheimnisse unter Verschluss gehalten und allenfalls Wissenschaftlern oder anderen Experten zu Spezialarbeiten, nicht etwa zum Vergnügen, auf Sonderbescheinigungen kurzzeitig zur Einsicht überlassen. In manchen Ländern werden private Postsendungen mit Druckerzeugnissen konfisziert, die der entsprechende Beamte als Pornografie bewertet, z.B. grundsätzlich alle (auch wissenschaftliche) Schriften über Homosexualität. Entsprechend streng sind auch die Grenzkontrollen. Auf der Jagd nach Pornografie werden Grundrechte des Menschen verletzt, z.B. das Postgeheimnis, der Schutz der Privatsphäre, die Pressefreiheit, vor allem das Recht auf sexuelle Selbstbestimmtheit. Subjektivität, Willkür, unsinniger Aufwand, Verfolgung Andersdenkender und Andersfühlender, Diskriminierung sexueller Minderheiten waren

immer die Folge des bedingungslosen, allgemeinen Verbots von Pornografie, das im Übrigen niemals die vorgegebenen Funktionen (wie Kampf gegen Sittenverfall, Jugendschutz, Gleichstellung der Frau) erfüllen konnte, sondern nur neue Probleme schaffte (Heimlichkeit, illegale Geschäftemacherei, Gewissenskonflikte). Daher lehnen nicht nur Experten, sondern viele Menschen ein Verbot der Pornografie und die damit verbundene Bevormundung ab. Keineswegs werden damit zugleich Primitivität, Gewalt, Entwürdigung der Frau und andere Erscheinungen, die auch in Pornografie vorkommen, befürwortet, sondern es werden lediglich fremde (staatliche) Einmischung und Willkür zu Ungunsten der eigenen Entscheidung abgelehnt und Produkte gewollt, die erotisch bereichernd sind.

Kategorien. Um den verschiedenen Arten und Schattierungen von Pornografie gerecht zu werden und eine größere strafrechtliche und kinder- und jugendschützerische Sicherheit zu gewinnen, sind verschiedene Bezeichnungen entstanden, wie Kinderpornografie, Jugendpornografie, Tierpornografie, Gewaltpornografie. An Bedeutung gewinnt die Unterscheidung von einfacher und qualifizierter Pornografie. Ersteres ist die harmlosere, eher zu tolerierende Variante von Pornografie. Seit langem üblich ist die Klassifizierung „weiche“ und „harte“ Pornografie (Selg 1986: 27). Sie hat insofern rechtliche Bedeutung gewonnen, als das, was als harte Pornografie eingestuft wird, besonders verfolgt wird (Altstötter-Gleich 2006: 45; Nussbau. 2009: 11 für die Schweiz). Landläufig ist die Unterscheidung zwischen Softpornos und Hardcorepornos. In den weichsten Softpornos, meist auf Videos, Filmen, Fotos gebannt, agieren schöne Personen in anmutigen Haltungen in stilvoller Umgebung. Auf vordergründig Rohes wird weitgehend verzichtet. Der Sex erscheint in hellem Lichte und zeigt sich von seiner glatten, sauberen, vielleicht auch sterilen Seite. Im Gegensatz dazu kennt der harte Porno (Hardcore) keinerlei Rücksichten, Grenzen und Tabus – alles ist erlaubt. Die Grenzen zwischen den genannten Kategorien sind fließend und werden eher nach dem subjektiven Geschmack als nach wissenschaftlichen Kriterien gezogen.

Fazit: Pornografie ist in Definition und Gebrauch durch folgendes gekennzeichnet:

- Diversität. Pornografie wird uneinheitlich, vielfältig, heterogen und widersprüchlich definiert, und divers ist auch der Gebrauch des Wortes Pornografie.
- Dispersität. Inhaltlich ist Pornografie ein weit streuender und zerstreuter, ein buntscheckiger Begriff. So dispers der Begriff ist, so dispers sind auch sein Gebrauch und seine Nutzerschaft.
- Multivalenz. Der Begriff Pornografie und sein Gebrauch sind vielwertig. Er lässt viele Auslegungen zu.
- Unbestimmtheit. Der Begriff Pornografie leidet unter einer ungenauen oder fehlenden Bestimmtheit. Keine Definition von Pornografie entspricht wissenschaftlichen und logischen Kriterien.
- Verschwommenheit. Die verschiedenen Definitionen und Erklärungen von Pornografie sind eine Ansammlung unklarer Wörter und Wortverbindungen von nebulöser Aussagekraft.
- Ausdeutbarkeit. Die vielfältigen Möglichkeiten, Pornografie nach Belieben zu begreifen, auszudeuten und zu bewerten, können zu Willkür und Beliebigkeit verführen
- Moralität. Insofern „Pornografie“ ein wertender und moralhaltiger Begriff ist, kann er nicht neutral verwendet werden. Die Interessen der jeweiligen Moralträger treten in den Vordergrund. „Pornografie“ kann zum übergriffigen Machtbegriff werden.

Die vorhandenen Begriffsbestimmungen von Pornografie sind für die Rechtsprechung untauglich. Ein Rechtsgebrauch von „Pornografie“ ist fragwürdig.

2. Pornografie: Funktionen

2.1 Funktionen und subjektive Bedeutung von Sexualität

Fragt man nach Leidenschaften, Lieblingsbeschäftigungen, Sehnsüchten, dann steht Sexualität bei jungen Menschen keineswegs an letzter Stelle. Aber sie ist auch nicht das Thema Nummer 1, weder bei den schon älteren noch bei den ganz jungen (Starke 2001: 102-106). Sowohl quantitativ als auch qualitativ ordnet sich Sexuelles in eine Vielzahl von Lebenszielen, Lebenswerten und Lebensinhalten, von Vorlieben, Möglichkeiten und Notwendigkeiten ein. Die meisten sagen zwar, dass sie oft an Sexuelles denken – aber eben nicht immer und nicht nur, und meist bleibt es beim Denken und Fantasieren. Die realen sexuellen Aktivitäten spielen sich in einem überschaubaren zeitlichen Rahmen ab.

Die subjektive Bedeutung der Sexualität ist freilich hoch. Untersuchungen der letzten Jahre zeigen allerdings eine starke Relativierung der Sexualität: wichtig, aber nicht sehr wichtig (Schmidt 1993: 280; Starke 2005: 93). Das kann als Bedeutungsverlust von Sexualität im modernen Heute interpretiert werden: In der angebotsreichen Industrie-, Informations- und Konsumgesellschaft werden andere reizvolle Vergnügungen und Lüste entdeckt, der Sexualtrieb scheint im Labyrinth der Warenwelt abhanden zu kommen, die weitgehende Enttabuierung der Sexualität mag die Spannung mindern, der Aufwand für Sexuelles kann als zu hoch eingeschätzt werden. Mehr noch kommt in den häufigen Relativierungen eine Distanz zur Präsentation des Sexuellen in der Öffentlichkeit zum Ausdruck, ein Sich-Wehren gegen die Hypertrophierung des Sexuellen und gegen den sexuellen Leistungsdruck, eine Grenzziehung zum Allerweltssex, zur Beliebbarkeit, Dürftigkeit, Oberflächlichkeit. In diesem Sinne ist die Relativierung eine Verteidigung der eigenen sexuellen Realität. Das schließt nicht aus, dass das Sexuelle die schönsten Gefühle auslösen und zu den größten Glücksmomenten im Leben führen kann, nicht nur im Stadium des Verliebtseins, das temporär alles überflutet, sondern auch in der spontanen Begegnung oder in der Vertrautheit einer langen Liebesbeziehung.

An der Spitze der subjektiven Bedeutungshierarchie von Sexualität steht: der geliebten Person nah sein. Das ist keineswegs trivial. Es zeigt nämlich, dass alle Hypothesen von der Entpersönlichung des Sexuellen der Wirklichkeit nicht standhalten. Sexuelles ist nicht oder nicht hauptsächlich ein ipsistischer Akt vereinzelter Menschen und auch nicht entfremdet vom Menschen. Die Sexualität kreist nicht regelhaft um die eigene Person. Vielmehr besteht für die meisten Jungen und Älteren eine wichtige Funktion der Sexualität darin, Nähe herzustellen, Wärme zu spüren, eins zu werden mit dem anderen. Sexuelles ist für sie ein Synonym für liebende und zärtliche Nähe, fürs Aufgehobensein und Wohlfühlen (Starke 2001: 117; Starke 2003; Starke/Ahrendt 2009: 11).

Die Sexualität hat viele Funktionen. An Bedeutung gewonnen hat die **Intimfunktion** oder **Nähfunktion**. Mittels des Sexuellen werden eine Intimität und eine Vertrautheit gewünscht, wird Nähe gesucht, die anders so nicht zu finden ist und die Isoliertheit zweier Individuen aufhebt. Das ist für Jugendliche besonders wichtig.

Nur für wenige bedeutet Sexuelles prinzipiell Stress, eher schon Leistung, Anstrengung, Ausarbeitung, Leibesübung: die **Betätigungsfunktion** der Sexualität. Keineswegs wird von Jugendlichen (und auch von Erwachsenen allen Alters) die **Entspannungsfunktion** der Sexualität verleugnet, auch nicht im Sinne von Abschalten, Ruhe finden, ganz bei sich sein. Die **Kompensationsfunktion** benennt die Tendenz, dass Sexualität Nichtsexuelles ausgleicht, auf individueller Ebene beispielsweise Unzufriedenheit, Sinnleere, mangelnde Selbstverwirklichung, fehlenden Erfolg, mangelnde Anerkennung, Partnerlosigkeit oder gefährdete Partnerbeziehung, familialer Stress, Gefühlsdefizite, Kontaktschwäche und vor

allem Angst – Phänomene, die im Jugendalter durchaus von Bedeutung sind. Die Sexualität „dient im privaten wie im gesellschaftlichen Ausmaß zunehmend zur Beschwichtigung ganz anderer Bedürfnisse und Ansprüche“ (Schmidt 1988: 59). Die kompensatorische Funktion droht in diesem Falle andere Funktionen der Sexualität zu ersetzen und zu gefährden und insbesondere Liebessexualität zu entwerten. Andererseits kann eine Kompensation nur wegen der Vitalkraft des Sexuellen gelingen.

Die **Tauschfunktion** der Sexualität besagt, dass Sex gegen Sex getauscht wird (verschafft Du mir einen Orgasmus, dann verschaffe ich Dir einen Orgasmus) oder dass Sex als Leistung, Produkt, Ereignis vergeben, verschenkt, verkauft werden kann oder dass Sexualobjekte aus- oder eingetauscht werden (Partnertausch, Menschenhandel). Sexuelle Lust kann ihren Preis haben und selbst zum Preis werden. Sex kann Belohnung und Strafe sein (sexuelle Gewalt, Sexentzug). Die Tauschfunktion drückt zugleich individuelle und gesellschaftliche Verhältnisse aus: Mit dem ganzen Menschen kann (mehrfach gebrochen) auch seine Sexualität zu einer Art Ware werden, die ihren Wert und ihren Preis hat, ein sich tendenziell vom Menschen ablösender Sex, der sich verselbständigen kann und zur marktwirtschaftlichen Größe wird.

Erheblich für Jugendliche (und auch noch für die meisten Erwachsenen) ist die **Bestätigungsfunktion** der Sexualität: Es ist für Frauen und Männer bedeutungsvoll und erleichternd, ihre Weiblichkeit bzw. Männlichkeit zu fühlen und bestätigt zu sehen, sich als begehrenswert zu erleben und in ihrer Körperlichkeit angenommen zu spüren. Aber nicht nur das: Mittels und in seiner sexuellen Aktivität sieht sich im Idealfalle der Mensch als Ganzes in seiner Existenz bekräftigt. Er fühlt sich lebendig, wie neu geboren, als ganze Persönlichkeit bestätigt.

Gern abgerufen wird von den meisten Menschen, insbesondere den jüngeren, die **Spaßfunktion** der Sexualität. Sex als Vergnügung und Unterhaltung ist in der Spaßgesellschaft, die freilich inzwischen eine Ernstgesellschaft geworden ist, ein logischer Vorgang. Dennoch ist Sexuelles nicht Erlebnispark für gelangweilte Konsumenten geworden und zum bloßen Event verkommen. Sexuelle Interaktion ist und bleibt für die meisten ein besonderes Ereignis. Das bezieht sich auf die sexuellen Primärprozesse wie auch allgemein auf das Sexuelle als vitale Wesenheit von Lebensfreude.

Die ursprüngliche Funktion der Sexualität, die **Fortpflanzungsfunktion**, spielt im Alltagsleben der Jugendlichen und auch für Erwachsene keine oder nur ausnahmsweise eine Rolle. Die Menschen schlafen nicht zusammen, weil sie ein Kind zeugen wollen, vielmehr ist im Allgemeinen ihr dringender Begehrt, eine unerwünschte Schwangerschaft zu verhindern. Das ist heute in unseren Breiten meist problemlos möglich und hat die Bedingungen für die Sexualität Jugendlicher erheblich verändert. Dennoch spielt die Tatsache, dass die Frau fruchtbar ist und der Mann ein Kind zeugen kann, bewusst oder unbewusst eine überragende Rolle. Dieses vitale körperliche Vermögen ist in seiner Bedeutung für die Sexualität lange unterschätzt worden.

Von der ursprünglichen Funktion der Sexualität hat sich im Laufe der menschlichen Geschichte die **Lustfunktion** der Sexualität gelöst und verselbständigt. Jugendliche und Erwachsene agieren im Regelfall sexuell, weil sie Lust dazu haben und weil es Lust bringt. Das bezieht sich nicht nur auf die Befriedigung in Gestalt des Orgasmus, sondern auch und vor allem auf die Lust des Verlangens, das Genießen der sexuellen Erregung, verbunden mit sinnlicher und vitalisierender Wahrnehmung sexuell wirksamer Reize. Die Lustfunktion der Sexualität steht in enger Verbindung mit der **Kommunikationsfunktion**, basierend auf Verständigung und Verständnis vielfältigster verbaler und nonverbaler Gestalt und getragen von Vertrauen ineinander. Schranken fallen, habitualisiertes Misstrauen verflüchtigt sich, das

wird als beglückend empfunden. Die Kommunikationsfunktion hat vor allem in Form des Zärtlichkeitsaustausches einen überragenden Rang, insbesondere bei Liebenden.

Überaus bedeutsam ist die **Relations- oder Beziehungsfunktion** der Sexualität. Sexuelle Interaktion wird als Ausdruck einer lebendigen Beziehung und als ein Element betrachtet, das die Beziehung zueinander herstellt und festigt. Für die allermeisten ist Sexualität ein starker Liebesbeweis, ein Geschehen, das der Liebe entspringt und sie fördert. Während die Relations- oder Beziehungsfunktion auf die beiden Partner und die Emotionalität zueinander gerichtet ist, gilt die **Institutionalitätsfunktion** der Sexualität der Institution: der Paargruppe, der Ehe oder einer anderen Gemeinschaft, in der Sexualität stattfindet. Sie beschreibt die Bedeutung der Sexualität für diese Institution. Das klassische Beispiel war die Legitimation der Sexualität durch die Ehe, was auch solche Elemente wie die eheliche Pflicht zum Geschlechtsverkehr beinhaltet hat. Für Jugendliche ist das heute bedeutungslos.

Die Funktionen der Sexualität stehen in einem dynamischen Wechselverhältnis, und dieses Wechselverhältnis ändert sich. Sigusch spricht von einem historischen Weg „von der Wollust zur Wohllust“ (Sigusch 2005: 23). Orgasmuskultur statt Orgasmuskult. Nicht der schnelle Höhepunkt, sondern Wohlfühlen und Glücksgefühle bilden das funktionelle Zentrum von Sexualität.

2.2 Funktionen und subjektive Bedeutung von Pornografie

In welchem Zusammenhang stehen die genannten Funktionen der Sexualität mit denen der Pornografie, die ja Sexuelles beinhaltet? Oder anders gesagt: Welche Gemeinsamkeiten bestehen zwischen den allgemeinen Funktionen der Sexualität und den Funktionen der Sexualität in der Pornografie? Inwieweit unterscheiden sich die subjektiven Bedeutsamkeiten?

Die partnerschaftlichen Aspekte der Sexualität scheinen auf den ersten Blick bei Pornografie bedeutungslos zu sein. Dem ist im Wesentlichen so, aber doch nicht ganz. Zum einen sind in der Pornografie Paar und Partner zu finden, wenngleich nicht in der Allseitigkeit ihrer Beziehung. Zum anderen ist es für den Pornokonsum durchaus typisch, sich in das Paar, mehr noch in einen Partner hinein zu versetzen oder einen der Partner zu begehren. Das klassische Modell: Der Mann identifiziert sich mit der Rolle des stark agierenden Mannes und interagiert sexuell mit der wollenden und genießenden Frau. Zum dritten können sexuelle Defizite der eigenen Partnerbeziehung ausgemacht und kompensiert werden. Zum vierten schließlich ist es durchaus nicht selten, dass Paare gemeinsam einen Porno anschauen, zur Unterhaltung, aus Neugier, zur Anregung, zur Vorbereitung auf das eigene Liebesspiel.

Die Lustfunktion der Sexualität spielt in Bezug auf Pornografie eine überragende Rolle. Pornos sollen Lust bringen. Diese Lust freilich hat niemals die Komplexität der partnerschaftlichen Lust, die durch die Individualität des Partners, durch die gegenseitige Beziehung, durch große Gefühle, durch Sympathie, Zuneigung, Vertrauen, Gemeinsamkeit und vor allem durch Liebe bestimmt ist. Die pornografische Lust ist eher eine unkomplexe und oft schnelle Lust.

Die Entspannungsfunktion der Sexualität wird beim Konsum von Pornografie ebenfalls wirksam. Wer großen sexuellen Druck hat und zu Pornos greift, der will sich meist auch sexuell entspannen, der will den Druck loswerden, im Falle des Mannes durch Orgasmus und Ejakulation. Im günstigen Falle ist damit auch eine allgemeine körperliche und seelische Entspannung und Lockerung verbunden.

Ähnlich ist es mit der Bestätigungsfunktion: Es geht noch. Man kriegt noch Lust, Erektion, Samenerguss, es klappt einfach. Einfach. In gewissem Sinne ist – speziell für Männer, aber zunehmend auch für Frauen – Pornografierezeption ein Masturbationstraining.

Die Spaßfunktion der Sexualität spielt in Bezug auf Pornografie ebenfalls eine Rolle. Pornografie ist zwar nur selten lustig, aber sie soll Spaß machen und Vergnügen bereiten, vor allem sexuelles.

Die Tauschfunktion ist insofern relevant, als man zwar nicht seine eigene Sexualität eintauscht oder verkauft, aber Sexuelles käuflich oder anderweitig erwirbt. Tausch von Geld gegen Sex und Genuss.

Auch die Kompensationsfunktion der Sexualität kommt beim Pornokonsum zur Geltung. Allerlei nichtsexuelle Lebens- und Gefühlsdefizite sollen mit der schnellen pornografischen Lust ausgeglichen werden.

Die Kommunikationsfunktion der Sexualität entfällt völlig, es sei denn, Pornografie wird in das eigene partnerschaftliche Sexalleben einbezogen und damit ein Teil partnerschaftlicher Kommunikation. Oder man spricht im Geiste mit den Akteuren von Pornos.

Die Fortpflanzungsfunktion der Sexualität ist bei Pornografie irrelevant. Pornoakteure tun alles, nur nicht zeugen und empfangen. Wenn in altkonservativer, altchristlicher oder reproduktionsbiologischer Weise Fortpflanzung als eigentlicher oder gar einziger Sinn und Zweck sexuellen Agierens betrachtet wird, dann muss Pornografie als abwegig bewertet werden. Wahrscheinlich liegt in der Reproduktionsferne ein tief liegendes Motiv der Ablehnung von Pornografie.

Da Sexuelles zwar zu Pornografie gehört, aber nicht dasselbe ist, hat Pornografie auch einige Funktionen, die teilweise oder ganz über die der Sexualität hinausgehen oder eine anderes Gewicht haben. „Genauer hingeschaut erkennt man, dass Pornografie entgegen den – zugegebenermaßen leicht gemachten – Vorurteilen in der Lage ist, auf Konsumentenseiten eine geradezu unheimliche Fülle von unterschiedlichen Funktionen auszufüllen.“ (Pastötter 2009: 13; Pastötter 2003).

Zu den markantesten Funktionen der Pornografie gehören die folgenden:

Ventilfunktion. Wie die Prostitution, die der Kirchenvater Thomas von Aquin „Ventilsitte“ nannte, dient die Pornografie der Abfuhr sexueller Spannungen, die auf andere Weise nicht so möglich, günstig, bequem, reizvoll ist. Insbesondere Männer greifen aus einer sexuellen Notsituation heraus zu Pornos. Darüber hinaus ist die Ventilfunktion für sexuelle Minderheiten von besonderer, oft vitaler Bedeutung, vor allem für die diejenigen, die ihre sexuellen Neigungen nicht leben können. In der Pornografie finden sie alles, was sie benötigen. Umstritten ist diese Seite der Ventilfunktion insofern, als Pornografie nicht einfach nur entlastet, sondern eine bestimmte Neigung verstärken könnte. Für den Jugendschutz ist das von Belang. Bei Jugendlichen, so wird angenommen, die zunächst nur ein schwaches Interesse für abweichendes Sexualverhalten haben, könnten sich bestimmte (als ungünstig oder schädlich bewertete) Neigungen verfestigen und habituell werden, die Jugendlichen könnten sich fehl entwickeln (siehe Abschnitt 3.2.)

Zugriffsfunktion. Pornografie ermöglicht den direkten und sofortigen Zugriff auf alles, was man im Zusammenhang von Sexualität für reizvoll und erstrebenswert hält: schöne Körper, große Brüste, sinnliche Schenkel usw. usf. Man kann – was in der Wirklichkeit unerreichbar erscheint – zum Beispiel der verführerischen Entkleidung einer Schönheit beiwohnen und sie ganz nah betrachten. Die Zugriffsfunktion wird insbesondere von Feministinnen kritisch gesehen: Der (männliche) Konsument bemächtigt sich über die Pornografie der (weiblichen) Akteure, und dies total. Er lebt seine machtmännlichen Fantasien aus.

Schaulustfunktion. Pornografie ermöglicht, sich hemmungs- grenzen- und endlos an Bildern sexuellen Inhalts zu ergötzen. Sexuelle Betätigungen können unverborgten beobachtet werden. Dieses Beobachten kann zum Zwecke sexueller Befriedigung erfolgen. Dem echten Spanner freilich fehlt beim Pornokonsum der Reiz des beim Spannen Erwischtwerdenkönnens. Voyeuristische Momente finden sich nicht nur in der eigentlichen Pornografie, sondern auch in der realen und medialen Welt und über das Sexuelle hinausgehend. Eine neue Dimension wird in jüngster Zeit dadurch erreicht, dass beim Cybersex sich Chatpartner gegenseitig zu Schau stellen und dass Laiendarsteller ihren Sex ins Internet stellen und so zum Hingucken anregen. Allein der Gedanke daran mag sie zu solchen Bildern und Filmen anregen.

Autonomiefunktion. Pornografiekonsum und speziell Cybersex kennt im Unterschied zum partnerschaftliche Realsex kein Davor und Danach. Niemand bewertet das eigene sexuelle Tun. Cybersex ist „ein sanktionsfreier Raum“ (Dannecker 2009: 37). Jegliche Scham kann aufgegeben werden. Beschämungen und Schuldgefühle sind gegenstandslos. „Im Netz scheint möglich zu sein, was in den realen Räumen nicht gilt, nämlich sexuelle Befriedigung ohne Schuld und Scham zu erlangen. Das wird von vielen als befreiend und deshalb als außerordentlich attraktiv erlebt.“ (Dannecker 2009: 42) Pornografiekonsum kann durchaus Angst machen, aber auch Angst nehmen, vor allen die Befürchtung, etwas falsch zu machen beim Sex.

Eskapadenfunktion. In der Pornografie werden Abenteuer, Absonderlichkeiten, Exotismen, Bizarres gesucht und gefunden. Pornografie bedient die sexuell getönte Abenteuerlust und einen Drang nach eigenwilligen sexuellen Unternehmungen. Das Extrem ist der sexuelle Eskapismus, die Flucht vor der Realität, vor partnerschaftlichen Anforderungen, vor sexuellen Problemen in die pornografische Scheinwirklichkeit.

Tabubruch- oder Grenzüberschreitungsfunktion. Pornografie überschreitet Grenzen, bricht mit Gewohntem und Herkömmlichem, setzt sich über Regeln hinweg, kennt keine Tabus, nichts ist ihr heilig, sie provoziert und testet die Belastbarkeit der öffentlichen Moral und Toleranz. Das kann für manche reizvoll sein, nicht zuletzt für junge Leute. In keiner Weise jedoch taugt Pornografie dazu, die öffentliche Ordnung zu untergraben. Sie ist zutiefst gesellschaftskonform. Rebellion bleibt Theater.

Konrad Weller sieht in der Grenzüberschreitungsfunktion „einen speziellen Modus jugend- und jungentypischer Mediennutzung“:

Es geht bei dieser Art von Pornografiekonsum nicht um Lusterzeugung, wahrscheinlich nicht einmal um die Befriedigung von Neugier, sondern darum, Verbotenes zu tun, Scham- und Ekelgrenzen auszutesten und zu überschreiten, Thrills, Nervenkitzel zu erleben, Reize gegen Langeweile zu setzen, mutig krasses Zeug zu ertragen, mit entsprechendem Besitz zu protzen, mitreden zu können, andere zu schocken. [...] Das ‚Geile‘ an dieser Art Pornonutzung ist nicht das Sexuelle, sondern das Verbotene. Die Nutzung in der Clique ist eine ganz unsexuelle, ist eine öffentliche, ganz unintime. Zu den beliebtesten, weil wirksamsten Grenzüberschreitungen, die jugendlich ausprobiert werden, gehört allemal die der Gürtellinie.“ (Weller 2010: 5)

Inwieweit dies generalisiert werden kann und welches Ausmaß solche Verhaltensweisen haben, sei dahingestellt. Möglicherweise wird die Neigung zum Tabubruch in Bezug auf den Pornokonsum überschätzt, vor allem, weil Pornografie gesellschaftsfähiger geworden und Pornografiekonsum für viele Jugendliche gar nicht als Grenzüberschreitung wahrgenommen wird (siehe Abschnitt 9.3)

Lernfunktion. Wer Pornografie grundsätzlich negativ sieht, wird bei diesem Wort zusammenzucken. Doch tatsächlich wenden sich viele Jugendliche – und nicht nur sie – der Pornografie aus Neugier und Wissensdurst zu. Sie wollen etwas über Sexuelles erfahren und dabei lernen (siehe Abschnitt 9.2). Dass sie enttäuscht werden und sich von Pornografie

abwenden, ist auch ein Lerneffekt. Im Allgemeinen merken die Konsumenten, dass das, was sie in Pornos finden, nichts für sie, nichts für ihr reales Liebesleben ist. Sie finden es abstoßend und schließen es aus ihrem sexuellen Verhaltensstil aus. Gelegentlich freilich sehen sich die Konsumenten angeregt, zum Beispiel in Bezug auf Sexualtechniken. Sie prüfen unvoreingenommen – wie bei allen Darstellungen sexuellen Inhalts, bei Erotika, bei Aufklärungsmaterialien – ob und inwieweit etwas für sie dabei ist und ihnen gut tun könnte. Mit den Worten des Schriftstellers: „Für die hoffnungsvolle Jungfrau und den strebenden Jüngling zunächst ist die Pornografie ein Lehrmittel.“ (Hacks 2008: 13)

Erotikfunktion. Diese Funktion ist äußerst umstritten. Die Frage, ob Pornografie erotisch sein kann, wird leicht als euphemistisch begriffen. Dennoch, in der Spannweite pornografischer Erzeugnisse und angesichts der Tatsache, dass die Grenzen zu erotischer Literatur, Film- und Fotokunst fließend sind, suchen und finden Konsumenten Erotisches in mancher Pornografie und freuen sich daran. Die pornografischen Vergröberungen und Trivialisierungen stehen jenseits edler, geistreicher, kunstvoller, sinnlicher Erotik. Aber nicht alles, was als pornografisch gilt, ist obszön. „Pornografie ist ganz sicher kein Muss, um guten Sex zu haben. Doch sie kann dazu anregen oder einfach unterhaltend sein.“ (Kay 2009: 21)

Schlüsselreizfunktion. Sie ist eine wesentliche Funktion von Pornografie. Sie hat etwas mit dem sexuellen Reaktionszyklus und dem Mechanismus der sexuellen Motivation zu tun. Am Anfang steht die positive Erfahrung von sexueller Lust. Daraus folgen die Erinnerung daran und die Sehnsucht danach. Das führt nicht einfach zu einer sexuellen Handlung, sondern es bedarf eines Reizes, der eine Erregung aktiviert und zu einem subjektiven Erleben genitaler Veränderungen führt. Daraus entwickeln sich ein sexuelles Begehren und das subjektive Erleben einer Handlungsbereitschaft. Das kann dann zu einer sexuellen Handlung führen. Also erst die Emotion und dann die Motivation (Both/Everaerd/Lean 2005). Bei den Ausgangsreizen nun, also den Wirkungen auf das Gehirn, handelt es sich nicht einfach um irgendwelche Reize, sondern um *emotional wirkungsfähige* Reize, solche, die der sexuellen Erregung dienlich sind. Solche Reize bietet unverblümt die Pornografie, nicht für jeden und nicht in jeder Situation und nicht bei jedweder Pornografie, aber doch in Fülle und Aufdringlichkeit. Der Pornokonsument erfährt also, dass sein Gehirn durch die Pornografie angesprochen und er – meist schnell – erregt wird. In manchen Fällen, wenn andere Reize versagen oder nicht vorhanden sind (wie leidenschaftliche Partnerschaft, Liebesanfälle, attraktive Eindrücke aller Art, auch Fantasie), ist die Pornografie (und generell Sexografie), wenn nicht das einzige, so doch oft ein wirkungsvolles und verfügbares Mittel zur Erregung und sexuellen Befriedigung. Nicht umsonst werden Männern bei Samenspenden oder -untersuchungen erotische Bilder oder Pornos zwecks schneller Ejakulation zur Verfügung gestellt. Die eigene Fantasie reicht für die Selbststimulation manchmal nicht aus. Die Pornografie nimmt der Fantasie die Arbeit ab und ersetzt sie.

Vorlustfunktion. Allgemein wird angenommen, Pornografienutzer seien auf einen schnellen Orgasmus aus. Das stimmt sicher in vielen Fällen. In anderen Fällen kommt es gerade darauf nicht an. Der Orgasmus wird so weit wie möglich und so kunstvoll wie möglich hinausgezögert. Die präorgastische Lust wird genossen. Kurz bevor der Punkt erreicht wird, an dem es kein Zurück gibt, wird die Stimulation abgebrochen, um dann bald wieder die Plateauphase zu erreichen. Insbesondere beim Sex am Computer gibt es dafür vielfältige und zeitlich unbegrenzte Möglichkeiten. Man kann sogar annehmen, Cybersex sei „primär ein Medium ausgedehnter Vorlust, das [...] dazu einlädt, die mit dem Orgasmus einhergehende Endlust hinauszuzögern“ (Dannecker 2009: 38). Die präorgastische Lust ist auch im partnerschaftlichen Liebesleben eine Form von Sexualkultur jenseits des Karnickelmodells, ganz abgesehen davon, dass nicht selten Pornografiekonsum als Vorspiel für gemeinsamen Realsex fungiert.

Ersatzfunktion. Für Menschen, die außer Selbstsex kein Sexualleben haben, niemals Partner finden oder haben, die aus Krankheits- oder anderen Gründen fern von sexuellen Situationen sind oder die sexuelle Neigungen haben, die nicht ausgelebt werden können, kann die Pornografie als Ersatz fungieren, genauso für bestimmte sexuelle Minderheiten. Man hat dann wenigstens etwas. Pornografie ist noch in einem anderen Sinne Ersatz, nämlich für gute Erotika. In dem Maße, wie Erotika vorhanden sind oder wie Menschen ihre Sexualität insbesondere im Internet öffentlich machen, kann die Ersatzfunktion an Bedeutung verlieren.

Fazit: Pornografie hat Sinn und Zweck, nicht für alle Jugendliche (und Erwachsene), aber doch für signifikant viele. Die subjektive Bedeutsamkeit von Pornografie kann weder statistisch noch im Einzelfall so groß sein, wie die Sexualität als Ganzes. Sexualität ist allgemein, Sexuelles in der Pornografie speziell. Die Funktionen von Sexualität haben eine andere, größere Dimension als die Funktionen der Pornografie, wenngleich sie in gewisser Weise teildentisch sind.

3. Pornografie: Aspekte

3.1 Der Sex in der Pornografie

Sexuelles – Sexualität – Sex. Die drei Begriffe sind nicht dasselbe. „Sexuelles“ meint eher die unmittelbaren sexuellen Vorgänge, „Sexualität“ eher das soziokulturell Gewordene, Sex eher die Selbständigkeit oder Verselbständigung des Sexuellen. Alle drei Bedeutungen sind für Pornografie wichtig.

„**Sexuell**“ (geschlechtlich, den Geschlechtstrieb, das Sexualleben betreffend) ist der zentrale Begriff für alles Geschlechtliche im Sinne von Trieb, Erregung, Befriedigung und hat den Begriff „geschlechtlich“ mit seinen inhaltlichen Beziehungen zum natürlichen Geschlecht verdrängt. Man sagt heute nicht mehr Geschlechtsleben, sondern Sexualleben. Damit wird ausgedrückt, dass es nicht nur um die beiden Geschlechtergruppen und um die Mann-Frau-Beziehung, sondern um Allgemeines der Sexualität geht. Genau betrachtet, ist der Begriff „sexuell“ recht verschwommen und kaum definierbar. Jeder kann sich darunter etwas vorstellen, aber genau benennen kann es kaum jemand. Seit Freud hat sich da nicht viel geändert:

„Im ganzen sind wir ja nicht ohne Orientierung darüber, was die Menschen sexuell heißen. Etwas, was aus der Berücksichtigung des Gegensatzes der Geschlechter, des Lustgewinns, der Fortpflanzungsfunktion und des Charakters des geheimzuhaltenden Unanständigen zusammengesetzt ist, wird im Leben für alle praktischen Bedürfnisse genügen.“ (Freud 1989: 41)

Das **Sexuelle** (das Geschlechtstriebshafte) umfasst im Unterschied zur Sexualität mehr die geschlechtlichen Primärprozesse, das Ursprüngliche, Emotionale in seinen archaischen und spontanen Seiten. Der Blick ist dabei auf das Individuum gerichtet. Außerhalb des Individuums gibt es in diesem Sinne nichts Sexuelles.

Sexualität als Oberbegriff für alle seelischen und körperlichen Vorgänge, die direkt oder indirekt mit dem Sexuellen zu tun haben, dagegen aber mehr die gesellschaftliche Bestimmtheit, das kulturell in der Menschheitsgeschichte Gewordene (einschließlich der Erotik), das vom Individuum im Lebenslauf Erworbene meint. Fritz Morgenthaler folgend, hat der Hamburger Sexualwissenschaftler Eberhard Schorsch dies 1988 so ausgedrückt: „Das Sexuelle ist die Bewegung des Primärprozesshaften, die Emotionalität, die ungerichtete potentielle Dynamik. Die Sexualität hingegen ist das sekundärprozesshaft Organisierte, das individualgeschichtlich wie gesellschaftlich Geformte.“ (Schorsch 1988: 96) Sigusch spricht

„von dem historisch gewordenen und gesellschaftlich fabrizierten Sexualformen, die wir als verdinglichte seit zwei Jahrhunderten *Sexualität* nennen“ (Sigusch 2005a: 228).

Der Unterschied zwischen Sexuellem und Sexualität, dem noch das Dritte, nämlich die Verkürzung in Gestalt des Sex hinzuzufügen ist, darf nicht übertrieben oder so verstanden werden, dass das eine das „Natürliche“ oder Biologische des Menschen an sich und das andere das „Künstliche“, historisch Gewordene und gesellschaftlich Überlagerte sei. Sexualverhalten ist Sozialverhalten und wird als dieses erlernt. Das Sexualverhalten ist ein integrierter Teil des Gesamtverhaltens einer Persönlichkeit. Die Persönlichkeit entwickelt sich aufgrund ihrer Tätigkeit in einem für sie spezifischen gesellschaftlichen und individuellen Kontext. Um Unterschiede im Sexualverhalten erklären zu können, muss der Blick auf die Umstände gerichtet werden, unter denen sich Sexualverhalten entwickelt und realisiert, auf die Handlungsspielräume, die eine Person hat. Um Besonderheiten des Sexualverhaltens in einer gegebenen Gesellschaft zu finden und interpretieren zu können, bedarf es der konkret historischen Analyse eben dieser Gesellschaft. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen, seine Sexualität ist gesellschaftlich geformt. „Das natürliche Moment am Sexuellen lässt sich vom gesellschaftlichen prinzipiell nicht abscheiden – im Sinne von primär und sekundär, von vorausgegeben und gemacht, von richtig und falsch.“ Volkmar Sigusch betont damit den „geschichtlich-gesellschaftlichen Charakter des Sexuellen“ und schreibt: „In jedem Trieb, in jedem Bedürfnis des Menschen ist seine ganze Gattungsgeschichte reflektiert.“ (Sigusch 1984: 70)

In jeglicher Pornografie geht es nicht nur um unmittelbar isoliert Sexuelles, auch wenn das so scheint. Pornografie ist niemals zeitlos, auch wenn es irgendwie immer um dasselbe geht. Vom kleinsten Detail bis zum großen Rahmen werden historisch-gesellschaftliche Zusammenhänge sichtbar: Architektur, Möbel, Schmuck, Accessoires, Haltungen, Sprache, Grad von Tabubrüchen, Inszenierungsstil, Verführungsrituale, Speisen, Sexspielszeug und vieles andere mehr. Und wenn schon die Details schon nichts oder nicht viel aussagen, dann ist es die Bewertung des Produkts in seiner Zeit.

„**Sex**“, der aus den USA übernommene Allerweltsausdruck, bezieht sich in vielfältiger Weise auf das Sexuelle der Menschen (guten Sex haben), auf die Darstellung des Sexuellen in den Medien, in der Unterhaltungsbranche (Sexfilm) und natürlich auf die Pornografie. Häufig erfolgt mit der Bezeichnung „Sex“ eine Akzentuierung von sexuellen Vollzügen, insbesondere des Orgasmus, und eine Verkürzung auf das Agieren von Geschlechtsorganen. In der internationalen Umgangssprache hat das Modewort „Sex“ das Wort Erotik verdrängt, das seinerseits amerikanisiert in das Sex-Business und die Pornografie Eingang gefunden hat (Eroscenter, Erotik-Show, Erotik-Shop, Erotik-Thriller).

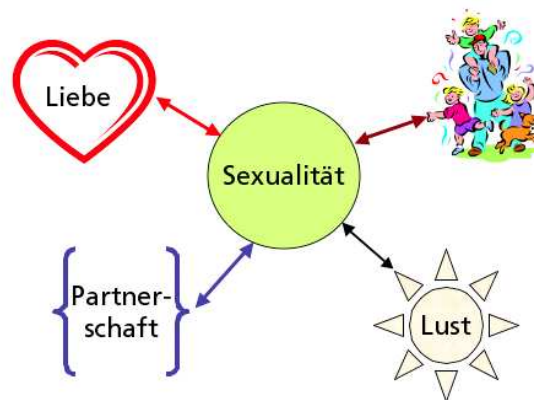
Sex wird als Spaß, Spiel, Sport, Abenteuer, Leistung, betrachtet. Sex ist nicht nur buchstäblich eine Verkürzung. Sex tangiert die Isolierbarkeit und Objektivierbarkeit des Sexuellen, die Überführung der Lust in die Warenwelt. Die Erotik ist als Sex kommerziell und marktfähig geworden, nicht nur direkt im Sex-Business, sondern in vielfältiger, mehr oder weniger offener Weise in der Werbung, den Massenmedien, der Massenkultur und der Pornografie. Sex kann ein Abheben von der Gesamtpersönlichkeit und zugleich ein Diktat über sie bedeuten. Sex sieht den Menschen, die Frau oder den Mann, als mit Geschlechtsorganen und allerlei käuflich zu erwerbenden Sexartikeln agierendes Lustsubjekt oder als genutztes Lustobjekt. Der Mensch wird selbst zum Sexinstrument. Die Schriftstellerin Maxie Wander reflektiert dies so:

„Im Sex drücke ich meine ganze Persönlichkeit aus, viel direkter als sonstwo, ja? Ich bin keine Sexmaschine, ich bin eine Frau. Und es geht wunderbar, sobald ein Mann das begriffen hat.“ (Wander 1978: 14)

Das Triumvirat Sexuelles – Sexualität – Sex feiert in der Pornografie Triumphe. Nirgendwo wird Sexuelles so umfassend, so frei, so detailliert, so variantenreich dargestellt, wie in der Pornografie. „Ihrem Inhalt nach geben die Pornografien alles, was menschlicher Geist sich an Sexuellem zu erdenken vermag.“ (Marcuse 1926: 563) Das gilt auch heute, wobei manches, was damals in der Pornografie in Inhalt und Stil zu Geltung kam, heute verdrängt ist und durch die Möglichkeiten und Enttabuisierungen der globalen Welt eine neue Buntheit und Drastik erfährt, insbesondere durch Computer und Internet: „Das Internet ist zweifellos das größte Warenhaus der Sexualität, das je auf der Welt existierte.“ (Dannecker 2009: 31)

In der Sexualwissenschaft kann Sexuelles – Sexualität – Sex nicht isoliert, auf sich selbst bezogen analysiert, gewissermaßen aus dem Leben herausseziert werden. Das würde dem menschlichen Sexualleben nicht gerecht werden. Sexuelles – Sexualität – Sex muss als komplexes Phänomen betrachtet werden. Daher sind auf individueller Ebene mindestens vier Größen einzubeziehen: Liebe, Lust, Partnerschaft, Familie (Abbildung).

Abb. 1: Sexualität – Komplexe Zusammenhänge



Was allein die Größe Partnerschaft betrifft (siehe Abschnitte 3.5 und 6), so ergibt sich ihre Bedeutung für das Sexualverhalten mindestens aus Folgendem (Starke 2005; Schmidt u.a. 2006): 1) Lebenszeit ist überwiegend Partnerzeit. 2) Nur jeder hundertste Koitus findet außerhalb der festen Beziehung statt. 3) Die feste Partnerbeziehung und deren emotionale Qualität sind der beste Prädiktor für sexuelle Aktivität. 4) Lebensglück ist Partnerglück.

Die Größe „Lust“ dürfte die für Pornografiekonsum bedeutsamste sein.

Die genannten Größen sind einschließlich der Sexualität nicht nur in ihrem inneren Zusammenhang zu sehen, sondern auch in Bezug auf die ganze Persönlichkeit und deren Lebenssituation und Umfeld. Sexualverhalten ist Sozialverhalten und wie dieses gesellschaftlich determiniert.

In der Pornografie fehlen nun meist teilweise oder ganz die Größen „Liebe“, „Partnerschaft“, „Familie“ als auch weitgehend der Mikro- und Makrokosmos, in dem sich Sexualverhalten vollzieht. Das wird von vielen als ein entscheidender Mangel von Pornografie betrachtet (siehe Abschnitt 3.2). Die Pornografie konzentriert oder reduziert sich auf das unmittelbar Sexuelle. Das kann als ihre Eigenheit oder ihr Verdienst, aber auch ihr Fluch betrachtet werden. Der Konsument von Pornografie gerät nicht selten in Konflikt mit den genannten Größen und seinem Umfeld, insbesondere mit seinem personalen Netzwerk

Fazit: Sexuelles – Sexualität – Sex hat im Vergleich zum individuellen Sexualleben der Menschen in der Pornografie einen eigenen Stellenwert und eine eigene Farbe.

3.2 Pornografie: 19 Vorwürfe

Das Gefahrenpotential von Pornografie wird allgemein hoch eingeschätzt. Missbilligungen und Vorbehalte sind landläufig. Wer Pornoheftchen oder Pornofilme besitzt, versteckt sie oder bewahrt sie an einen sicheren Ort auf – wie Rattengift oder eine spezielle Medizin, nicht aber wie Alkohol und Nikotin. „Wissenschaftliche Ergebnisse über die Auswirkungen von Erotika waren damals und sind heute in der Öffentlichkeit so gut wie unbekannt. Dennoch besitzen die meisten Menschen eine Meinung darüber, die sie mit Hilfe von Vorurteilen, Traditionen und Normen gebildet haben und vielfach heftig verfechten.“ (Selg 1986: 49)

Im Folgenden seien einige Wirkungspotentiale aufgelistet, die der Pornografie vorgeworfen werden, speziell in Bezug auf Jugendliche.

Vorwurf 1: Pornografie stelle vordergründig und vorzugsweise sexuelle Vollzüge dar, weniger oder verkürzt oder gar nicht den Weg dazu und damit die zusammenhängenden erotischen Spannungen und Freuden. Die Akteure wollten Sex immer und sofort, sie hätten sich genau das gewünscht, was ihnen angetan wird. Ein Nachher und die psychische Verarbeitung fehlten ohnehin meist. Damit verkürze und vereinseitige Pornografie Sexuelles und reduziere Erotik auf die unmittelbare sexuelle Lösung.

Dieser Vorwurf ist gewiss berechtigt. Doch was besagt er? Dass in Pornografie ein (finales) Segment des Sexuellen dargestellt wird. Gegen dieses wichtige Segment mit seinen (finalen) Lüsten ist nichts einzuwenden, höchstens die Reduzierungen von Sexualität auf dieses Segment. Der Betrachter ginge fehl, würde er dieses Segment für die ganze Sexualität nehmen. Doch wer tut das? Wohl eher die Bewerter von Pornografie als die Nutzer.

Die Autorin und Verlegerin Claudia Gehrke verknüpft die Reduzierung auf aktionalen Sex wie folgt mit Erotik:

„Erotik meint alles, was mit Sexuellem zu tun hat, von der dezenten Andeutung bis zur unverstellten Ausübung in jeder möglichen Form. Einschließlich aller dazugehörigen Gefühle und Empfindungen und Abbildungen und Philosophie. Und Pornografie meint nur die Abbildung der ausgeübten Sexualität. Ein Mensch habe eine erotische Ausstrahlung, lässt sich sagen, nicht aber, eine pornografische. Pornografie wäre also ein Teil der Erotik.“ (Gehrke 1988: 6)

Vorwurf 2: Pornografie sei aufreizend, sie diene der sexuellen Erregung. „Oft wird den Erotika eine fast magische Fähigkeit zugesprochen, die Menschen zu sexueller Betätigung zu veranlassen.“ (Selg 1986: 51) Ganz abgesehen davon, dass Pornografie keineswegs immer, in jeder Situation und bei jedem Menschen zu sexueller Erregung führt, ist unverständlich, warum das ein Vorwurf sein soll und nicht als Lob bewertet wird. Wenn Produkte sexuellen Inhalts sexuell stimulieren oder die Stimulation begleiten, kann das nur dann als negativ oder schädlich oder strafwürdig oder sittlich gefährdend betrachtet werden, wenn sexuelle Erregung, sexuelle Lust, sexuelles Verlangen und sexuelles Vergnügen als solche insbesondere bei Jugendlichen abgewertet, verachtet und verdammt werden.

Vorwurf 3: Pornografie konzentriere sich auf das Agieren von Geschlechtswerkzeugen. Die für Liebe und Erotik so bedeutsame Gesamtpersönlichkeit des Menschen und seine soziologische und psychologische Situation seien für Pornografie un- oder weniger interessant. Die Stärke eines Mannes bewerte sich nach der Stärke seiner Glieder, seiner Erektion, seines Ergusses. Der Mann sei ein Penis; die Frau eine Vagina, umgeben mit Fleisch, garniert mit Haaren, Lippen, Brüsten, Po. Andere Werte als Sex seien nicht vorhanden. Das Individuum werde seiner Individualität beraubt, diese werde allenfalls auf Äußerlichkeiten oder grobe Typisierungen reduziert, das rein Körperliche sei dominant.

Dieser Vorwurf, der auch dem ersten immanent ist, unterstellt, dass der sexuell agierende Mensch im Grunde kein ganzer Mensch sei. Das ist philosophisch fragwürdig. Auch wenn in

der Pornografie im Wesentlichen nur diese eine Seite, die sexuelle, hervorgehoben wird und für den Moment alles andere verdrängt, so ist dieses Andere und Ganze doch denkbar. Bei einem Fußballspiel nimmt man den Spieler als Fußballer wahr und weiß doch, dass er mehr als ein ballspielender Körper ist.

Und was nun die sexuelle Aktion selbst betrifft, so kann nicht unterstellt werden, dass sie rein gar nichts bekundet, was über sie hinausgeht. Der Schriftsteller Peter Hacks meint, bezogen auf Pornografie, „dass schon der Beischlaf selbst die Möglichkeit enthält, seelische Befindlichkeiten und gesellschaftliche Haltungen auszudrücken“ (Hacks 2008: 12).

So falsch es wäre, Sexuelles auf rein Körperliches zu reduzieren, so falsch wäre es auch, von der Realität des Körperlichen zu abstrahieren. „Fleisch und Blut ist Leben und Leben allein die Wirklichkeit des Leibes“, urteilt Ludwig Feuerbach (Feuerbach 1903: 110), und zum wirklich Sexuellen gehört die Wirklichkeit des Leibes.

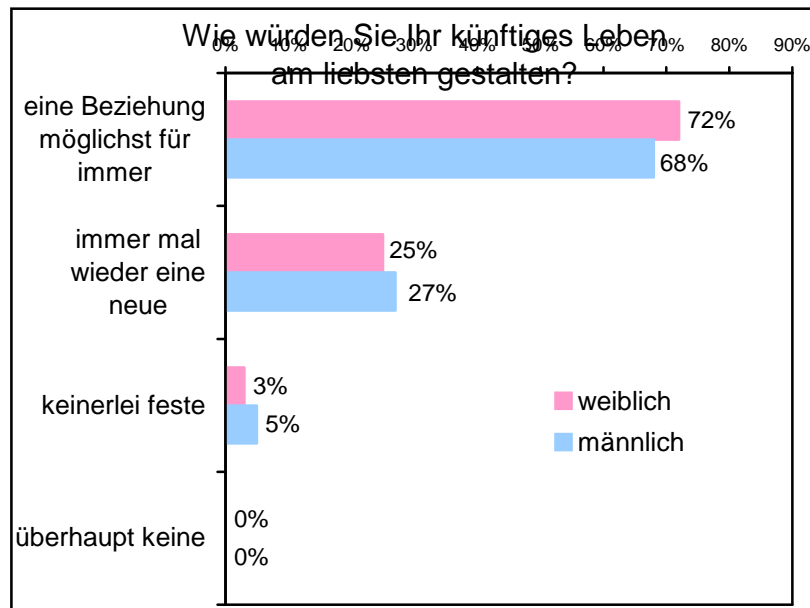
Zudem werden in der Pornografie keineswegs nur Genitalien, sondern auch andere Körperteile (Brüste, Beine, Po) vor allem auch das Gesicht gezeigt, zunehmend auch von Laiendarstellern im Internet. Damit entanonymisiert sich der Darsteller, er ist wie mit einem Passbild identifizierbar, das Gesicht steht für die Person. Die Akteure in der Pornografie zeigen ihr „Gesicht, als der Repräsentation ihrer Person“ (Dannecker 2009: 32) und treten damit für das ein, was sie sexuell zeigen.

Vorwurf 4: Pornografie befördere Masturbation. Sie sei hauptsächlich eine Wichsvorlage.¹ Das Wort „wachsen“ oder „Wichser“ ist negativ konnotiert. Der Vorwurf zielt auf eine Problematisierung von Selbstbefriedigung, im herkömmlichen Extrem auf eine Diskriminierung von und Warnung vor Selbstbefriedigung. Das trifft Jugendliche besonders (siehe Abschnitt 3.4).

Vorwurf 5. Pornografie vereinzele und vereinsame. Gore Vidal, der amerikanische Schriftsteller: „Das Einzige, was Pornografie bekanntlich direkt verursacht, ist die Einsamkeit des Onanierens.“ (nach Möller 2001: 11). Die Tendenz zur Vereinzelung ist in den modernen Industriegesellschaften durchaus virulent (siehe Abschnitt 3.5). Der Cybersexler und Pornosurfer ist dafür ein ausdrucksvolles und auch angsthaltiges Symbol. Noch immer freilich bevorzugen Jugendliche nicht ein lebenslanges Alleinsein, sondern träumen von der großen Liebe und wünschen sich eine feste Partnerbeziehung (Abbildung). Und noch immer verbringen die meisten Menschen den allergrößten Teil ihrer Lebenszeit in einer Partnerschaft (Starke 2005: 58-60). Was den einsamen Selbstsex betrifft, so war er schon vor dem Internet und der Cyberpornografie eine heimliche Angelegenheit allein, vielleicht heimlicher und gewiss schuldgefühliger als heute (siehe Abschnitt 3.4.).

¹ Interessant ist, dass Volksmund und Umgangssprache kaum Beziehung zum Wort „Pornografie“ gefunden und auch keine Synonyme dafür haben. „Wichsvorlage“, „Unterleibsprosa“ sind Ausnahmen. Lediglich die Verkürzung Porno/Pornos ist umläufig geworden. Insbesondere unter Jugendlichen ist „porno“, speziell als „voll porno“ zu einem Wertadjektiv geworden, eins, das mehr und mehr über seinen Ursprung hinausreicht und – ähnlich dem Wort „geil“ – seinen sexuellen Inhalt verliert. Ob es auch zu der Werbelosung „Geiz ist porno!“ kommt, bleibt abzuwarten. Aber auf jeden Fall gilt „Porno ist geil!“ und „Geil ist voll porno!“.

Abb. 2: Gewünschte Partnerbeziehung 14- bis 17-Jähriger



Quelle: Starke 2001: 129

Vorwurf 6: Pornografie sei technizistisch. Sie überbetone die Technik bei sexuellen Vollzügen, endlos viele Koituspositionen und vieles andere. Zweifellos spielen sexuelle Techniken in der Pornografie eine große Rolle, wie in allen Werken zur Liebeskunst. Claudia Gehrke bemerkt dazu, es sei nicht richtig, dass „Pornografie als Beschreibung der Liebeskunst, im Sinne von Können und derer, die sie sozusagen beruflich ausüben, vom Wortsinn her die Erniedrigung festschreibt“:

„Die Beschreibung der Liebeskunst war die Aufklärung für die Leidenschaft. Mit der Technik im Hintergrund wird auch die Leidenschaft schöner.“ (Gehrke 1988: 8)

Die Abneigung gegen Liebstechnik hat auch etwas mit überkommener Sexualmoral und Lustfeindlichkeit zu tun, sofern Sexualität auf den Fortpflanzungszweck reduziert, die Frau als die Dienerin des Mannes gesehen und die Missionarsstellung „Mann oben“ als die einzig richtige Koitusposition betrachtet werden.

Überdies liegt die Verunglimpfung bestimmter Sexualtechniken jenseits der jugendlichen Erfahrungs- und Gefühlswelt. Sie entspringt eher erwachsenem Denken. Die in der Sexualkultur der Völker verankerten Varianten sexueller Aktivität können nicht per se als unanständig, obszön, pervers, verbotswürdig beurteilt werden.

Vorwurf 7: Pornografie sei eklig und preise unhygienische Sexualtechniken. Wer sich auf einen anderen Menschen einlässt, ihm sehr nahe kommt, ihn berührt, mit ihm verschmilzt in der sexuellen Vereinigung, muss damit rechnen, dass er mit Körperflüssigkeiten und Körperausscheidungen konfrontiert wird. Samenflüssigkeit, Scheidensekret, Speichel, Talg, Schweiß, Schmalz, Blut, Urin, Kot und anderes, vor dem man sich gelegentlich und mehr oder weniger ekelt, gehören zum Körper. Bei aller Sauberkeit und aller Körperpflege sind sie aus dem intimen Zusammensein nicht oder nicht ganz zu verbannen.

Sex kann nicht hundertprozentig aseptisch sein, und wenn ein solcher Sex in pornografischen Produkten explizit gezeigt wird, mag das dem hygienischen Feingefühl sensibler Menschen zuwider sein, aber ganz unrealistisch ist das nicht.

Vom pornografischen Sex wird freilich niemand real mit fremden Ausscheidungen konfrontiert. Der Sex im virtuellen Raum mit seinen Geruch- und Geschmacklosigkeiten ist clean und klinisch aseptisch.

Das Hygieneargument, ein alter Vorwurf gegen bestimmte Sexualpraktiken und sexuelle Verhaltensstile, ist nur das eine, das gleichsam Herbeigezogene. Meist gilt die Empörung dem sexuellen Tun selbst. Bestimmte Sexualpraktiken werden per se als pervers denunziert und gehören daher verurteilt. Die Qualität einer Liebesbeziehung und des sexuellen Miteinanders lässt sich aber nicht an einer bestimmten Sexualpraktik festmachen und sei sie für andere, für diesen oder jenen noch so abwegig oder seltsam. Sexualethische und sexualästhetische Momente reduzieren sich eben nicht auf Praktiken und können nicht mit diesen gleichgesetzt werden.

Es kommt auf die handelnden Personen und den Kontext an. In der einen Situation ist ein Kuss ein sexueller Übergriff, in der anderen belanglos, in der dritten Ausdruck inniger Leidenschaft. Ihn, auch den Genitalkuss, prinzipiell zu verdammen, nur weil er in Pornos vorkommt, wäre falsch, auch wenn manche ungern oder schlecht küssen.

Vorwurf 8: Leistungsdruck. Allgemein wird angenommen, Darstellungen sexuellen Inhalts würden Jugendliche unter Druck setzen. Sie würden sich veranlasst sehen, den Sexakteuren nachzueifern – und dabei scheitern. Solche Darstellungen sexuellen Inhalts seien damit für junge Leute, die die ersten Schritte ins Liebesleben wagen, belastend. Sie führten zu viel zu hohen Erwartungen und behinderten die Jugendlichen, die erfahrenen wie die unerfahrenen, mehr als dass sie hülften.

Empirische Analysen (Starke 2001: 114) bringen ein ganz anderes Ergebnis. Sie bestätigen nämlich die Vermutung von Leistungsdruck und Stress eindeutig nicht. Wahrscheinlich hängt dies damit zusammen, 1) dass die Jugendlichen souverän genug sind, sich nicht unter Druck setzen zu lassen, 2) dass sie tagtäglich in ihrem Leben vielfältigen Anforderungen und Drücken aller Art ausgesetzt sind, 3) dass Drücke aus Aufklärungsbeiträgen demgegenüber läppisch oder belanglos sind, 4) dass sie mit solchen Drücken aller Art umzugehen wissen.

Vorwurf 9: Pornografie verherrliche in unsinniger und unwirklicher Weise die sexuelle Potenz und die sexuelle Appetenz. Diese Einschätzung ist zweifellos richtig. Aber kann das ein Vorwurf sein? In diesen sexuellen Szenen geht es ja gerade um Superlative und Übersteigerungen – und jeder weiß das. Viele sexuelle und andere Kulte, z.B. Fruchtbarkeitskulte, sind Lobpreisungen, Verehrungen des Vitalen.

Vorwurf 10. Pornografie preise eine unrealistische Schönheit der Frau, die Frauen unter Druck setze und die Maßstäbe von Männern verderbe.

„Pornografie täuscht eine Schönheit vor, die kaum eine Frau wirklich besitzt. Die retuschierten Bilder vermitteln das Bild einer makellosen Frau, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Dieser ‚Standard‘ führt dazu, dass viele Männer ihre eigene (,echte‘) Frau nicht mehr schön finden und viele Frauen ihren eigenen Körper nicht mehr annehmen können.“ (Schirmacher 2008: 143)

Dieser Vorwurf beinhaltet ein ernstzunehmendes Problem, allerdings eins, das weit über Pornografie hinausreicht: den Terror des herrschenden Schönheitsideals bzw. der herrschenden Schönheitsideale, verbunden mit dem medialen Versprechen, jede Frau könne so schön werden wie Models in den Zeitschriften und im Fernsehen, vorausgesetzt sie täte und kaufe nur das Richtige – ein nicht einlösbares und sinnloses Versprechen.

Frauen, erwachsene und insbesondere auch junge, fühlen sich fernab von aller Pornografie dieser Werbung ausgesetzt, und sie leiden darunter.

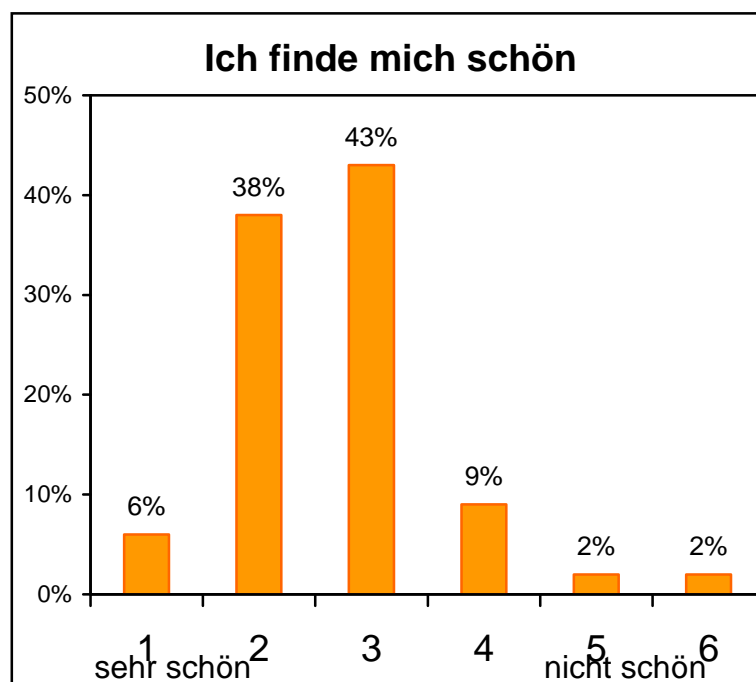
Andererseits kann niemandem das Preisen von Schönheit verwehrt werden, es gehört zu Kultur und ist wesentlicher Inhalt von Kunst und Literatur. Raffaels Sixtinische Madonna, die Venus von Milo oder Giorgiones Schlummernde Venus – wer vermag sie heute wegen ihrer Schönheit oder gar nackten Pracht zu verdammen oder gar pornografisch zu nennen? Wenn Pornografie Schönheit darstellt, dann ist das nicht ihre schlechteste Eigenschaft.

Abb. 3: Schlummernde Venus von Giorgione, um 1508-1510



Im übrigen: Die meisten Mädchen und Frauen stehen zu Ihrem Äußeren und finden sich auch mehr oder weniger schön (Abbildung) und Männer, insbesondere liebende, sind sehr wohl in der Lage, die individuelle Schönheit ihrer Partnerin zu entdecken.

Abb. 4: Frauen – Einschätzung der eigenen Schönheit



Quelle: Datensatz Frauenstudie (Starke 2003)

Vorwurf 11: Pornografie reiße alle Schranken nieder, überschreite alles Denk- und Fühlbare, kenne keine Tabus und nutze den Reiz des Verbotenen (siehe Abschnitt 2). Es gebe nichts in irgendeinem Zusammenhang mit Sexuellem zu Bringendes, was nicht dargestellt würde. Gerade dieses Niederreißen von Grenzen ist aber für bestimmte Pornokonsumenten, auch für jugendliche, reizvoll, abenteuerlich, lustvoll-schauerlich, provozierend, gar rebellisch. Freilich ist Pornografie in keiner Weise kritisch, nicht gegenüber einzelnen und nicht gegenüber gesellschaftlichen Verhaltensweisen, also im Grunde für den Einzelnen wie für die Gesellschaft bequem.

Vorwurf 12. Um vielfältig zu sein oder zu erscheinen und den Reiz des Besonderen und Fremdartigen zu nutzen, hätte in der Pornografie das Abwegige, Ausgesuchte, Exotische, Ungewöhnliche und Irreale ein Übergewicht. Für diesen Vorwurf finden sich gewiss viele Belege. Aber erstens reduzieren sich Pornografien nicht darauf, und zweitens hat das Ungewöhnliche, Unbekannte, Fremde eben einen besonderen Reiz. Das bedeutet freilich nicht, dass das Dargestellte dann auch gemocht wird. Eher suchen viele Pornonutzer das Gewohnte oder als üblich Vorgestellte.

Vorwurf 13. Pornografie sei durch und durch künstlich. Das stimmt gewiss. Pornografie hat eine eigene Bildgestaltung und eine spezielle Sprache, eben die pornografische, die nicht einfach auf das Vulgäre und Saloppe reduziert werden kann, sondern künstlich ist und den schon genannten Merkmalen entspricht, also vordergründig auf sexuelle Vollzüge und Geschlechtsorgane gerichtet ist und meist einfältig anfeuert, lobt, dankt. Die Sprache wird ergänzt durch endloses Ächzen und Stöhnen, das ein Markenzeichen von Pornofilmen und Pornovideos ist. Lustgeräusche beim Sex freilich sind auch in der Realität nicht selten. Insofern gibt es selbst hier eine gewisse Verbindung von Pornografie, vorgestellter und tatsächlicher Realität.

Vorwurf 14. Pornografie sei nicht nur künstlich, sondern gaukle fernab vom realen Sex Wirklichkeit vor. Das ist ein Vorwurf mit mehreren Aspekten. Zum einen ist zu beachten, dass alles, was Pornografie zeigt oder beschreibt, existiert, entweder direkt in der Wirklichkeit oder in der Fantasie der Pornomacher (die selbst ein Reflex auf die Wirklichkeit ist). Das bedeutet zum anderen, dass Pornografie so oder so einen Bezug zur Wirklichkeit hat, zum Realverhalten der Menschen, zu ihren Denkweisen, zu ihren Wünschen, ihren Sehnsüchten, Gefühlen, Vorlieben und zum jeweiligen kulturellen, ästhetischen und ethischen Gebaren in der Gesellschaft.

Zum dritten kann die Widerspiegelung des Seienden in der Pornografie niemals eins zu eins sein, dann wäre sie das Seiende selbst (mit sich selbst identisch) und nicht dessen mehr oder weniger künstliche oder künstlerische Verarbeitung.

Das führt viertens zu den ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit. Wenn man mit allen nötigen und unnötigen Vorbehalten Pornografie als ein künstliches oder ein Kunstprodukt betrachtet, dann muss man – einem Gedanken des russischen Schriftstellers Nikolai Gawrilowitsch Tschernyschewski folgend – anerkennen, dass die Wirklichkeit „nicht nur lebendiger, sondern auch vollkommener als die Fantasie“ ist. Die Kunst ist aber nicht nur ärmer als die Wirklichkeit, sondern auch reicher, indem sie auswählt, erkennt, deutet, überhöht. Sie zeigt die persönliche Auseinandersetzung des Künstlers mit der Wirklichkeit, die er einbringt. Sie besteht nicht darin, Defizite in der Wirklichkeit zu ergänzen, sondern bildet eine neue Qualität des Wirklichkeitsverständnisses. Tschernyschewski schreibt 1853 in seiner Dissertation: „Die Kunst entsteht durchaus nicht aus dem Bedürfnis des Menschen, die Mängel des Schönen in der Wirklichkeit zu ergänzen.“ Und „die Kunst reproduziert alles, was für den Menschen im Leben interessant ist“ (Tschernyschewski 1955: 146, 147).

Der Vorwurf der Realitätsferne führt aus dieser Sicht in Nichts.

In diesem Sinne schreiben Joachim H. Knoll und Andreas Müller:

„Dort, wo Gesellschaft in ihren abweichenden Formen erkennbar wird, sucht sich auch der künstlerische Ausdruck dieser Erscheinungen zu bemächtigen. Wir sehen Pornografie als ein legitimes literarisches Mittel zur Verdeutlichung gesellschaftlicher Befindlichkeit an und vieles, was als pornografisch angezeigt wird, wäre an einem Bewusstseinswandel zu messen, durch den uns eine eher unbefangene Liberalität nahegelegt wird.“ (Knoll/Müller 1998: 82)

Die Dialektik zwischen gesellschaftlicher und moralischer Entwicklung einerseits und Pornografie als Kunst andererseits, die hier benannt wird, ist die feste Grundlage dafür, Pornografie souverän bewerten zu können.

Die Wirklichkeitsproblematik im Zusammenhang mit Pornografie gewinnt in jüngster Zeit eine völlig neue Dimension. Das Produkt „Pornografie“ entsteht nicht mehr nur von Profis mit Profis, sondern auch von Amateuren mit Amateuren, nicht mehr nur als Ware zum Zwecke finanziellen Gewinns, sondern als privates Dokument, das in mancherlei Form weitergegeben, insbesondere ins Internet gestellt wird. Ein Paar filmt sich beim Sex, und zwar beim realen, nicht vor- oder nachgestellten, sondern tatsächlichen Sex – und macht ihn öffentlich, womit er freilich seinen privaten Charakter verliert und zu einem, wenn auch mehr oder weniger laienhaften Produkt wird, das wie „echte“ Pornografie wirken kann und manchmal auch dem Vorbild von Pornografie folgt. Die gelebte Realität wird verfügbar und in eine pornografische Realität umgewandelt. Der Soziologe Simon Hardy von der University of Worcester schreibt:

„When we contemplate the content of amateur cyberporn what we see is less a case of pornographic representation affecting lived reality as a situation in which this reality itself is now available to be transformed into pornographic representation.“ (Hardy 2009: 17)

Vorwurf 15. Pornografie sei von Männern für Männer gemacht, diene der Männerlust, spreche Frauen nicht an und schlosse Frauen und deren sexuelle Lust aus. Dieser Vorwurf ist durch viele Untersuchungen belegt. Doch inzwischen hat sich, insbesondere durch das Internet, manches geändert. Der Vorwurf ist schwächer geworden, weil sich Inhalte von Pornografie ändern, weil Pornografie auch von und für Frauen gemacht wird und weil auch Frauen, nicht zuletzt junge, Pornografie konsumieren. „Heute möchten aber viele Frauen andere Darstellungen, die weniger heteronormativ und stereotyp sind, sehen.“ (Kay 2009: 19) Selbst feministische Autorinnen weisen darauf hin, „dass die Publikationsmöglichkeiten im Internet die Zugänglichkeit pornografischer Angebote von und für homo- wie heterosexuell identifizierte Frauen deutlich verbessert haben“ (Döring 2008: 272). Feministinnen, wie die Fernsehregisseurin Petra Joy, drehen selbst Pornos. Man müsse nicht so tun, „als gäbe es keine Pornos von und für Frauen“:

„Wir machen Porno, der nicht den kommerziellen Regeln entspricht, sondern erotische Filme, die die weibliche Sexualität und Befreiung feiern.“ (Feige 2009: 14)

Die britische Medienwissenschaftlerin Feona Attwood will solchen postfeministischen und postmodernen Konzepten weiblicher Sexualität freilich nicht ungeprüft zustimmen. Sie stellt die Frage, ob damit ein sexuelles Empowerment von Frauen signalisiert oder „auf neue Weise androzentrischen Modellen“ gefolgt wird. Sie findet Argumente und Indizien für beide Sichtweisen, warnt aber davor, „das progressive Potenzial dieser Entwicklungen zu unterschlagen, auch wenn sich darin männliche Sichten auf weibliche Körper und Lüste entdecken lassen“ (Attwood 2006: 118). Attwood geht davon aus, dass mit der Pornografisierung der Mainstream-Medien und der Sexualisierung der Kultur „Frauen zunehmend als Sex-Konsumentinnen angesprochen“ werden, speziell auf frauenbezogenen Internetseiten. Frauen würden „von sexuell expliziten Texten vor allem dann angesprochen, wenn deren ästhetischer Wert betont und somit der Unterschied zu herkömmlicher Pornografie unterstrichen“ werde. Das sei wenig überraschend, „denn Pornografie wird als

ein Genre für Männer und als frauenfeindlich angesehen“, und es sei eine weit verbreitete Ansicht, dass Sex gefährlich für Frauen sei, und mache sexuelle Darstellungen für Frauen sehr problematisch. Die „Betonung der ästhetischen Qualität“ sei eine Möglichkeit, diesem Problem zu begegnen. Die Tendenz, Sex mit Selbstlust, Image und Stil zu verbinden“ ließe sich auch an Porno feststellen, und ein jüngere Trend sei es, „die traditionellen Unterschiede zwischen Mainstream-Medien und Pornografie zu verwischen“ (Attwood 2006: 119, 121, 122):

„Es entsteht eine Art ‚Porno chic‘, der die Konventionen des geschmähten Genres Pornografie als modisch und raffiniert uminterpretiert. Darstellungen können schockieren und bleiben dennoch innerhalb des Mainstreams. Sie brechen traditionelle Grenzziehungen zwischen dem Akzeptierten und Nichtakzeptierten und gewinnen dadurch ihre Spannung.“ (Attwood 2006: 123)

Indem Frauen in das pornografische Geschehen eingreifen, sich gewissermaßen der Pornografie bemächtigen, verändert sich die Pornografie, und die Grenzen zu anderen Sexprodukten werden verwischt.

Dass sich die Rolle der Frau in Bezug auf Pornografie verändert, ist auch für die nächsten beiden Vorwürfe von Bedeutung.

Vorwurf 16. Pornografie beinhalte in vielerlei Weise Gewalt und appelliere an Brutalität und Rücksichtslosigkeit. Diese Gewalt sei bevorzugt gegen Schwächere, insbesondere gegen Frauen, gerichtet. Diesen gefiele nach anfänglichem Schrecken das Schreckliche. Gewalt werde als erstrebenswert und lustvoll gefeiert. Bei diesem Vorwurf ist zu berücksichtigen, dass es nicht verwundern kann, dass sich die Gewalt in der Realität auch in Kunstprodukten aller Art einschließlich der Pornografie findet. In diesem Sinne müssten sich die Kritik und die Sorge ursächlich und in erster Linie auf die Gewalt in der Gesellschaft richten, in zweiter Linie natürlich auch auf Pornografie. Sofern Pornografie Gewalt beinhaltet und verherrlicht, verdient sie als Gewalt abgelehnt zu werden (siehe Abschnitt 3.3.). Ganz abgesehen davon, dass keineswegs jede Pornografie Gewalt beinhaltet, geriert die Gleichsetzung von Gewalt und Pornografie leicht zu einem Argument gegen Pornografie. Gemeint ist dann eigentlich nicht die Gewalt, sondern das Sexuelle. Insofern ist der Gewaltvorwurf ein verdecktes Totschlagargument gegen Darstellungen sexuellen Inhalts.

Vorwurf 17. Pornografie gäbe ein eigenartiges Bild vom Mann und von der Frau und von den Verhältnissen zwischen den Geschlechtergruppen. Sie demütige alle Beteiligten, insbesondere die Frauen, sie mache alle Beteiligten lächerlich, insbesondere die Männer. Dieses eigenartige Bild könne die sexuelle Selbstfindung und sexuelle Selbstverwirklichung des männlichen wie weiblichen Jugendlichen beeinflussen oder behindern.

Auch bei diesem Vorwurf ist das Wechselverhältnis von Wirklichkeit und Widerspiegelung der Wirklichkeit nicht außer acht zu lassen. Phänomene wie Pornografie sind die Metaebene, nicht die Wirklichkeit selber, ganz abgesehen davon, dass überkommene Geschlechtsrollenbilder medial gepflegt werden:

„Das Klischee des naiven und geilen Dummchens mit der kurvenreichen Figur findet sich in Werbefilmen genauso wieder wie in den Serien des Vorabendprogramms. Und das Bild des aktiven, potenten Mannes, der mit seinem brachialen Charme alle Frauenherzen schmelzen lässt, im Grunde aber seinen besten Freund in Form des Revolvers hat, ist auch nicht fremd. Mit derartigen Rollenbildern konfrontieren uns die Medien tagtäglich. Das Bild der passiven, angepassten und hübschen Frau sowie das des aktiven, leistungsorientierten kernigen Mannes dominieren aber nicht nur in den Medien. Nach wie vor gehören diese Klischees – ob gewollt oder ungewollt – zu den Erziehungsprinzipien in Familie und Schule.“ (Urban/Nesbor 1994 :23)

Sofern das Geschlechterverhältnis in der Gesellschaft nicht stimmt und speziell die Unterdrückung der Frau beinhaltet, sofern überkommene Geschlechtsrollenbilder gelten, beeinflusst das Jugendliche, sie wachsen damit auf. Der Pornografie bedarf es da nicht.

Gleichwohl ist der Vorwurf ernst zu nehmen. Wenn in den Texten und Bildern die machtmännliche Gewalt, die Unterwerfung der Frau unter die Lust des Mannes gefeiert oder gefordert wird, ist das kritisch zu betrachten. Jeder Sexismus ist abzulehnen.

Die Feministin Alice Schwarzer behauptet 1981: „Der Kern der Pornografie ist die Herabwürdigung der Frauen.“ (Schwarzer 1981: 42) Die Pornografie wurde wie schon von Andrea Dworkin („Pornografie – Männer beherrschen Frauen“ 1979) in die feministische Bewegung einbezogen und führte 1987 zur PorNO-Kampagne. Für die feministische Sozialwissenschaftlerin Anita Heiliger ist Pornografie „Darstellung von Frauen als Huren, als entwertete und herabgewürdigte Personen, die sich sexuell für Geld anbieten und den männlichen Betrachter im Auge haben, um ihn sexuell zu erregen.“ (Heiliger 2005: 132)

Die feministische Analyse von Pornografie enthält viel Richtiges, geht aber am Wesen von Pornografie vorbei. Bei Pornografie handelt es sich um gezeigten Sex, und der kann (wie in der Wirklichkeit) frauenunterdrückend, frauenverachtend, frauenentwürdigend sein, ist es aber nicht per se. Zudem ist die altfeministische Kritik resignativ. Sie zementiert Geschlechterrollen.

Die Erscheinungsformen männlicher Sexualität, schreibt die Soziologin Daniela Klimke, hätten oft im Fokus feministischer Kritik gestanden, aber diese Kritik habe eine Schattenseite:

„Die Kehrseite ist jedoch in der Reaktualisierung überkommener Vorstellungen von männlicher Macht und weiblicher Ohnmacht zu besichtigen. Die Konstruktion von mächtiger und lüsterner Männlichkeit stempelt Frauen zu Opfern. Protagonisten in den Geschichten bedrohter sexueller Selbstbestimmung sind die physisch oder materiell überlegenen Männer. In Gestalt brutaler Ehegatten, unersättlicher Pornokonsumenten oder als Sexualverbrecher gewinnt männliche Lust gefährliche Konturen. Das strukturelle Gewaltverhältnis zwischen patriarchaler Dominanz und weiblicher Demütigung wird am Leben gehalten. (Klimke 2008: 48)

Vorwurf 18. Pornografie mache süchtig. Dieser Vorwurf der übersteigerten, krankhaften Vorliebe für Pornografie beinhaltet meist Sexsucht, speziell das „Merkmal Onanie“ (Roth 2004: 27) und neuerdings auch Online-Abhängigkeit. Ob es eine Sexsucht gibt und was die Kriterien dafür sein könnten, ist umstritten. Das hängt damit zusammen, dass jeder Mensch seine eigene Sexualität hat und dass das Maß an sexueller Aktivität individuell höchst verschieden ist. In den USA wurde ein Selbsttest „Bin ich sexsüchtig?“ entwickelt. Zu den Items für Frauen gehört zum Beispiel „Kaufen Sie sich regelmäßig Bücher, die Liebesgeschichten enthalten, oder Zeitschriften, die sexuell betonte Darstellungen enthalten?“ Männer werden gefragt „Sind Ihre sexuellen Aktivitäten teilweise gesetzwidrig?“ (zitiert nach Roth 2004: 100, 99). Da in den USA Sex unter 18 Jahren verboten ist, gerieten dann alle Jugendlichen, die trotzdem Sex haben, schon in Richtung Sexsucht.

Online-Abhängigkeit: Zweifellos gibt es Jugendliche, die lange, allzu lange vor dem Computerbildschirm sitzen und Darstellungen sexuellen Inhalts suchen. In Einzelfällen kann dies problematisch sein und auch einer psychologischen oder psychiatrischen Behandlung bedürfen. Doch sind die unzulässigen Verallgemeinerungen wohl eher Warnungen. „Droge Porno“ plus „Droge Internet“ sind eher mediale Konstruktionen, als wissenschaftlich definierte oder medizinisch begründete Sachverhalte.

Vorwurf 19. Pornografie sei langweilig. Dieser generalisierende Vorwurf unterschätzt Nutzermotivation und -perspektive. Für den einen ist Pornografie ein ewiges Hin und Her, ein ermüdendes Gerammel, das einem schnell über wird. Der andere möchte gerade das sehen und erfreut sich daran. Pornografisches Material kann in seiner Vielfalt „Lehrbuch für die Technik, für die erotische Kultur“ sein, in „gelungenen“ Bildern kann „auch etwas Imaginäres“ stecken: „Der plötzliche Zauber eines besonderen Bildes.“ (Gehrke 1988: 15) Das verweist auf die Frage nach „Qualität“ von Pornografie, ein Thema, das gern umgangen wird: Es kann keine „gute“ Pornografie geben, wenn Pornografie grundsätzlich „schlecht“ ist.

Der Pornoregisseur Costello schreibt:

„Ich gebe zu, dass auch ich lange Zeit Schwierigkeiten hatte mit dem Begriff ‚Pornografie‘. Nicht weil ich etwas gegen explizite Erotik habe, ganz im Gegenteil. Aber für mich repräsentiert Pornografie sehr oft nur leidenschaftslose Sexualität. Das stört mich. Ich kann mich nicht wirklich damit zufrieden geben, Menschen bei einem lustlosen Geschlechtsakt zuzuschauen. [...] Ich habe kein Problem mit Pornografie, wenn ich sehe, wie es jemanden, nämlich den Protagonisten in einem Film, gelingt, wilde, empfundene Lust in Szene zu setzen – und nicht nur gespielter, dämliches 0190-Gestöhne. [...] Mir geht es darum, Menschen in einer Situation zu zeigen, die sehr intensiv ist.“ (Feige 2009: 316, 317)

Es könnten noch weitere Vorwürfe an die Pornografie genannt werden. Der Religionssoziologe Thomas Schirmacher, der „erotisierende Nacktdarstellungen und weiche Pornografie als Einstiegsdroge“ bezeichnet, listet polemisch „47 vernünftige Gründe gegen die Pornografie“ auf – beweislos. Für ihn ist Pornografie das Übel schlechthin, und er ruft dazu auf, die „Diktator der Pornografie“ zu brechen (Schirmacher 2008: 68, 143-152).

Unter den Warnungen vor Pornografie finden sich auch solche, die nicht direkt die Pornografie selbst, sondern das Umfeld des Pornografiekonsums betreffen: Betrug des Nutzer durch unseriöse Online-Anbieter; verringerte Lern- und Arbeitsleistung durch Zeitverluste beim Pornokonsum, „Belästigung Dritter durch Cyberpornografie-Nutzung an (halb-) öffentlichen Orten (z.B. in Computer-Pools, in Großraumbüros)“ (Döring 2008: 273).

Gefährdungen können im Einzelfall durchaus vorhanden sein, eine Generalisierung ist nicht am Platze. Viele Vorwürfe und Gefährdungsvermutungen münden darin, das Üble an Pornografie herauszustellen und Pornografie überhaupt als Übel zu betrachten.

Warum ist das so? Dafür gibt es gewiss viele Ursachen. Mit Sicherheit spielen überkommene Moralvorstellungen und spezielle sexualmoralische Bedenken eine Hauptrolle. Sofern Sexualität im Wesen als Sünde bewertet wird, muss explizite Sexualität Sünde hoch drei sein. Wenn sexuelle Lust allenfalls für den Mann, in der Ehe und zum Zwecke der Fortpflanzung geduldet wird, dann muss sexuelle Lust als solche suspekt sein. Wenn sexuelle Darstellungen jeder Art obsolet sind, dann ist Pornografie superobsolet. Bei aller sexuellen Liberalisierung in den letzten Jahrzehnten spielen solche Moralvorstellungen bewusst oder unbewusst immer noch eine große Rolle.

Gewiss sind bei der allgemeinen Bewertung von Pornografie auch ethische und ästhetische Momente von Bedeutung.

Ein weiteres, nicht unwichtiges Motiv, das im Medienzeitalter eher noch an Bedeutung gewinnt, ist der Schutz der eigenen Sexualität und der Intimsphäre. Sexuelles wird als so intim, so privat und so intensiv emotional betrachtet, dass man es hütet und nicht an die Öffentlichkeit gezerzt sehen will. Dieses Feingefühl kann für Deliberalisierungen missbraucht werden. Dem dumpf grollenden Volksempfinden folgend, soll der Schweinskram weg, so wie er zu Hause weggeschlossen wird, weil man sich seiner sexuellen Wünsche und Regungen schämt und wenigsten seine Familie davor bewahren möchte. Da gesellen sich leicht doppelmoralische und heuchlerische Momente hinzu, im Individuellen wie bei den Moralhütern aller Art.

Auch Angst spielt eine Rolle, Angst vor den dunklen Seiten der Sexualität, vor der archaischen Leidenschaft, den ungeordneten und unordentlichen Emotionen, wie sie mit Sexuellem einhergehen.

Rüdiger Lautmann stellt die Frage, warum eigentlich pornografische Mitteilungen und Medien weiter existieren, obwohl die gesellschaftliche Moral sie ablehnt, das Strafrecht sie verbietet, eine gewisse Zensur besteht. „Der Grund dafür liegt in dem Widerspruch zwischen Lust und Ordnung: Die stimulierenden Materialien beziehen ihren Anregungswert gerade

daraus, dass sie Überschreitungen von Schamgrenzen und Regelverletzungen inszenieren.“ (Lautmann 2008: 216)

Dies würde freilich bedeuten: Wenn alle Beschränkungen, Grenzen und Regeln wegfielen, verlöre Pornografie ihre Attraktivität und schließlich ihre Existenzgrundlage. So weltfremd ist dieser Gedankengang nicht, und es gibt Beispiele für solche Folgen. Als 1968 in Dänemark das Pornografieverbot aufgehoben wurde, stieg zunächst der Pornokonsum an, um dann unter das Niveau von vor der Freigabe zu fallen. Allerdings ist der Reiz des Verbotenen nicht der einzige und längst nicht mehr der wesentliche, der von Pornografie ausgeht. Wenn er wegfällt, geht zwar ein aufregender Stimulus verloren, aber andere bleiben. Dies ist auch in der Gegenwart zu beobachten, gerade im Umgang Jugendlicher mit Pornografie im Internet (siehe Abschnitte 4.3 und 9.3).

Die eigentliche Frage ist, warum es Pornografie überhaupt gibt. Marktwirtschaftlich gesehen ist die Antwort einfach: Es gibt einen Markt dafür. Sex sells. Porno sells. Und wenn die Kauflust nachlässt, muss sie befördert oder erzeugt werden. Durch Werbung, Skandale, Verbote, Indizierungen, öffentlichen Disput und vor allem durch eine Machart, die für einen möglichst großen Käuferkreis den kleinsten gemeinsamen Nenner darstellt.

Doch der marktwirtschaftliche Aspekt ist zu eng gefasst. Letztlich ist der Stellenwert des Sexuellen im menschlichen Dasein das Ausschlaggebende. Sexualität gehört vital zum Leben, und daher gibt es nicht nur den realen Sex, sondern auch den widergespiegelten im kulturellen Überbau der Gesellschaft. Pornografie ist eine Variante davon, gewissermaßen ein „Kommentar“ der Sexualität (Hans/Lapouge 1990).

Fazit: Die Liste der Vorwürfe an die Adresse von Pornografie und Pornografiekonsumenten ist lang. Viele dieser Vorwürfe haben eine lange Geschichte, und sie hängen in vielen Fällen nicht direkt mit der Pornografie selbst, sondern mit vielfältigen Ängsten, Widersprüchlichkeiten, Vorurteilen und insbesondere mit der herkömmlichen Sexualmoral zusammen. Der totale und totalitäre Vorwurf ist: Pornografie ist schlecht und schädlich. Dieser undifferenzierte Vorwurf ist nicht haltbar.

3.3 (Sexuelle) Gewalt und Pornografie

(1) Begriff. Unbestritten ist, dass in pornografischen Produkten (sexuelle) Gewalt vorkommt. Nicht klar ist, wie groß sie ist, was sie beinhaltet und wie viele und welche pornografischen Produkte dazugehören. Unbestritten ist ebenfalls, dass Pornografie nicht gleich (sexuelle) Gewalt ist, von extremistischen Positionen einmal abgesehen. Generalisierend bemerkte die klassische Feministin Alice Schwarzer erst kürzlich:

„Woran erkennt man, ob ein Bild oder ein Text pornografisch ist? An der Menge der Haare, die zu sehen ist? Nein. Daran, dass es um Sex geht? Nein. Am Grad der Erotik? Schon gar nicht. Im Gegenteil. Wir erkennen Pornografie an der Verknüpfung von sexueller Lust mit der Lust an Erniedrigung und Gewalt – und zwar für Täter und Opfer.“ (Schwarzer 2007: 2)

Auf dem Titelbild ihrer Zeitschrift „Emma“ (5-2007) heißt es: „Pornografie ist Gewalt.“ Darin ist von der einzelnen Gewalttat bis zur strukturellen Gewalt so ziemlich alles eingeschlossen, ausgenommen vielleicht Kanonenschüsse und Splitterbomben.

Unbestritten ist schließlich, dass Gewalt normativ unangemessenes Handeln ist, brutal, gemein, verabscheuungswürdig, und dass Gewalt negativ zu bewerten und abzulehnen ist, jedenfalls auf der individuellen Ebene; das staatliche Gewaltmonopol liegt auf einer anderen Ebene (obgleich auch hier Gegnerschaft politisch moralisch gerechtfertigt sein kann, in Diktaturen zum Beispiel).

Umstritten ist dagegen, was Gewalt eigentlich ist und was speziell als (sexuelle) Gewalt in der Pornografie zu bewerten ist. „Auf die Frage danach, was ‚sexuelle Gewalt‘ ist, gibt es keine eindeutige Antwort.“ (Menzel 2008: 447) Die Gründe dafür sind vielfältig. Sie hängen mit sich wandelnden Normensystemen zusammen. Sie betreffen den Blick allein auf den Täter oder die Tat oder allein auf das Opfer oder auf beides. Sehr oft wird das als Gewalt definiert, was die Betroffenen als Gewalt empfinden.¹ Die Soziologin und Expertin für abweichendes Verhalten Birgit Menzel spricht davon, dass „eine Handlung nicht ‚an sich‘ sexuelle Gewalt ist, sondern dass sie als solche interpretiert wird“: „Die Frage, welche Handlungen als Ausübung ‚sexueller Gewalt‘ gelten, kann nur unter Bezugnahme auf die Kontexte der Handlungen beantwortet werden.“ (Menzel 2008: 448) Die Realität sei in dieser Perspektive nicht an sich vorhanden, sondern sie werde durch die ihre Umwelt wahrnehmenden und Sinn zuschreibenden Subjekte erzeugt:

„Sie wird be-deutet. Bei der *Be-deutung* einer Handlung als (sexuelle) Gewalt werden über die sichtbare Handlung an sich hinausgehende Informationen herangezogen. Merkmale von Raum, Zeit und Handlungsbeteiligung verändern die Definition.“ (Menzel 2008: 448)

Beim Nachdenken darüber, was „sexuelle Gewalt“ im Sinne von Menzel be-deutet, tritt die Schwierigkeit auf, dass in der Pornografie nicht nur „Gewalt“ ausgemacht, sondern der sexuelle Charakter dieser Gewalt bestimmt werden muss. Sexuell ist aber nicht an sich böse wie Gewalt, sondern allenfalls unmoralisch oder unsittlich oder unanständig. Findet sich nun sexuelle Gewalt in der Pornografie, dann verliert das Sexuelle, allein dadurch, dass es in Pornografie vorkommt, seine Neutralität, es wird automatisch „böse“.

(Sexuelle) Gewalt gibt es in der Pornografie (und in der Realität) noch in einer speziellen Dimension, nämlich in der Inszenierung von Gewalt, in der einvernehmlichen Schmerzzufügung, im sadomasochistischen Rollenspiel, bei dem die Nähe von Lust und Schmerz zu Geltung kommt. Daran ist zu erkennen, wie schwierig bis unmöglich es ist, sexuelle Gewalt in der Pornografie hinreichend genau zu definieren. Etwas, was landläufig so ganz klar erscheint, wird plötzlich nebulös. Pornografie wegen sexueller Gewalt anzugreifen, ist schnell populistisch.

(2) Gewalt. Jugendliche sehen und erleben tagtäglich Gewalt. „Auf dem Lande auf dem Meer / Lauert das Verderben“ (Rammstein 2009: Text Weidmanns Heil). Gewalt wird in den Medien spektakulär thematisiert und als das übliche, erfolgreiche, dominierende Verhaltensmuster dargestellt, gefeiert oder gefürchtet. Die Gewalt hat härtere Formen angenommen. Gewalt ist für mehr Jugendliche als früher und für immer jüngere Jugendliche zu einer Lebensstrategie und zu einer Form der Risiko- und Konfliktbewältigung geworden (Starke 2001). Gewalt bringt Lust und wirkt wie eine Droge. Die Ursachen für gewalttätige Verhaltensweisen Jugendlicher liegen im Fadenkreuz von Vergangenem – Gegenwärtigem einerseits und Gesellschaftlichem – Individuellem andererseits. Aktuelle Gewaltakte, ausgelöst in einer bestimmten sozialpsychologischen Situation und stark gruppengebunden, sind nur zu erklären, wenn der gesellschaftliche Umgang mit Gewalt analysiert und die individuelle Lebensgeschichte der Agierenden betrachtet werden. Beispielsweise haben

¹ In der ersten deutsch-deutschen Untersuchung zur Jugendsexualität im Jahre 1990 wurde auch nach sexuellen Belästigungen und Übergriffen gefragt (Schmidt 1993). Vorkommnisse, wie dass einem jugendlichen Mädchen von einem Bauarbeiter vom Gerüst aus hinterher gepfiffen oder gerufen wurde, wurden von den westdeutschen Befragten als Übergriff und sexuelle Belästigung angeführt, von den Ostdeutschen hingegen als Kompliment bewertet. In den alten Bundesländern war zu diesem Zeitpunkt die Missbrauchsdebatte in vollem Gange, während die ostdeutschen Mädchen und Frauen ganz andere Probleme hatten. Der Leipziger Demoruf „Keine Gewalt!“ hatte alles andere als eine sexuelle oder Genderbedeutung.

schlagende, brutale Jugendliche schon als Kinder häufiger Gewalt erlebt und Zärtlichkeit und Akzeptanz entbehrt. Sie stammen überdurchschnittlich häufig aus autoritären, gestörten, wenig liebevollen Elternhäusern (Starke, U. 1995).

Unter Jugendlichen gibt es Gewaltbereite und Gewaltablehnende. Erstere sind in der Minderheit. Konflikte gewaltsam auszutragen, widerstrebt den allermeisten Jugendlichen, und es wäre völlig falsch, nur die Affinität von Jugendlichen zur Gewalt zu sehen.

(3) Sexuelle Gewalt. Gewalt wird allgemein als schlimm betrachtet, aber sexuelle Gewalt als besonders schlimm, als eine besondere Gewalt. Das hängt mit der Sonderstellung der Sexualität im privaten wie im öffentlichen Leben zusammen. Was auch immer geschieht, sobald es sexuell wird, bewegt es die Gemüter in besonderem Maße.

Beispielhaft lässt sich das an der medialen Figur des Kinderschänders belegen. Kinderschändung hebt neben dem sensiblen Begriff „Kind“ nicht auf Mord und Totschlag, auf Körperverletzung und Folter, auf Freiheitsberaubung und Demütigung, sondern auf die „Schande“ ab, die mit dem Sexuellen entsteht. Schrecklich ist dann nicht nur das Sexuelle an sich, sondern die damit verbundene Entehrung, der Schandfleck, der Ansehensverlust, die Entwertung. Alles andere scheint weniger schlimm oder wird verkleinert oder ganz vernachlässigt. Ist der gewaltsame Tod eines Kindes mit sexuellem Missbrauch verbunden, dann ist allein der Gedanke daran mit besonderer Erregung, mit besonderen Gefühlen, mit besonderer Abwehr mit einer besonderen Neigung zu höchsten Strafen verknüpft.

Beim Blick auf Verbrechen, die – wie Vergewaltigungen – in der Erscheinung sexuell, im Wesen aber gewaltmotiviert sind, genügt nicht die sexuelle Seite. Zu fragen ist immer, wie Sexuelles mit dem Insgesamt der Lebensäußerungen des Individuums zusammenhängt und wie Charakter, Persönlichkeit und Lebensweise eines Menschen einschließlich seines sexuellen Verhaltensstils individuell entstanden und gesellschaftlich determiniert sind.

Fazit: Eine Verknüpfung von Sexualität und Gewalt ist nicht etwas, was nur pornografischen Produkten zugeschrieben werden kann, sondern ein Faktum der Realität oder eine real-kontingente Verhaltenweise. Wenn sich in sexuellen Darstellungen Gewalt und Sex mischen, ist zu fragen, um was es dabei geht und was abzulehnen ist: Gewalt, sexuelle Gewalt oder Sex. Letztlich steht vor jungen wie vor alten Bürgern unserer Gesellschaft die Aufgabe, sich aktiv mit Gewalt auseinanderzusetzen: in der Wirklichkeit und in deren Widerspiegelungen in Medien aller Art einschließlich der Produkte, die als Pornografie eingestuft werden.

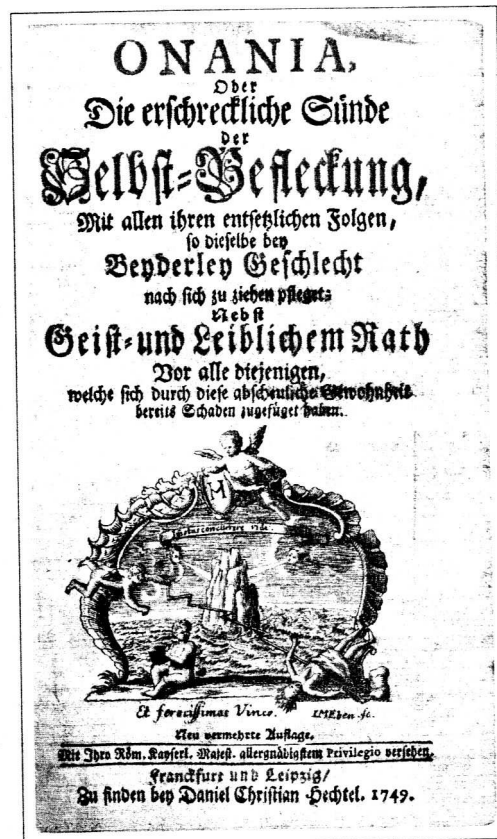
3.4 Masturbation

Das Unbehagen, das Pornografie verbreitet, ist eng mit dem Unbehagen in Bezug auf Masturbation gekoppelt. Die uralten Vorbehalte gegen und Warnungen vor „Onanie“ (Abbildung) leben in den Vorwürfen gegen Pornografie wieder auf. Das bezieht sich insbesondere auf Vertreter einer Sexualmoral, die nur partnerschaftliche Sexualität und Sexualität in der Ehe (zum Zwecke der Fortpflanzung) anerkennt.

„Bei Leuten mit solch strenger Sexualmoral führen bereits sexuelle Fantasien und Masturbationen zu Schuldgefühlen. Da Erotika zumindest Fantasien und Masturbationen anzuregen vermögen, müssen die Betroffenen schon deshalb als gefährlich erscheinen.“ (Selg 1986: 51)

Der Religionssoziologe Schirmmacher verknüpft Masturbation vor Pornobildern mit Seitensprung. Es empfänden „Millionen von Menschen selbst in der westlichen Welt immer noch – und zu Recht – dass ein Gehirn, das sich bei der Masturbation mit hoch aufreizenden Bildern und Filmen beschäftigt, dem realen Partner einen Konkurrenten an die Seite gestellt hat“ (Schirmmacher 2009: 53). Ähnlich sieht der Jugendreferent und Prediger Christoph Pahl die Frage: „Führt der Konsum von Pornos zu Ehebruch und Scheidung?“ (Pahl 2010: 103)

Abb. 5: Titelseite eines berühmten Pamphlets gegen Selbstbefriedigung 1749



Wie verbreitet ist Masturbation tatsächlich, und hat sich die Einstellung zur Masturbation verändert?

Ob es Männer gibt, die nie masturbieren haben, ist nicht zu ermitteln. In Befragungen geben 98-99% Masturbationserfahrung an. Bei Frauen liegen die Angaben etwas niedriger, sie sind allerdings in den letzten Jahrzehnten gestiegen und erreichen bei den jüngeren Frauengenerationen fast das gleiche Niveau wie bei den Männern. Die Masturbation ist intra- und interindividuell sehr verschieden, von mehrmals am Tag bis einmal im Jahr, von einer festen Gewohnheit in jungen Jahren bis zum Ausklingen im Alter.

Was Menschen bei der Selbstbefriedigung empfinden, ist individuell verschieden (Starke 2005: 137). Nicht ausgeschlossen werden kann, dass masturbierende Frauen und Männer eine gewisse Scham empfinden und es ihnen vor sich selbst und gleich recht vor anderen peinlich ist. Im privaten und öffentlichen Raum wird die eigene Selbstbefriedigung nur von Wenigen verbalisiert, noch weniger prahlen damit oder teilen ihre Erlebnisse gern mit. Irgendwie hat die Selbstbefriedigung in Zeiten der fortschreitenden Entintimisierung ihren privat-intimen Charakter bewahrt. Die Sexualaufklärung hat viel getan, den Fluch von der „Onanie“ zu nehmen und vor allem den jugendlichen Selbstbefriedigern die Angst zu nehmen. Selbstbefriedigung wird heute sexualwissenschaftlich als eine Variante menschlicher Sexualbetätigung betrachtet, deren man sich keinesfalls zu schämen braucht, die sogar wertvoll, gut, lebensbejahend sein kann. Zugleich hat die Selbstbefriedigung aufgehört, Domäne des Mannes zu sein. In Pornofilmen ist die weibliche Masturbation ein aufreizendes Moment – für Männer, nicht so die männliche Masturbation für Frauen. Diese sind eher irritiert bis abgestoßen, vor allem wenn sie den eigenen Mann dabei erwischen. Andererseits gelingt es Paaren, Selbstbefriedigungsspiele in ihr Sexualleben einzubeziehen.

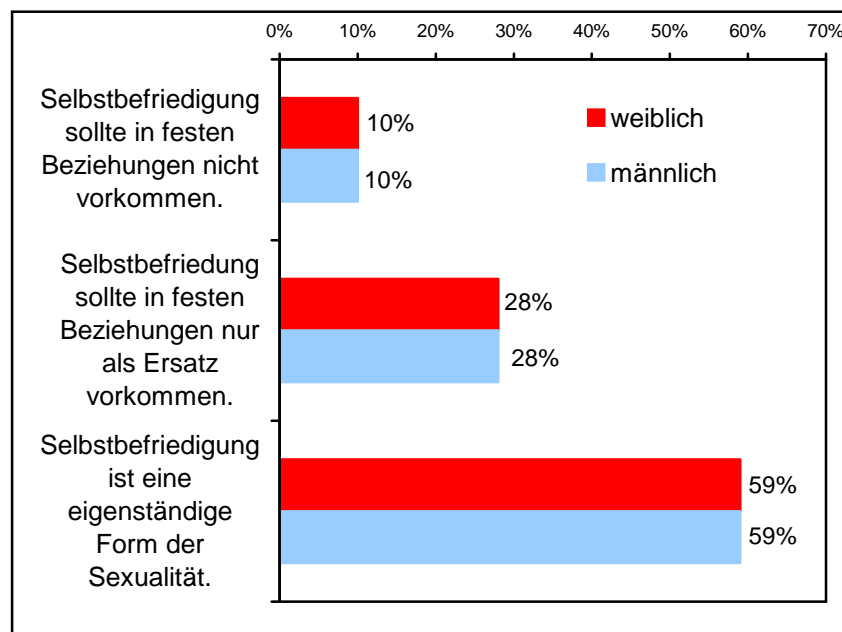
Die Toleranz gegenüber der Selbstbefriedigung ist gestiegen, nicht in Bezug auf jugendliche, „nicht-erwachsene“ Sexualität, sondern auch auf erwachsene Sexualität. Manche Theorien, auch jenseits des Sex-Business und der Sexmedien, betrachten Selbstbefriedigung als Signum der Individualisierung. Die soziale Adäquatheit von masturbatorischen Effekten des Cybersex in einer zerfallenden, atomisierten Gesellschaft wird gern betont. Er entspräche der Angst vor Nähe und Bindung, der Vereinsamung und Vereinzelung der Menschen.

Fernab von all diesen Betrachtungen steht fest, dass es Selbstbefriedigung gibt und dass sie für die meisten Jugendlichen und auch Erwachsenen selbstverständlicher geworden ist, aber nicht über den partnerschaftlichen Sex gesiegt hat. Von einer allgemeinen Masturbatisierung kann nicht gesprochen werden. Geschlechtsverkehr ist in allen Generationen und bei beiden Geschlechtern in festen Beziehungen häufiger als Masturbation. Ausgenommen sind davon lediglich jüngere Jugendliche, die noch keine oder keine häufigen Sexualkontakte haben.

Die Masturbation hat insbesondere bei Jugendlichen die Funktion, die Sexualfunktion zu trainieren und orgasmusfähig zu werden. Den ersten Orgasmus erleben so gut wie alle Jungen und auch die meisten Mädchen bei der Selbstbefriedigung. Nach wie vor dient die Masturbation auch dazu, Lücken in und an partnerschaftlichem Sex zu füllen. Gleichzeitig hat die Masturbation als selbstständige Form sexueller Aktivität neben der partnerschaftlichen Sexualität und meist ohne Konkurrenz zu ihr an Bedeutung gewonnen, schon oft bei Kenntnis und Toleranz seitens des Partners. Die Einstellung zur Masturbation in festen Beziehungen hat sich in den letzten Jahren völlig gewandelt (Schmidt/Matthiesen/Dekker/Starke 2006; Matthiesen 2007; Schmidt 1993; Schmidt 2000). Zwischen den beiden Geschlechtergruppen gibt es dabei keinerlei Unterschiede.

Fazit: Die stimulierende Funktion von Pornografie (siehe Abschnitt 2) kann nicht deshalb diskriminiert werden, weil sie mit Masturbation verbunden sein kann. Die Verurteilung von Masturbation und speziell jugendlichen Masturbanten ist nicht nur völlig lebensfremd, sondern auch jugendunfreundlich und lustfeindlich.

Abb. 6: Einstellungen zur Selbstbefriedigung



Datenquelle: Datensatz Studentenstudie (Schmidt 2000)

3.5 Ich-Bezogenheit und Vereinzelung

Cyberlust und Pornogenuss werden schnell mit Vereinzelung der Individuen und Auflösung der Gemeinschaft in Verbindung gebracht. „Zerfällt die Gesellschaft in einen Haufen masturbierender Monaden?“ fragte der „Spiegel“ schon 1993 in seiner Titelgeschichte „Cyber-Sex. Wollust mit dem Computer“. Er sieht einen „Hang zur Selbstbefriedigung und Pornografie“ und erwartet einen „entschlossenen Vorstoß hin zur autistischen und partnerlosen Erotik“, der in den USA angebahnt worden sei (Spiegel 1993: 223). Cybersex und Pornografie seien einer zerfallenden, atomisierten Gesellschaft sozial adäquat. Sie entsprächen der Angst vor Nähe und vor Bindung, der Vereinsamung und Vereinzelung der Menschen. Die theoretische und ideologische Grundlage dafür bietet die Individualisierungstheorie (Beck/Beck-Gernsheim 1990).

Tatsächlich bietet der Ich-bezogene Pornografiekonsum am Computer eine Reihe von Reizen und Vorteilen. Der Benutzer muss keinerlei Verpflichtungen eingehen. Er kann sich völlig gehen lassen und muss keine sexuelle und partnerschaftliche Leistung erbringen. Das sexuelle Spiel ist jederzeit einschaltbar und abbrechbar. Rücksichten müssen nicht genommen werden. Der Computer nimmt nichts übel. Cybersex schmutzt nicht, ist nicht ansteckend und macht nicht schwanger. Tabus können straflos gebrochen werden. Alles ist möglich. Cybersex kann höchst effizienter Sex in der eiligen, zeitnotigen Welt sein. Die schwitzenden, rackenden Liebespaare wären dann technische Anachronismen.

In dem Maße wie Cybersex zu einer Massenerscheinung wird, entsteht ein ungeheurer Markt. Daher sind die öffentliche Beschwörung des Cybersex und der Disput um Pornografie auch eine prospektive Marktstrategie.

Dem Konstrukt der Singularisierung und der Versingelung ist der Befund entgegen zu stellen, dass nahezu alle Jugendlichen eine feste Partnerbeziehung anstreben und ein ganzer Teil diese schon hat (siehe Abschnitt 6). Allenfalls gibt es Phasen eines freiwilligen, meist aber unfreiwilligen Alleinlebens oder eine temporäre Abwesenheit vom festen Partner. Nicht der Verzicht auf eine Partnerbindung, sondern die feste Beziehung bedeutet subjektiv und objektiv ein reiches und aktives Sexualleben. Nicht formal das Alter, das Geschlecht, die Herkunft oder andere demografische und Persönlichkeitsmerkmale, sondern der Partnerstand und – wenn eine Partnerschaft besteht – die emotionale, sinnliche und erotische Qualität der Beziehung sind die entscheidenden Prädiktoren für sexuelle Aktivität (Starke/Weller 2000; Schmidt 2000; Starke 2005).

Cybersex und Pornografie sind Nebenerscheinungen, so bedeutsam sie bei einzelnen Menschen auch sein mögen und so groß sie medial auch erscheinen. Sie sind im Wesentlichen nicht gegen die feste Beziehung gerichtet und keine Konkurrenz für diese. Eine Verödung der Sexualität durch Pornografiekonsum lässt sich genauso wenig nachweisen wie eine durchgängige Verkünstlichung von Sexualität oder eine kurante Inszenierung von sexueller Re-Aktion statt spontaner partnerschaftlicher Aktion.

Fazit: Ein autistisches Zurückziehen des Individuums auf sich selbst, ein (sol-)ipsistischer Sex, ein völlig autonomer Sex, der auf den Anderen weitgehend verzichten kann oder ihn instrumentalisiert, kann nicht als vorherrschend betrachtet oder als künftige Entwicklung prognostiziert werden. Vielmehr ist eine Präferenz von partnerschaftlicher Sexualität bei Koexistenz von nichtpartnerschaftlichem Sex zu finden – mit oder ohne Pornografiekonsum.

3.6 Pornografie und Sexografie

In der unendlichen Fülle von Darstellungen sexuellen Inhalts schwimmt die Grenze zwischen Pornografischem und Nichtpornografischem. Sie ist nicht klar bestimmbar. Jeder kann eine ziehen und hat immer recht und unrecht. Das ist seit eh und je so, von Fanny Hill über Josefine Mutzenbacher bis Anaïs Nin oder Dolly Buster. Das Rammstein-Album „Liebe ist für alle da“ (2009) fiel der Indizierung anheim, Charlotte Roches „Feuchtgebiete“ nicht, obwohl es laut Klappentext „eine Exkursion zu den letzten Tabus der Gegenwart“ und an sexuellen Details überreich ist (Roche 2008).

Die Darstellung eines Geschlechtsaktes kann als pornografisch empfunden werden oder nicht, die Frau auf einem Aktfoto als schön oder aufreizend oder als beides, sie und das Foto als pornografisch zu werten, ist willkürlich und sinnlos.

Die Filmemacherin Audacia Ray meint: „Ist es Pornografie? Ist es Kunst? Ist es Erotik? Ich frage: Warum kümmert uns dieser Unterschied überhaupt?“ (Kay 2009: 20)

Die Trennung in Pornografisches und Nichtpornografisches fällt schwer, weil Sexuelles selbst widersprüchlich und schwer zu fassen ist und weil einzelne Momente in sexuellen Darstellungen ganz unterschiedlich empfunden werden können. Die eine Konsequenz wäre, auf den Begriff „Pornografie“ zu verzichten und nur von Sexografie oder Erotografie zu sprechen – wengleich der zweite Wortstamm „grafie“ schon lange inhaltlich gesprengt ist, es wird ja nicht nur ge- und beschrieben, sondern gemalt, fotografiert, gefilmt.

Die andere Konsequenz wäre – und ist es in der Tendenz immer gewesen – alle sexuellen Darstellungen zu verdammen und als Pornografie zu bewerten.

Diese Tendenz hat mit dem Aufkommen des Internets eine Renaissance erlebt. Die öffentliche Sorge um die Sexseiten im Internet ist groß. Man sieht sich von einer neuen Sexwelle überrollt. Die eigene Unsicherheit wird durch Aggressivität kompensiert. Der Ruf nach Maßnahmen wird in üblicher Weise laut, und diese lauten Maßnahmen, die Sicherheit versprechen, lauten: einschreiten, kontrollieren, sperren, löschen, indizieren, verbieten.

Da Jugendliche in unserer Gesellschaft ein hohes Gut sind und als besonders schützenswert gelten, wird aus jugendschützerischen Motiven mit dem Argument „Pornografie“ gegen Internetseiten vorgegangen. Dabei vollzieht sich ein eigenartiger Prozess: Sexseiten werden unter den Generalverdacht der Pornografie gestellt. Sie werden mit Pornografie gleichgesetzt. Der Unterschied zwischen pornografischen und nichtpornografischen Sexseiten verschwindet, auch wenn schließlich aus dem Meer des virtuell Sexuellen einige Tropfen ausgewählt und als Pornografie verfolgt werden.

Fazit: In der allgemeinen Bewertung von Sexseiten im Internet ist der Unterschied zwischen Pornografischem und Nichtpornografischem längst irrelevant geworden. Das Pornografische hat sich aufgelöst, alles ist pornografisch und nichts ist pornografisch. Die Verwechslung von pornografischen und nichtpornografischen Darstellungen sexuellen Inhalts, die Ununterscheidbarkeit von Pornografie und Sexografie gehört zu den Hauptproblemen bei jugendschützerischen und strafrechtlichen Konsequenzen.

4. Pornografie und Sexualität im öffentlichen Raum

4.1 Die Ambivalenz von Sex und Sexbegriff im massenmedialen Raum

Von klein auf treten den Jugendlichen eine ambivalente Sexualität und ein ambivalenter Begriff von Sexualität entgegen:

- a. als das Schönste, Sauberste, Reinste, Höchste (Verhimmlichung)
- b. als sexuelle Gewalt, Schändung, Unbill, Unglück
- c. als Negativtrieb, Sünde, Schweinerei, Primitivismus
- d. als Absonderlichkeit, Exotik
- e. als etwas, das Jugendlichen vorenthalten werden soll
- f. als etwas, das als Pornografie bezeichnet wird
- g. als Geschäft, als Ware
- h. als Mittel zum Zweck, als Sexualisierung (siehe Abschnitt 4.2)
- i. als Event, Spaß, Unterhaltung, Harmlosigkeit, Niedlichkeit
- j. als technizistisches Bingo, durch Lustmittel und Liebstechniken beliebig zu erreichen
- k. als schrille Selbstinszenierung im öffentlichen und
- l. als romantische Inszenierung im privaten Raum
- m. als Glücksgebot, das mittels Ratgebung normiert und reguliert wird
- n. als Stress und Unbequemlichkeit
- o. als Pflicht und notwendige Alltagsleistung bis zur Bahre

Drei ambivalente Tendenzen sind unter dem Gesichtspunkt Pornografie hervorhebenswert. Die erste ist eine alte, die zweite eine neuere, die dritte eine aktuelle Tendenz mit zahlreichen Vorläufern:

(1) Der Sex im massenmedialen Raum ist, einem bestimmten Männer- und Frauenbild folgend und dieses prägend, speziell auf Männer und Männlichkeit gerichtet. In der Werbung ist das – wie in der Pornografie – besonders auffällig. Zugleich werden im öffentlichen Diskurs Männer als solche dingfest gemacht, wenn es um dunkle und negative Seiten der Sexualität bis hin zu sexueller Gewalt geht. „Inbegriff des Täters ist nach wie vor der Mann.“ (Sigusch 2005, S 33) Frauen hingegen erscheinen als Huren oder Heilige, jedenfalls als etwas Besonderes, „kein Individuum wie die anderen“ (Kaufmann 2006: 261-262). Eine „sexistische Dichotomie, die das männliche Individuum als normal und das weibliche Individuum als abweichend auffasst“ (Kramm: 13) ist zwar altmodisch, aber offen oder latent immer noch vorhanden (siehe Abschnitt 3.2)

(2) Speziell durch das Internet wird eine ungeheure Vielfalt von sexuellen Darstellungen frei zugänglich. Die mediale Welt pornografisiert sich. Das Sexuelle wird pornografischer. Und zugleich: Die Pornografie entsinnlicht sich.

(3) Der sexuellen Liberalisierung, der Enttabuisierung, der Omnipräsenz des Sexuellen im öffentlichen Raum stehen jugendschützerische Aktivitäten und verstärkt politisch und medial vorgebrachte Forderungen nach Kontrolle, Sperrungen, Gesetzesverschärfungen, höheren Strafen im Zusammenhang mit Sexualität gegenüber. Die Heranwachsenden erfahren, dass ihnen einerseits Sexuelles ständig begegnet, und andererseits, dass ihnen Sexuelles vorenthalten werden soll.

Wie wirken die mannigfaltigen Ambivalenzen auf Kinder und Jugendliche – und auf Erwachsene? Wie gehen sie damit um? Inwieweit beeinflusst das den eigenen Begriff von

Sexualität? Wenngleich dazu kaum aktuelle Untersuchungen vorliegen, so kann doch gesagt werden (Starke/Weller 2000; Starke 2001):

Die Jugendlichen – und auch die Erwachsenen – leben mit der medialen Ambivalenz des Sexuellen, und zweifellos werden sie in dieser oder jener Weise davon beeindruckt. Eine Verschändlichung der Sexualität haben sie, bei allem Bösen, das sie erlebt oder von dem sie gehört haben, jedoch genauso wenig angenommen wie eine Diskriminierung des Triebes und der sexuellen Primärprozesse oder deren Technisierung, Logistisierung, Entintimisierung. Eine negative Konnotation von Sexualität hat sie nicht oder nicht durchgängig erreicht. Die meisten Jugendlichen haben einen positiven Begriff von Sexualität, von der sie zwar nicht alles Heil, aber auch nicht prinzipiell Unheil erwarten, so wie sie sich selbst auch nicht als Heils- oder Unheilsbringer standardisieren lassen wollen.

Fazit: Mit der Ambivalenz des Sexuellen zurechtzukommen, bleibt eine Entwicklungsaufgabe im Jugendalter und eine Herausforderung ein Leben lang. Die Jugendlichen müssen selbst entscheiden lernen, was sie sexuell wahrnehmen oder nicht und was sie tun oder lassen. Den Jugendlichen muss dann insofern vertraut werden, als sie – bei aller Unterstützung – selbst zu einem glücklichen Liebesleben finden.

4.2 Sexualisierung

Das Sexualisieren – einem Objekt (einem Gegenstand, einer Person, einem Ereignis, einem Gefühl, einem Prozess, einer Beziehung), das nichts mit Sexualität zu tun haben muss, eine sexuelle Bedeutung zu verleihen, es in Beziehung zur Sexualität zu bringen – begleitet den Menschen seit Beginn seiner Geschichte. Die Fruchtbarkeitsriten der Naturvölker sind voller Sexualisierungen. Sexualisierungen haben sich in zahlreichen Symbolen vergegenständlicht. Ein schlanker Turm mit Turmkopf wird als Phallussymbol gedeutet, obwohl er weder erotisch noch sexuell ist. Der Schuhfetischist befriedigt sich mit Damenschuhen, obgleich diese eigentlich nicht als Sexualobjekte hergestellt sind, sie werden vom Fetischisten nur sexualisiert. Der Aberglaube ist reich an Sexualisierungen. Die moderne Werbung bringt alles nur Denkbare in einem Zusammenhang mit Sexualität. Dabei sollen Wünsche geweckt werden, die zum Kauf verführen. Für Schokolade wird mit einer jungen Schwimmerin geworben, aber nicht das Mädchen soll umworben, sondern die Schokolade gekauft werden – ein völlig sexloser Akt. Kinder und Jugendliche wachsen in einer Welt voller Sexualisierungen heran.

Nahezu alles erhält und enthält Bezüge zum Sexuellen, nicht nur die Reklame, sondern auch Mode, Design, das Show-Business, der tanzende Popsänger, der sich ständig zwischen die Beine fasst, der Frontman mit koitusartigen Bewegungen oder der Musiker, der sein Instrument phallusartig ergreift – alles sind unverblünte Formen des Sexualisierens. Kommunikationssituationen werden mittels der Sprache oder auch durch Gesten sexualisiert (Flüche, Anzüglichkeiten, Zweideutigkeiten, Witze). Auch Phänomene wie Macht sind der Sexualisierung unterworfen (Macht macht sinnlich).

Sexualisiert werden auch die Beziehungen zwischen Menschen. Einer Freundschaft zwischen einem Jungen und Mädchen im Alter von 15 Jahren wird schnell eine sexuelle Bedeutung beigemessen, sie scheint als reine Freundschaft gar nicht denkbar, genauso wenig wie eine enge, nichtsexuelle Beziehung zwischen einem Ehemann und einer anderen Frau. Eine zärtliche Berührung zwischen Vater und Sohn wird leicht als unpassende, möglicherweise homosexuelle Handlung empfunden, die sich nicht schickt, und Zärtlichkeiten zwischen Vater und Tochter rücken in die Nähe eines sexuellen Übergriffs.

Die amerikanische Soziologin Shere Hite bemerkt, es werde „bei allen Beziehungen zwischen Menschen verschiedenen Geschlechts ein sexueller Hintergrund vermutet“:

„Unsere Kultur ist starr: Ihre Begriffe und institutionalisierten Verhaltensnormen sind so eng gefasst, dass wir uns keine intime Nähe ohne oder jenseits sexueller Gefühle vorstellen können.“ (Hite 1994: 46)

Die britische Medienwissenschaftlerin Feona Attwood widmet ein ganzes Buch der „Sexualisation of Western Culture“ unter dem Gesichtspunkt des „Mainstreaming Sex“ und koppelt diesen Prozess zugleich an eine „Pornografication“ (Attwood 2009: 3)

In Wahrheit haben aber die meisten Handlungen der Menschen, die meisten Dinge, die uns umgeben, die meisten Ereignisse, die Jugendliche erleben, keine oder nur eine geringe Beziehung zur Sexualität, so groß deren Bedeutung immer auch sei. Eine inflationäre Sexualisierung bedeutet letztlich eine Entwertung von Sexualität und eine allgemeine Entsinnlichung. Die Hülse bleibt, aber es ist nichts mehr drin. Daher entziehen sich sehr viele junge Menschen – und auch alte – den nervenden Sexualisierungen, nicht zuletzt, um ihre eigene Gefühlswelt zu schützen.

Kurt Möller erinnert daran, „dass die Ubiquität, Nichthintergebarkeit, Verfügbarkeit und soziale Akzeptanzsteigerungen des Pornografischen sowie das Übergreifen sexueller Konnotationen auf Nicht-Sexuelles Sexualisierungen des Alltagslebens mit sich bringen, die die Bedeutung des Sexuellen verschieben“ (Möller 2008:468-469)

Fazit: Eine Sexualisierung (des Nichtsexuellen) versus Entsexualisierung (des Sexuellen), wie sie im öffentlichen Raum zu beobachten ist, findet im privaten Raum kaum einen Platz. Statt Sexzentrismus zeigen Untersuchungen unter Jugendlichen eine Integration des Sexuellen ins Insgesamt der Lebensäußerungen, selten mit einer Verabsolutierung, häufiger mit einer Relativierung (siehe Abschnitt 6). Die Herwachsenden müssen mit den Sexualisierungen im Alltag und in den Medien zurechtkommen und lernen das. Es ist Teil ihrer Persönlichkeitsentwicklung.

4.3 Postsexualität

Mit dem von Volkmar Sigusch geprägten Begriff „Neosexualitäten“ (Sigusch 2005b) und dem neuen Begriff „Postsexualität“ (Berkel 2009) wird ein Wandel im Wesen und in den Erscheinungsformen von Sexualität in der heutigen Zeit benannt. Der Wandel hat zwei Motive. Das eine Motiv ist die Überpräsenz des Sexuellen im öffentlichen Raum mit seinen massenhaften, mannigfaltigen, zerstreuten Sexpartikeln, die durch diesen Raum schweben „in einer Buntscheckigkeit, von der frühere Generationen nicht einmal zu träumen wagten“ (Sigusch 2009: 34). Verbunden ist dies zum einen mit einer Kommerzialisierung von Sexualität, von dem Versuch, „möglichst viele Fragmente und Segmente in die Warenförmigkeit zu pressen“ (Sigusch 2009: 34) und zum anderen von einer Sexualisierung des Nichtsexuellen (siehe Abschnitt 4.2).

Das andere Motiv ist die Übersättigung, die Abstumpfung, das „Fading“, das Fadewerden von Sexuellem und schließlich die Lustlosigkeit. Vom ersten Motiv zum zweiten transformiert sich das sexuelle Begehren vom triebhaften Überwältigsein ins sexuelle Nichts. „Je unablässiger und aufdringlicher das Sexuelle öffentlich inseriert und kommerzialisiert wurde, desto mehr verlor es an Sprengkraft, desto banaler wurde es.“ Sexualität ist „heute nicht mehr die große Metapher des Rausches, des Höhepunktes, der Revolution, des Fortschritts und des Glücks“ (Sigusch 2005b: 8).

Die Sexualisierung führt eigentlich zu einem sexuellen Begehren, „ohne dass dieses je befriedigt wird geschweige denn befriedigt werden soll“ (Stephan Hoyndorf 1992). Damit

entsteht einerseits ein ständiger Spannungszustand, andererseits eine Gewöhnung an bloße Versprechungen und schließlich eine Übersättigung bis zur Abneigung gegen den allgegenwärtigen Sex in mannigfaltigen Formen einschließlich pornografischer. Das ist keineswegs immer ein bewusst wahrgenommenes Geschehen, wird aber gelegentlich doch von Jugendlichen reflektiert: „Alles wird so ummodelliert, dass einem die Lust auf Sexualität vergeht.“ (Statement in Starke 1996:328)

Hier nun ist ein für das Thema „Pornografie und Jugend“ wesentlicher Punkt erreicht. Die alten Auffassungen von der Wirkung von Pornografie auf Jugendliche erweisen sich im postsexuellen Prozess zunehmend als überholt. Jugend ist anders geworden, Pornografie wird anders verbreitet und aufgenommen. Sexualität stellt sich anders dar, vor allem höchst ambivalent (siehe Abschnitt 4.1.). Jugend verhält sich zu Sexualität anders. Damit sind die angenommenen (schädlichen) Wirkungen auf Jugendliche reine Fiktion geworden, sofern sie denn je bestanden haben. Sender und Empfänger neutralisieren sich gegenseitig.

Obgleich erst weiter hinten empirische Ergebnisse vorgestellt und Jugendsexualität beschrieben werden (siehe Abschnitt 6), sei zur Illustration ein Befund aus der Studie Jugendsexualität 1990 unter 16- und 17-Jährigen erwähnt. Beim Vergleich der Ergebnisse von 1970 und 1990 zeigte sich für die Jugendlichen (der alten Bundesrepublik) schon damals, dass Jungen ihre Sexualität weniger dranghaft und impulsiv erlebten als zwanzig Jahre zuvor und Mädchen das Sexuelle weniger lustvoll, aufregend und befriedigend fanden. Und weiter: Jungen aus dem Westen verzichteten häufig auf sexuelle Kontakte, und ein starkes sexuelles Verlangen war selten ein Motiv für Geschlechtsverkehr (Schmidt 1993).

Die Sexualität unserer Zeit geht mit dem eigenartigen Phänomen der Entintimisierung versus Intimisierung einher. Katalysiert und vorgemacht durch die Medien, erfolgt eine Entintimisierung von Privatem und Persönlichem, das an die Öffentlichkeit gezerrt oder ihr angeboten wird und damit den öffentlichen Raum intimisiert. Kein intimes Detail, das nicht von Boulevardmedien aufgegriffen und vergrößert und effekthascherisch zur Schau gestellt oder wenigstens verbal bis zum Obszönen ausgeschmückt wird. Outing all überall. Der Wiener Kulturwissenschaftler Robert Pfaller spricht vom „Prinzip intimacy sells“ und von „Bekanntniskultur“ und meint, es gäbe „ein medial induziertes Geständnisbedürfnis“ und „einen extremen Mangel an Schamgefühl“. Eine neue Tendenz macht er dabei dahingehend aus, dass heute nicht nur über Sex gebeichtet wird, sondern auch über seine Abwesenheit, Leute in Sendungen über Sex gehen, „die erklären, dass sie so etwas nicht brauchen“ und die ahnen, „dass es für Derartiges eine wohlwollende Erwartung gibt.“ Postsexualität sei „gesellschaftlich willkommen“. Zugleich betont er: „Nicht zu Unrecht erwecken die asexuellen Geständnisse bei Vielen den Eindruck ultimativer Obszönität.“ (Pfaller 2009: 45, 46). Von Pornografie ist bei allem nicht die Rede. Sie scheint übertrumpft zu sein.

Das Phänomen der Entintimisierung des privaten Raums und der Intimisierung des öffentlichen Raums hat in der Jugendkultur eigene Formen angenommen. Per Handy werden Texte, Fotos und Filme sexuellen Inhalts auf dem Schulhof vorgezeigt und ausgetauscht, die leicht als „pornografisch“ eingestuft werden können. Es gibt einen Boom von Amateurpornografie in aller Öffentlichkeit und vor allem im Internet. Die Internetseite youporn.com ist dafür das initiale Beispiel. Die Leiterin der KJM-Stabsstelle Verena Weigand weiß, dass solche Amateurvideos „vielfach noch gynäkologischer und entpersonalisierter sind“ als professionelle Angebote. Einzelne Körperteile werden so nah wie möglich herangezoomt“ (Weigand 2009: 8). Jugendliche konfrontieren sich in Popveranstaltungen mit „pornografischen“ Elementen und ahnen sie selbst nach. Das Pornografische wird öffentlich und verliert damit seinen Geheimcode. Das Sexuelle wird zum asexuellen Kommunikationsgut. Das Sexuelle entsexualisiert sich.

Postsexualität bedeutet freilich nicht, dass es mit der Sexualität vorbei ist. Sie ändert sich nur und gewinnt im öffentlichen Raum andere Dimensionen. Die vorgetragene Asexualität ist kein Zeichen dafür, dass der Sexualtrieb abhanden gekommen sei und Jugendliche nicht mehr spürten, was man Libido oder sexuelle Appetenz nennt. Sie steht nur für das kommerzielle Hochleben des Sexuellen in der medialen Öffentlichkeit bei gleichzeitigem Lob der Sexferne und destruktiven Akzeptanz scheinbar sexunwilliger Jugendlicher. Sexuelle Lustlosigkeit ist eher etwas aus den Tagebüchern von Sexualtherapeuten, die entsinnlichte Paare Erwachsener betreuen. Allenfalls könnte man auf die dezelerierte Zeugungsbereitschaft junger Deutscher und ihre Neigung abheben, spät ins Sexualleben einzusteigen, spät feste Beziehungen einzugehen und spät oder gar nicht eine Familie zu gründen.

Es schwingt ein Bedauern mit, wenn von Lustverlust die Rede ist. Die Trauer über den Verlust lässt sich durch die Frage mildern, welche Sorte von Lust eigentlich gefährdet ist und verschwindet.

„Lustlosigkeit“ von Frauen oder Mädchen und „Trieblosigkeit“ von Männern oder Jungen sind für Gunter Schmidt „Ausdruck der Schwierigkeit, sexuelle Spannungen und Leidenschaft unter den Bedingungen der allgemeinen Bedürfnis- und Verbotslosigkeit zu entwickeln [...]“ (1993: 7). Ist es aber nicht so, dass erst der Wegfall von äußeren Schranken und von sinnlosen Verboten, von Prüderie, Doppelmoral und verklärender Über- oder abwertender Unterschätzung des Sexuellen, eine freie, selbstbestimmte, selbstgestaltete, offene Lust ermöglichen? Der Reiz des Verbotenen, eine Leidenschaft, die aus dem Kontra wächst, eine Lust, die immer ein Dagegen einschließt, ein sexuelles Begehren, das sich aus latenter Unmoral, Tabuverletzungen, Gesetzesübertretung speist, bedeuten eine unfreie, reaktive Lust, und wenn eben diese Lust verloren geht oder wegfällt, ist das wohl kein Verlust.

Ebenso ist es mit einer Lust, die aus dem Ungleichverhältnis von Mann und Frau erwächst, einer männlichen Lust, die der Unterdrückung und Abwertung der Frau bedarf, und einer weiblichen Lust, die allenfalls eine Funktion der männlichen Lust ist. Wenn infolge der Emanzipation und der sich wandelnden Geschlechterverhältnisse diese Lustquelle versiegt, dann mag ein Vakuum entstehen, aber eben bezogen auf eine bestimmte Sorte von Lust. Wer Lust an Macht hat, kommt in eine schwierige Situation, wenn seine Macht verschwindet. Aber das bedeutet nicht, dass jede Lust oder die große Lust an Macht und Unterdrückung gebunden ist. Die Ergebnisse empirischer Forschungen stehen solchen Generalisierungen insbesondere in Bezug auf die männliche Lust entgegen.

Ein weiteres Beispiel ist die Lust, die mit sexueller Gewalt verbunden ist. Insofern Männer Täter sind, männliches sexuelles Begehren ein Gewaltpotential hat, Sexualität ohne Aggressivität nicht möglich ist, dann muss männliches Begehren vergehen, wenn die Gewalt- und Aggressionskomponente keine Realisierungsmöglichkeit mehr hat.

Genauso ist es mit der Lust an einem tendenziell von der Person und der Partnerbeziehung getrennten Sex, an einen beliebigen, isolierten, austauschbaren, erwerbbaaren Sex, der dem einen gefällt und den anderen störanfällig oder lustlos macht. Und gegen den sich Menschen durch Lustverweigerung in Bezug auf eben diesen Sex schützen.

Und schließlich und hauptsächlich: Die Sexualität, wie sie im öffentlichen Raum präsent ist und präsentiert wird, die skrupel- und schamlosen Sexualisierungen aller Art, steht einer Lust entgegen, die sie auslösen soll. Auf sie kann ohne Schaden an einem lustvollen Leben verzichtet werden.

Fazit: Der postsexuellen Lustlosigkeit, geboren aus dem gesellschaftlichen Umgang mit Sexualität und Intimität, setzen Jugendliche ihre eigenen Gefühle und ihre eigene Lust entgegen, mit oder ohne Pornografie, die für sie nicht der entscheidende Faktor ihres Liebeslebens ist und der sie souverän begegnen, sofern man sie denn lässt.

4.4 Zwischenbetrachtung zur folgenschweren Pornografie

Alles, was ein Mensch tut, jedes Geschehen in der Gesellschaft hat Folgen. Es gibt nichts Folgenloses. Das trifft auch auf Produkte sexuellen Inhalts zu, seien sie nun Pornografie oder nicht. Welche Folgen das sind, kann nicht vorausgesagt werden, nicht für einen Menschen und nicht für alle. Dazu sind die Umstände, unter denen etwas passiert, viel zu komplex, und dazu sind auch die Wirkungszusammenhänge zu verschieden. Vor allem sind die Menschen verschieden. Sie verarbeiten Geschehnisse in höchst unterschiedlicher Weise und je nach aktueller und genereller Lebenssituation. Kausalmechanistische Wirkungsmodelle sind untauglich. Das ist bei Medienprodukten wie Pornografie nicht anders. „Medienvermittelte Botschaften werden immer auf biografisch bereits vorhandene, ‚prä- oder paramedial‘ angeeignete Skripte stoßen.“ (Weller 2010a: 56)

Die Generalverdächtigung „Pornografie“ verschließt sich einfachen Zusammenhängen und Differenzierungen. Apfelessen gilt allgemein als gesund. Aber jeder weiß, dass ein fauler Apfel oder ein Apfel bei Durchfall davon ausgenommen sind, gespritzte Äpfel nicht unproblematisch betrachtet werden, Schneewittchen mit einem Apfel vergiftet wurde und Adam einen Apfel vom Baum der Erkenntnis aß. Genauso wird nicht gelehrt, dass es schmackhafte und weniger schmackhafte, große und kleine, glatte und verschrumpelte, rote und grüne, inländische und ausländische Äpfel sowie Apfelmus, Apfelsaft, Apfelkuchen, Apfelkompott gibt. Mutatis mutandis gilt dies auch für Pornografie. Skifahren ist beliebt, aber gefährlich. Angesichts der vielen Skiunfälle, die alljährlich zu verzeichnen sind, müssten Skier indiziert werden. Aber darauf kommt keiner, vor allem weil Skifahren nicht oder im Wesentlichen nicht als Sex eingestuft wird. Das Risiko Skifahren trägt jeder selber, und er kann allenfalls so beraten und unterstützt und trainiert werden, dass das Risiko minimiert wird.

Es ist immer wieder erstaunlich, wie Pornografie aus einem differenzierten und logischen Denken herausgenommen wird. Das muss Gründe haben.

(1) Der Hauptgrund ist das Sexuelle. Letztlich geht es bei allen Warnungen, Verteilungen, Verfolgungen und Verboten nicht um Pornografie, sondern um Sexualität, insbesondere um Jugendsexualität. Bewusst oder unbewusst im traditionellen Sexualverständnis befangen, werden sexuelle Aktivitäten Jugendlicher als suspekt, als ungut, als intolerabel bewertet, etwas, vor dem die Heranwachsenden bewahrt und geschützt werden müssen, bis sie denn durch die Ehe einigermaßen legitimiert werden. Letzteres kann heute offiziell nicht mehr als Argument vorgebracht werden, das wäre zu realitätsfern, aber es ist latent, und gelegentlich dringt es in Botschaften wie „No sex before marriage“ und „Wahre Liebe kann warten“ wie eine Fontäne ans Tageslicht.

(2) Ein anderer wesentlicher Grund ist Machtdenken und Reglementierungsneigung. Erwachsene, Institutionen, Regierungen fühlen sich berufen, über Jugend zu bestimmen, ihr das Mitspracherecht zu nehmen und ihr das Menschenrecht auf freie Entscheidung in Sachen Sexualität zu nehmen. Erwachsene sind wahlberechtigt, Jugendliche nicht. Das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung wird verletzt. Der einfache Grundsatz, dass Jugendliche frei über ihre Sexualität entscheiden wollen, können und müssen, wird außer Kraft gesetzt. Beschränkungen der persönlichen Freiheit und Eingriffe in die Privatsphäre werden in Bezug auf Pornografie als legitim betrachtet.

(3) Ein dritter, eher verdeckter Grund ist die Neigung zu Zensur. Der Pornografievorwurf ist „fast immer ein Totschlagargument, eine Technik des Kommunikationsabbruchs und eine Waffe der politischen Zensur“ (Amendt 1990: 25). In unserer Demokratie gibt es offiziell keine Zensur (Artikel 5 des Grundgesetzes: „Eine Zensur findet nicht statt.“). Aber politische Verfahren und Maßnahmen zur Kontrolle von Medieninhalten und Medienzugängen wie

Sperrverfügungen, Zwangskennzeichnungen, Indizierungen gibt es schon oder werden angestrebt. Pornografie im Internet und mit jugendschützerischen Argumenten ist dabei das präferierte Versuchsfeld, weil aufgrund der allgemeinen Negativbewertung von Pornografie und des hohen Gutes Jugend am ehesten Zustimmung in der Bevölkerung zu erwarten ist. Bemühungen um eine kontrollierende Infrastruktur sind vorhanden (ak-zenzur.de 2010).

(4) Ein vierter Grund ist die weltanschauliche Befangenheit. Im privaten Zusammenleben der Menschen ist das kein Problem, sofern nicht politisch eins daraus gemacht wird. Sobald aber Ideologien einen Alleinvertretungsanspruch haben und missionarisch werden – und das ist den meisten von ihnen immanent – und sobald sie Machtgrundlage und Legislative werden, kommt es zu Menschenrechtsverletzungen. Wenn also in unserem Falle das Pornografische (eigentlich das Sexuelle) aus weltanschaulichen Gründen abgelehnt wird und eine ideologisch basierte Sexualmoral zum rechtlichen Maßstab geriert, wird ein Grundwert der demokratisch verfassten Gesellschaft und Prinzip ihrer Rechtsprechung, nämlich die weltanschauliche Neutralität, beiseite geschoben. Der Leipziger Rechtswissenschaftler Heribert Schumann macht darauf aufmerksam, dass die Pornografieparagrafen §§ 184 ff StGB „gegen das Gebot weltanschaulicher Neutralität des Staates“ verstoßen. „Aus diesem Gebot folgt, dass der Staat sich nicht mit einer bestimmten Weltanschauung identifizieren oder für sie Partei ergreifen und daher auch sein Recht keiner weltanschaulichen Vorstellung verpflichtet sein darf.“ (Schumann 2005: 14). Dies gelte auch für das Recht des Jugendschutzes, „das folglich nicht zwischen zwei sexualethischen Vorstellungen differenzieren und die Verbreitung der einen unter Jugendlichen nicht – zum Vorteil anderer – unterbinden darf“ (Schumann 2005: 14-15). Die Rechtsprechung folge einer bestimmten Sexualmoral, „nämlich der ‚christlich-abendländischen‘ Weltanschauung [...], nach der Sexualität in persönliche, menschliche Beziehung integriert sein muss und es zu missbilligen ist, wenn sexueller Lustgewinn um seiner selbst willen gesucht wird“. Eine Sexualethik, die eben dies zulasse, werde „von Staats wegen als schwer jugendgefährdend verurteilt“ (Schumann 2005: 14). Schumann hat dabei besonders die Definition des Bundesverwaltungsgerichts von 2002 im Blick, wonach Darstellungen dann pornografisch sind, „wenn unter Hintansetzung sonstiger menschlicher Bezüge sexuelle Vorgänge in grob aufdringlicher, anreißerischer Weise in den Vordergrund rücken und ausschließlich oder überwiegend auf die Erregung sexueller Reize abzielen“ (Schumann o.J.: 38). Ähnlich wird in den „Kriterien für die Aufsicht in Rundfunk und Telemedien“ betont, dass „inhaltlich die Verabsolutierung sexuellen Lustgewinns“ wesentlich sei (Weigand 2009: 3). Selbst wenn man einer bestimmten Sexualmoral, in diesem Falle der konservativ-christlichen, anhängt und damit einverstanden ist, dass sie Recht wird und zu Verfolgungen führt, kann das in einer demokratischen Grundordnung nicht dazu führen, über Andersdenkende und Andersfühlende zu bestimmen.

(5) Es gibt noch einen fünften Grund, einen, der auf der individuellen Ebene liegt. Menschen, die in Bezug auf Sexualität überstreng erzogen wurden, die keine positive Haltung zu Liebe, Sexualität, Leidenschaft und Lust entwickeln konnten und verklemmt sind, die ein fragiles bis gestörtes Verhältnis zur Sexualität haben, neigen dazu, ihre eigene Sexualität zu zensieren und jeder sexuelle Regung misstrauisch zu begegnen. Die Angst vor sich selber, die Furcht vor eigenen, vielleicht auch „unnormalen“ oder unsteuerbaren sexuellen Anwandlungen und vor Wollust wird in Groll auf alles umgewandelt, was mit Sexualität zu tun hat. Pornografie als das anerkannt Böse ist dafür hervorragend geeignet. Punitivität, Verdammungsneigung und Denunziationen sind dann eine Form von Bewältigung eigener Konflikte. Es nimmt nicht wunder, dass Jugendliche, die frei und „aufgeklärt“ aufwachsen und einen grundsätzlich positiven Begriff von Sexualität erwerben, auch eine größere Souveränität in Bezug auf Pornografie entwickeln. Das bedeutet keineswegs, dass sie alles, was Pornografie enthält über Bausch und Bogen gut finden. Das bedeutet auch nicht Unfähigkeit zu differenziertem Urteil. Das ganze Gegenteil ist der Fall.

Was die wirklich Prüden betrifft, so haben sie ein Problem – oder in der Selbsteinschätzung keins: Zwischen Prüderie und Pornografie hat kein Drittes Platz. Sie gehören als widersprüchliche Einheit zusammen: Die unsexuelle Sauberkeit und der „unsaubere“ Sex.

Fazit: Um dem Phänomen „Pornografie“ gerecht zu werden, genügt nicht der Blick auf die Pornografie selber. Der gesamte Kontext, der sachliche und unsachliche, ist einzubeziehen. Die größeren Zusammenhänge sind zu beachten. Vor allem verdienen alle diejenigen Zuwendung, die mit Pornografie konfrontiert werden oder sich mit Pornografie konfrontiert sehen oder sich der Pornografie zu- oder von ihr abwenden: die Nutzer und Nichtnutzer, nicht zuletzt die Bewerter und deren Motive und Wertsysteme.

5. Strategien des Umgangs mit Jugend, Sex und Pornografie

5.1 Sexuelle Aufklärung

Deutschland ist eine aufgeklärte Nation. Gelegentlich wird skandalisierend das Gegenteil behauptet (Stuppe 2002: 70). Sexuelle Aufklärung ist freilich keine Aufgabe, die irgendwann ein- für allemal erledigt ist. Sie ist ein permanentes Geschehen. Zum einen wachsen neue Generationen heran. Zum anderen muss im Zeitenwandel und im Liebeslebenslauf jeder dazulernen. Für die sexuelle Aufklärung steht eine Fülle von Materialien von großer Differenziertheit zur Verfügung, um die uns die meisten Länder der Welt beneiden. Zu nennen sind hier die kostenlos abgegebenen Produkte der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Köln (BZgA), von Institutionen wie pro familia und zunehmend auch ein Aufklärungsangebot im Internet.

Die von England (enlightenment) und Frankreich (lumières) ausgehende Geistesbewegung des 17. bis 19. Jahrhunderts (Epoche der Aufklärung) setzt auf Vernunft, Einsicht und Menschenwürde und sieht die Aufklärung in dem „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant 1784: 481). Die Gedanken der Aufklärung wirken bis heute nach und haben auch für den gesellschaftlichen und individuellen Umgang mit Sexualität Bedeutung. Das bezieht sich auf einen vernünftigen Lebensstil, auf die sexuelle Selbstbestimmung des Menschen, auf würdevolle Beziehungen zwischen Mann und Frau, auf Entmystifizierung des Sexuellen, auf die Verbreitung von Wissen und Wertungen in der Sexualerziehung, auf die Verbesserung des Menschen durch Erziehung und auf vieles andere. Die klassische sexuelle Aufklärung ist die Belehrung der Kinder und Jugendlichen über die Sexualität des Menschen, im Speziellen über die Fortpflanzung als wichtiges Element der Sexualerziehung. Berüchtigt ist das einmalige Aufklärungsgespräch früherer Zeiten, das – peinlich für alle Beteiligten – entweder die jugendlichen Kinder schockierte oder (häufiger) amüsierte, weil sie längst mehr wussten als die Eltern ihnen plötzlich nahe zu bringen suchten. Im Zeitalter des Internets ist eine solche Aufklärungsstunde ganz und gar daneben.

Moderne Auffassungen gehen davon aus, dass die Aufklärung kein einmaliges Ereignis, sondern ein ständiger Prozess sein sollte, in dem Elternhaus, Schule, Buch, Massenmedien, Sexualberater zusammenwirken und in dem die Heranwachsenden sachgerechte Antworten auf ihre Fragen, wissenschaftlich begründete Informationen, Wertungsangebote erhalten und das Wissen und die Erfahrungen der Älteren nutzen können. Für wichtig werden nicht nur Faktenwissen, sondern auch Erlebensaspekte und Problematisierungen betrachtet, die oft zugunsten emotionsloser, so genannter sachlicher Mitteilungen zu kurz kommen. Bedeutsam ist, dass eine Kommunikation zustande kommt und die Aufklärung als ein zweiseitiger Prozess funktioniert, in den beide Seiten etwas einbringen können. Von besonderer Wirksamkeit im Umfeld der Aufklärung ist das Verhalten der Erziehungsträger selbst. Der

wichtigste Akteur der sexuellen Aufklärung ist das Elternhaus, und zwar nicht nur durch Gespräche über Liebe und Sexualität, sondern auch durch das elterliche Vorbild.

So groß die Angebote und Möglichkeiten der sexuellen Aufklärung in Deutschland auch sind, es werden bestimmte Aspekte der Sexualität ausgeklammert. Dazu gehören Lusterlebensaspekte, und das ist verständlich. Sexuelle Lust anzuerkennen ist das eine, sie zu beschreiben das andere und darüber zu reden das dritte. Sexuelle Lust ist höchst individuell und in vielem nicht zu verbalisieren. Ihr Zauber kann – wie bei anderen großen Gefühlen – gerade durch Rationalisierung und Verbalisierung zerstört werden. Zudem ist es völlig unmöglich, dass die Eltern und andere Erziehungsträger mit Kindern und Jugendlichen über ihre eigenen Gefühle beim Sex reden. Gefühle sind Gefühle und ganz persönlich. Sie lassen sich nur schwer wiedergeben, gleich gar nicht die sinnlichen Momente beim Sex, die Hochgefühle, die eruptiven Erschütterungen, die ekstatischen Sekunden, die lustvollen Empfindungen. Allenfalls vermögen Pärchen im Liebesrausch sich stammelnd etwas zuzuflüstern. Aber mit einem sachlichen Gespräch hat das meist nichts zu tun.

Vor allem aber ist zu berücksichtigen, dass die Erlebnis- und Erfahrungswelten von Eltern und jugendlichen Kindern ganz verschiedenen und ganz eigen sind. Es gehört zur Achtung voreinander, das zu akzeptieren. Man kann mit einem Jugendlichen über alles reden, wenn er es will, auch über Liebe, Partnerschaft und Sexualität. Man kann und muss auch darüber sprechen, dass Sexualität ermöglicht, einem anderen Menschen sehr nahe zu sein, dass man höchste Glücksgefühle dabei erlebt, dass Sexuelles sehr schön und befriedigend sein kann. Aber seine eigenen intimen Gefühle, die muss der Jugendliche selbst erleben.

Es ist also anzuerkennen, dass in der sexuellen Aufklärung nicht über alles gesprochen werden kann und muss. Dennoch ist über die ausgesparten Themen zu reflektieren, und zu diesen Tabu-Themen gehört Pornografie. Da Pornografie negativ besetzt und Sexualität ohnehin für viele Menschen heikel ist, bleibt der gezeigte Sex in der sexuellen Aufklärung in der Regel außen vor. Angesichts der Verbreitung von Pornografie und des Kontaktes, den Jugendliche mit Pornografie haben oder haben können, und gerade angesichts der problematischen Seiten von Pornografie ist das ein ernstzunehmender Mangel. Man könnte freilich meinen, lieber gar nicht über Pornografie reden als restriktiv. Aber das wäre ein destruktives Konzept, das einer emanzipatorischen Sexualaufklärung widerspräche.

Fazit: Sexuelle Aufklärung ist und bleibt eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe. Den aktuellen Entwicklungen Rechnung tragend, gehört das Thema Pornografie dazu.

5.2 Kompetenzerwerb

Traditionell gibt es in Bezug auf Jugendsexualität zwei Tendenzen. Die eine, die überkommene und immer wieder auflebende, ist, die Sexualität der Heranwachsenden zu ignorieren, sie nicht als Sexualwesen zu betrachten und sie damit eines invarianten Merkmals des Menschen zu berauben (Kentler 1984). Die sexuelle Betätigung soll möglichst weit hinausgeschoben und zwischen den Jugendlichen und jeglicher Sexografie einschließlich vor allem Pornografie eine Mauer errichtet werden. Diese Tendenz bedeutet letztlich Entmündigung von jungen Menschen: Die Erwachsenen entscheiden in Sachen Sex vorsorglich und vormundschaftlich für sie.

Die andere Tendenz, die offener und emanzipatorische, besteht darin, Jugend und Jugendsexualität zu akzeptieren und die Heranwachsenden im Verlaufe ihrer Sozialisation zu befähigen, mit Sexualität umzugehen und aus der Sozialisation die sexuelle Sozialisation nicht auszublenden. Das bedeutet, von Anfang an, im Grunde von Geburt an, durch Zuwendung Liebesfähigkeit und Gefühlsstärke zu fördern und Selbstachtung und

Selbstwertgefühl zu ermöglichen. Verbunden mit Wissens- und Erfahrungserwerb ist das die sichere Grundlage dafür, dass sich die Heranwachsenden konstruktiv und offensiv mit den mannigfaltigen Erscheinungen ihrer Umwelt auseinandersetzen und verhaltenssicher werden. Die Verhaltenssicherheit junger Menschen hängt entscheidend davon ab, dass sie als Subjekt in der Gesellschaft wahrgenommen werden, dass sie nicht ausgeschlossen werden und dass sie in dieser Gesellschaft eine Perspektive haben. Die erstgenannte Tendenz, nämlich die Jugendlichen auf dem Gebiet der Sexualität zu entmündigen, trifft sich mit der Tendenz, Jugendliche überhaupt zu missachten und sie aus der Gesellschaft auszuschließen, vor allem in Bezug auf Bildung und Beruf. Das hat Auswirkungen auf Familiengründung, Partnerschaft und Sexualverhalten. Eine Folge ist, dass heute junge Leute meist spät eine Familie gründen und die Geburtenrate niedrig ist. Kompetenzerwerb steht immer im Wechselverhältnis zur Realität. Zu ihm gibt es keine sinnvolle Alternative, auch nicht in Bezug auf den Umgang mit Pornografie. Es kommt dabei weder darauf an, jegliche Sexografie als unbedenklich zu erklären, noch sie in einer Scheinfürsorge als bedenklich zu verbannen. Kompetenz zu erwerben, heißt, mit der Vielfalt, der Unendlichkeit der Angebote, dem Guten und dem Bösen umgehen zu lernen.

Eine wichtige Regel für Kompetenzerwerb ist Information statt Panikmache. Gerade diese Regel wird in Bezug auf Pornografie ständig verletzt. Dadurch werden junge Menschen verunsichert oder weggetrieben oder verängstigt, was nicht selten in Aggression transformiert wird und zu Gewalt führen kann. Dafür gibt es genügend Beispiele. Die Ursachen für Jugendgewalt sind auch darin zu suchen.

Fazit. Kompetenzerwerb ist ein wichtiger Faktor des gesellschaftlichen Umgangs mit Sex und Pornografie. Dieser Faktor kommt in dem komplexen Zusammenhang zum Tragen, in dem Jugend lebt und liebt.

5.3 Verbotsstrategien

Da Sexuelles für den einzelnen Menschen wie für die Gemeinschaft von vitaler Bedeutung ist, wurden Regeln des Sexualhaltens und des Umgang mit Sexualität notwendig. Es etablierten sich Normensysteme, Gewohnheiten, Rituale, Tabus, und zwar in den verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten teilweise recht unterschiedliche bis gegensätzliche. Unser Kulturraum war weitgehend von einer repressiven und lustfeindlichen Sexualmoral gekennzeichnet, durchbrochen von Liberalisierungsschüben. Der jüngste und tiefgreifende Liberalisierungsschub vollzog sich Ende der 60er und in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Er führte als „sexuelle Revolution“ zu Veränderungen in den Einstellungen zur Sexualität und im Sexualverhalten, die sich empirisch nachweisen lassen (Starke/Friedrich 1984; Schmidt 1993; Schmidt 2000). Überholte Tabus wurden gebrochen, neue Normen entstanden. Die sexuelle Selbstbestimmung rückte ins Blickfeld, Dogmen lösten sich auf, und es kam zu einem, „Verschwinden der Sexualmoral“ (Schmidt 1996). Ein einziges Gebot, eine fundamentale Regel in Bezug auf das Sexualverhalten blieb: Tue nichts, was der andere nicht will oder was ihm schadet.

Bald sammelten sich antiliberale Gegenkräfte, und die Pornografie rückte neben Themen wie sexuelle Gewalt ins Schlaglicht. Den „Entmoralisierungen auf der einen“ folgten hurtig „(Neu-)Moralisierungen auf der anderen Seite“ (Menzel 2008: 449). Gefordert wurden strengere Gesetze, und die kamen auch. Diese Tendenz hält an. „Nach der weitreichenden Entkriminalisierung von 1973 zieht die Strafschraube wieder an.“ (Lautmann 2008: 216) „Der liberale Trend der 1970er Jahre zur Entkriminalisierung hat sich neuerdings umgekehrt.“ (Klimke/Lautmann 2006: 97).

Die Ursachen dafür sind vielfältig. Soziologisch und sozialpsychologisch gesehen, ist davon auszugehen, dass in unsicheren Zeiten der Ruf nach schärferen Gesetzen lauter wird. Viele Menschen sind verunsichert, vor allem was Beruf und Lebensstandard, aber auch globale Prozesse betrifft. Sie sehen sich gefährdet und erwarten, dass die Regierung etwas tut. Die Regierung versucht, diesem Sicherheitsbedürfnis Rechnung zu tragen, und verschärft Gesetze und Verordnungen, neigt zu höheren Strafen, entliberalisiert die Gesellschaft. Die Medien begleiten die Prozess durch Skandalisierungen im sexuellen Bereich und indem sie Angst schüren und höhere Strafen fordern – bis zu dem Extrem „Todesstrafe für Kinderschänder“ oder „Wegschließen und zwar für immer“.¹ Die Pornografie gerät in dieses Räderwerk. Statt einer „Lösung des Strafrechts von mehr oder weniger verbreiteten Moralvorstellungen, einer ‚neutralen‘ Haltung des Strafrechts gegenüber der Sexualität“ stellen zumindest einige der Neukriminalisierungen zugleich auch Sexualmoral dar: „Bestimmte Erscheinungsformen der Sexualität oder die Sexualität an sich erscheinen als etwas, vor dem nicht nur Kinder, sondern auch Jugendliche [...] zu schützen sind.“ (Melzer 2008: 450). Der Bundestag hat 2008 in Umsetzung eines EG-Rahmenbeschlusses die Gesetzgebung auch in Bezug auf Pornografie verschärft. „Die Strafforderungen der Bevölkerung verbinden sich mit einem legislativen Aktionismus der Regierungen, deren Lenkungscompetenz unter den globalisierten Verhältnissen in vielen anderen Bereichen schwächer wird.“ (Klimke/Lautmann 2006: 97).

Kriminologen, Rechtswissenschaftler, Soziologen, Sexualwissenschaften beobachten einen Punitivitätsdrang, eine neue Straflust, ein „Es muss mehr und härter bestraft werden“.

„Punitivität befindet sich auf dem Vormarsch. Sie besteht nicht nur aus einer Oberfläche von Stimmungen und Wahlkampfaktik, sondern wurzelt in den sozioökonomischen Entwicklungen der Gegenwart, und sie artikuliert sich in Verbindung mit anderen Formen des Abgrenzens.“ (Lautmann/Klimke/Sack 2004: 3, 250)

Dass mehr und schärfere Strafen zu weniger Kriminalität führen, ist unbewiesen, eher ist das Gegenteil der Fall.

Die aktuelle Gesetzgebung in Bezug auf Pornografie ist zwischen Schutz und Bevormundung höchst umstritten. Das Grundrecht auf sexuelle Selbstbestimmung beinhaltet die *Freiheit zu* gewollter Sexualität und die *Freiheit von* ungewollter Sexualität (Missbrauch, Gewalt) als „zwei Seiten derselben Medaille (umfassender Schutz der menschlichen Würde im Sexualleben)“ Der Gesetzgeber muss hier eine „angemessene Balance“ finden, um die menschliche Würde nicht zu verletzen und das Grundrecht auf sexuelle Selbstbestimmung zu sichern (Graupner 2008: 3, 6)

In der Sexualerziehung haben sich die alten Verbots- und Gebotstrategien nicht bewährt. Sie sind allmählich durch positive Modelle ersetzt worden. Nichts spricht dafür, wieder auf Strafen, Verbote, Indizierungen, Sperrungen zu setzen. Strengere Vorschriften mögen die Nachfrage beleben, aber im Grunde gehen sie an der Realität des jugendlichen Sexuallebens völlig vorbei. „Nie wird – im Sexualbereich – freies Gewähren die Menschheit so tief herunterbringen wie verbieten, was heimlich dennoch geschieht.“ (Kraus 1971: 79)

Fazit: Auch in Bezug auf Pornografie sind Verbotstrategien kontraindiziert. Sie stehen der sexuellen Selbstbestimmung entgegen und erschweren eine sinnvolle Sexualerziehung.

¹ Die Hypertrophierung und Skandalisierung des sexuell Bösen (Kinderschänder, Kinderpornografie, sexuelle Verwahrlosung, Generation Porno, Teenagerschwangerschaften), gewissermaßen seine mediale Vervielfältigung, kann mit dem von der Psychologie beobachteten Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom oder Münchhausen-by-proxy-Syndrom verglichen werden: Der Brandstifter löscht besonders emsig den Brand. Je größer die Gefahr durch das sexuell Böse erscheint, je stärker eine Bedrohung wahrgenommen wird, je mehr das sexuell Böse zu einer *brennenden* Frage wird, umso mehr kann man sich bei ihrer Lösung (*Löschung*) hervortun.

6. Jugend und Sexualität

Fragt man nach Leidenschaften, Lieblingsbeschäftigungen, Sehnsüchten, dann steht Sexualität bei jungen Menschen keineswegs an letzter Stelle (Starke 2001: 101-105). Aber sie ist auch nicht das Thema Nummer 1, weder bei den schon älteren noch bei den ganz jungen. Sowohl quantitativ als auch qualitativ ordnet sich Sexuelles in eine Vielzahl von Lebenszielen, Lebenswerten und Lebensinhalten, von Vorlieben, Möglichkeiten und Notwendigkeiten ein.

Die meisten Jugendlichen sagen zwar, dass sie oft an Sexuelles denken – aber eben nicht immer und nicht nur, und meist bleibt es beim Denken und Fantasieren. Die realen sexuellen Aktivitäten spielen sich in einem überschaubaren zeitlichen Rahmen ab.

Die subjektive Bedeutung der Sexualität ist freilich hoch. Untersuchungen der letzten Jahre zeigen allerdings eine starke Relativierung der Sexualität: wichtig, aber nicht sehr wichtig (Schmidt 2000: 280; Starke 2005: 92). Das kann als Bedeutungsverlust von Sexualität im modernen Heute interpretiert werden: In der angebotsreichen Industrie-, Informations- und Konsumgesellschaft werden andere reizvolle Vergnügungen und Lüste entdeckt, der Sexualtrieb scheint im Labyrinth der Warenwelt abhanden zu kommen, die weitgehende Enttabuierung der Sexualität mag die Spannung vermindern, der Aufwand für Sexuelles kann als zu hoch eingeschätzt werden. Mehr noch kommt in den häufigen Relativierungen eine Distanz zur Präsentation des Sexuellen in der Öffentlichkeit zum Ausdruck, ein Sich-Wehren gegen die Hypertrophierung des Sexuellen und gegen den sexuellen Leistungsdrucks, eine Grenzziehung zum Allerweltssex, zur Beliebigkeit, Dürftigkeit, Oberflächlichkeit. In diesem Sinne ist die Relativierung eine Verteidigung der eigenen sexuellen Realität.

Das schließt nicht aus, dass das Sexuelle die schönsten Gefühle auslösen und zu den größten Glücksmomenten im Leben führen kann, nicht nur im Stadium des Verliebtseins, das temporär alles überflutet, sondern auch in der spontanen Begegnung oder in der Vertrautheit einer auf lange Dauer konzipierten Liebesbeziehung.

Schon immer hat es einen gewissen, sehr kleinen Teil von Jugendlichen gegeben, die früh, sehr früh oder zu früh sexuell agierten. In den meisten Fällen hat das kaum etwas mit Lust und Liebe zu tun, sondern mit einer ungunstigen sozialen Situation und einer defizitären Persönlichkeitsentwicklung. Die sexuellen Kontakte dieser Frühstarter sind weniger sexuell als sozial determiniert.

Rund die Hälfte der Jugendlichen hat vor dem 18. Lebensjahr den ersten Koitus, Mädchen etwas häufiger als Jungen.

Dieser Anteil hat sich in den letzten Jahren kaum verändert. Von einer zunehmenden sexuellen Verwahrlosung kann nicht die Rede sein, ganz abgesehen davon, dass die sexuellen Erstkontakte überwiegend von Zuneigung getragen sind, einvernehmlich erfolgen und in einer festen Beziehung stattfinden. Allgemeine Beliebigkeit, eine große Promiskuität von Jugendlichen und eine allgemeine Verantwortungs- und Lieblosigkeit in Partnerschaft und Sexualität lassen sich empirisch nicht belegen, genauso wenig wie eine Verrohung oder Brutalisierung. Kinder und Jugendliche werden zwar früher mit Sexualität konfrontiert, aber diese Verfrühung bedeutet nicht eine Vorverlegung sexueller Aktivitäten, sie ist eine „Kopfsache“ (Weller 2010a: 7).

Die häufigste Assoziation von Jugendlichen (und auch Erwachsenen) allen Alters zum Begriff Sexualität ist mit Abstand Liebe, gefolgt von solchen Emotionalitäten wie Zärtlichkeit, Vertrauen, Nähe, Spaß, Leidenschaft, Partnerschaft (siehe Abschnitt 9.1). Die Jugendlichen von Heute träumen nach wie vor von der großen Liebe und dem richtigen Partner.

Mindestens die Hälfte von 14-Jährigen ist im schönen Stadium der ersten Verliebtheit, Mädchen etwas häufiger als Jungen. Bei gegenseitiger Induktion kann daraus eine Liebesbeziehung werden. Obwohl insbesondere junge Männer zunehmend Bindungen vermeiden – vor allem, um flexibel auf dem Lern- und Arbeitsmarkt zu sein – gehen nach wie vor junge Leute früh feste Beziehungen ein. In diesen Beziehungen kommt es meist rasch zu sexuellen Beziehungen einschließlich Geschlechtsverkehr. Diese Partnerbeziehungen Jugendlicher erweisen sich als wichtiger Sozialisationsfaktor, fördern die soziale Kompetenz, stärken das Selbstwertgefühl, bedeuten Lebenszugewandtheit und Lebensfreude und tragen zur sexuellen Selbstfindung bei. Befürchtungen, dass sich Liebe und Sexualität im Jugendalter leistungsmindernd auswirken und der Persönlichkeitsentwicklung schaden, bestätigen sich empirisch nicht. Das ganze Gegenteil ist der Fall, von Einzelfällen und temporären Ausnahmen (Liebeskummer) abgesehen.

Die meisten Jugendlichen haben einen Ort, in dem sie ungestört zusammen sein, Zärtlichkeiten austauschen und miteinander schlafen können. Das ist in den allermeisten Fällen das eigene Zimmer in der elterlichen Wohnung oder das Zuhause des Partners. Verhäuslichung also statt Enthausung. Zu den Eltern besteht eine meist enge emotionale Bindung. Insbesondere die Mutter, weniger der Vater, ist die erste Vertrauensperson und der bevorzugte Kommunikationspartner auch in Liebesangelegenheiten. Die meisten der Jungen wie der Mädchen sagen, dass sie mit ihrer Mutter offen über Sexualität reden können. Die Eltern akzeptieren normalerweise die Partnerbeziehungen ihrer jugendlichen Kinder und wissen meist um deren sexuelle Kontakte. Die sexuellen Kontakte finden nicht heimlich irgendwo draußen, sondern gemütlich im eigenen Bett statt. Das kann man als „Familiarisierung der Jugendsexualität“ beschreiben, damit, dass die Sexualität im Jugendalter im Wortsinne „domestiziert“ werde (Schmidt 1993: 30). Das geht damit einher, dass sich die Sexualität verfriedlicht, entaggressiviert, vielleicht auch vergemütlicht. Jedenfalls spricht dieser Prozess nicht für eine sexuelle Verwilderung oder Verwahrlosung, sondern eher für das Gegenteil.

Spätestens seit dem Sternartikel „Voll Porno!“ 2007 (Wüllenweber 2009) kommt das aktuelle Gespräch über sexuelle Verwahrlosung schnell auf Pornografie (KJM 2009; Siggelkow/Büscher 2008: 59-65, 181-185; Weller 2009; Pahl 2010). Pornografisierung der Jugendsexualität und sexuelle Verwahrlosung scheinen teilidentische Unaufhaltsamkeiten zu sein. Jugendsexualität wird pornobeladen und pornobelastet betrachtet, und Pornografiekonsum an sexuelle Verwahrlosung gekettet: eine Monsterschau fernab der Jugendwirklichkeit. „Die Jugend wird ständig von außen beschrieben“ formuliert DIE ZEIT gerade (Schmidt 2010: 47).

Der heutige Gebrauch des Ausdrucks „sexuelle Verwahrlosung“ leidet unter seiner Neigung zur Verallgemeinerung – oder erfreut sich einer solchen. Aus Einzelfällen wird schnell eine nationale Tragödie. Zudem verführt er zur Verdunklung von Sexuellem, dazu, dass es etwas im menschlichen und speziell jugendlichen Sexualverhalten gäbe, was verwahrlosen kann und wogegen man sich verwahren muss oder was gut verwahrt werden muss. Die Jugend wird als „Generation Porno“ skandalisierend ins besorgte Blickfeld gerückt (Geers 2009; Projektgruppe Sexware 2004; G.XXX 2007; Müller-Lissner 2009; Gernert 2010). Das Gespenst der sexuellen Verwahrlosung der Jugend wird riesengroß. Wesentliche Jugendprobleme wie Bildungs- und Berufschancen verkleinern sich.

Fazit: Jugend ist anders als öffentlich wahrgenommen oder allgemein vermutet oder medial inszeniert wird. Die kostbaren Güter Jugend, Jugendliebe und Jugendsexualität fallen einer seltsamen Verleumdung anheim, in der Konsequenz mit Demütigung von Jugendlichen und Verdammung von Jugendsexualität verbunden. Dem setzen Jugendliche ihren eigenen Begriff von Sexualität, ihre Liebe und ihre Lust entgegen.

7. Die Interaktion User – Pornografie

(1) Die erste Frage, die üblicherweise gestellt wird, lautet: Was macht die Pornografie mit dem (jugendlichen) Menschen? Die Pornografie wird dabei als gegebene Größe betrachtet bzw. als solche identifiziert. Diese Größe trifft auf den Jugendlichen, und zwar stückweise. Pornografiestück → Jugendlicher. Aus dem pornografischen Weltall schlägt ein Stück ein. Das ist konkret, fasslich, überschaubar. Umgekehrt steht für den Fragesteller das Stück Pornografie fürs Ganze, und es ist damit im Grunde austauschbar. Dieses Pars-pro-toto-Denken erleichtert das Dingfestmachen von Pornografie und ihre konkrete Verfolgung. Theoretisch ist es zwar möglich, Pornografie oder was man dafür hält grundsätzlich zu untersagen oder zu verbieten – was ja auch geschieht oder schon geschehen ist, oder wie in Deutschland, wenigstens bestimmte Teilbereiche unter Strafe zu stellen. Aber praktisch muss die Identifizierung an einem konkreten Objekt erfolgen, das pornografische All ist als Ganzes nicht fassbar. Damit wird jede Identifizierung und jede Verfolgung zur Auswahl.

In der Gesellschaft ist Pornografie grundsätzlich negativ attribuiert. Das führt dazu, dass durch die Exekutive einem Stück Pornografie, das als solches dingfest gemacht wurde, automatisch ein gefährliches oder gefährdendes Potential beigemessen wird. Pornografie wird wie ein Gift fetischisiert und zum Akteur ernannt. Dieser Akteur wird zu einem sittlichem Hauptfeind, der immer und überall ist und vor dem wenigstens Kinder und Jugendliche geschützt werden müssen. Die Frage „Was macht die Pornografie mit dem jugendlichen Menschen?“ ist von vornherein beantwortet: nur Böses. Ohne die Betroffenen zu fragen. Ohne Wirkungen belegen zu können. Der junge Azubi oder die Gymnasiastin – sie werden nicht für voll genommen. Sie sind – im Unterschied zu denen, die Maßnahmen gegen Pornografie einleiten – inkompetent, unmündig und unreif, jedenfalls bloßes Objekt derer Bemühungen, so wie sie auch für die Pornografie eben nur als konsumierendes Objekt betrachtet werden. Der Jugendliche erhält auf doppelte Weise einen Objektstatus: vom „Akteur“ Pornografie und vom Akteur Jugendschutz. Damit wird Jugend entmündigt. Jede Indizierung symbolisiert eine Entmündigung. Es bleibt bei dieser einen Frage „Was macht die Pornografie mit dem jugendlichen Menschen?“. Eine zweite Frage wird gar nicht gestellt.

(2) Diese zweite Frage gibt es aber! Sie wurde 2001 vom Sozialpädagogen Kurt Möller formuliert und lautet: „Was machen KonsumentInnen mit Pornografie?“ Diese Frage, insbesondere für Jugendliche gestellt, sei einträglicher als die Frage „Was macht Pornografie mit ihren KonsumentInnen?“ (Möller 2001: 19). Also: Was macht der (jugendliche) Mensch mit der Pornografie? Gunter Schmidt hält das für eine intelligente und zugleich befreiende Frage (Schmidt 2008: 3; Schmidt 2009: 30). Er verweist auf einen Aufsatz von Feona Attwood von der Sheffield Hallam University mit dem Titel „What do people do with porn?“ (Attwood 2005), in dem ins Blickfeld genommen wird, was Menschen mit Pornografie machen, welche Funktionen und Bedeutungen sie ihr zuschreiben. Damit erfolge ein Perspektivwechsel: der Pornonutzer wird als Handelnder wahrgenommen. Nicht Pornografiestück → Jugendlicher, sondern Pornografiestück ← Jugendlicher. Aus dem Jugendlichen als Objekt oder Opfer von Pornografie wird ein Subjekt, ein Tätiger, einer, der entscheidet, *ob* er etwas oder *was* er mit Pornografie tut. Damit erhält der Jugendliche einen anderen Status, nämlich den einer selbstbestimmten Persönlichkeit, die mit zivilen Rechten ausgestattet ist und Verantwortung für sich selber übernimmt – und die Vertrauen verdient. Pädagogisch gesehen ist das ein emanzipatorisches Konzept, psychologisch gesehen eine Achtung der jugendlichen Persönlichkeit, rechtlich gesehen die Gewährung des Menschenrechts auf freie Entscheidung. Das alte Argument, dass Jugendliche bei dieser Selbstverantwortung versagen könnten, dass sie das Falsche tun, verkennt, dass Freiheit immer ein Risiko beinhaltet und dass Heranwachsende soziale Kompetenz, Medienkompetenz und auch Kompetenz im Umgang mit Pornografie nur in der eigenen Auseinandersetzung

erwerben können und müssen. Dass die Heranwachsenden dabei unterstützt werden, ist ein notwendiger und positiver Teil eines emanzipatorischen Umgangs mit Jugend und speziell aller Pädagogik – und weitaus vielfältiger und schöner als eine triste Indizierung.

(3) Unter kommunikationstheoretischem Gesichtspunkt kann noch eine dritte Frage gestellt werden: Was tun der (jugendliche) Mensch und die Pornografie *miteinander*? Also statt Einseitigkeit Gegenseitigkeit und Wechselwirkung: Pornografiestück ⇔ Jugendlicher.

Dieser interaktive Ansatz gilt insbesondere fürs Internet. Der Hamburger Soziologe und Sexualforscher Arne Dekker betrachtet das Internet einschließlich dessen Sexwelten nicht als „ein gefährliches Medium, sondern aus raumsoziologischer Perspektive als ein Ergebnis sozialer Praxis“. (Dekker 2009a: 1). Dekker wendet sich gegen „zwei schlechte Angewohnheiten“. Die eine sei, „so zu tun, als ließen sich virtuelle Räume klar von realweltlichen Räumen abgrenzen und als könne man das Geschehen im Internet wie eine Art Parallelgesellschaft betrachten“, und die zweite bestehe darin, „so zu tun, als handle es sich bei den vermeintlich klar abgrenzbaren virtuellen Räumen um körperlose Räume“ (Dekker 2009b: 47). Ausgehend von zwanzig qualitativen Interviews ist seine These, „dass weniger die für die sexuellen Handlungen verwendeten Online-Dienste das sexuelle Geschehen und seine Wirkungen prägen (als die Medienwahl), als vielmehr die Art und Weise, wie Nutzerinnen und Nutzer dabei den Raum wahrnehmen, in dem sie sich befinden (also die Raumkonstruktion)“ (Dekker 2009 a: 2). Gemeint ist hier zwar Cybersex im engeren Sinne, also computervermittelte zwischenmenschliche Interaktion, bei der die Beteiligten mehr oder weniger sexuell motiviert sind. Aber *cum grano salis* lässt sich das Gesagte auch auf Pornografie anwenden. Ganz abgesehen davon, dass auch beim Chatten etc. pornografische Elemente eine Rolle spielen können, kommt es auch bei der „toten“ Pornografie zu Interaktionen. Der in der realen Welt befindliche Nutzer tritt in die virtuelle Welt ein, wird zum Beispiel Teil eines Filmgeschehens, nimmt Personen in Räumen wahr, geht auf sie ein, „spricht“ mit ihnen und lässt sich ansprechen. Aus dem realen Dasein wird ein „Kopfkino“, das zu realen Reaktionen führen kann.

Im Grunde ist dieses Phänomen der Interaktion nicht neu, sondern gut bekannt. Wer sich in einen Liebesroman vertieft, ist – falls er lesen kann und ihm das Buch gefällt – immer irgendwie dabei, er lebt in dem Geschehen, das geschildert wird, er setzt sich mit ihm auseinander, er stellt sich vor, wie er handeln würde etc. In diesem Sinne „wirkt“ das Buch auf ihn, aber es ist ein interaktives Wirken, weil er sein Leben, seine Wünsche, seine Einstellungen in dieses Buch hineinbringt. Die Interaktion wäre abgebrochen, wenn man ihm das Buch aus der Hand nähme. Und das wäre schade. Oder ein Übergriff.

Es ist eine eigenartige Praxis, Jugendliche von solchen Prozessen auszuschließen oder sie als unfähig zu konstruktiven Interaktionen zu betrachten. In Bezug auf das „gute“ Buch wird das auch niemand tun, aber in Bezug auf die „schlechte“ Pornografie schon. Das aber verkennt den Wert von Kommunikations- und Interaktionsprozessen für Jugendliche völlig.

Der interaktive Aspekt ist noch in einem weitgreifenderen Ausmaß von Bedeutung. Zum einen reinfundiert der Jugendliche, bei allem was er denkt, fühlt und tut, bewusst oder unbewusst frühere Interaktionen. Seine Erfahrungen, Werte, Dispositionen gehen in das aktuelle Agieren ein. Zum anderen findet nicht nur abstrakt und isoliert eine Interaktion Nutzer ⇔ Pornografie statt, sondern diese Interaktion findet in einem bestimmten Raum, zu einer bestimmten Zeit, in einer bestimmten Situation statt, die auch andere Personen, anwesende oder nichtanwesende, einschließen kann. Dies wiederum kann erheblichen Einfluss auf den aktuellen Umgang mit Pornostücken haben.

(4) Die drei genannten Fragen sind noch nicht das Ende der Fragenstange. Die vierte Frage lautet: Was passiert, wenn Nutzer zu Produzenten werden? Wenn Laien ihre eigene Sexualität

ohne finanzielles Interesse ins Netz stellen und in Interaktion mit anderen Konsumenten oder Produzenten treten? Dann entsteht neben der Profiware Pornografie etwas Anderes, und zwar etwas, was die sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen von heute betrifft und reales Sexualverhalten in den weltweiten Cyberraum bringt. Der Politologe, Soziologe und Sexualwissenschaftler Michael Schetsche von der Universität Freiburg hat Webseiten aufgeschlagen und „pornografische Selbstdarstellungen im Internet“ analysiert. Er fand, dass die sexuellen Interaktionen vielfach mit Selbstauslöser aufgenommen wurden, dass die Fotos der Welt der nichtkommerziellen erotischen Fotografie entstammen und sich, wenn überhaupt, am Sujet der klassischen-konventionellen künstlerischen Aktfotografie orientieren, dass gezeigte Szenen und Interaktionen wie Kontaktinteressen (per E-Mail) sozial stark paarförmig organisiert sind und dass eine Tendenz zur zunehmenden De-Anonymisierung der abgebildeten Personen zu verzeichnen ist (zwar keine Namen oder Postanschriften, aber E-Mail-Adressen und Minimierung der Unschärfe des Gesichts). Netztheoretisch bestünde die Besonderheit solcher Seiten darin, „dass sie zur digitalen Ordnung des ‚Web 2.0‘ gehören, das die Trennung zwischen Produzenten und Konsumenten von Informationen aufzuheben verspricht“. Viel wichtiger als die Frage nach den vorfindbaren sexuellen Szenarien auf beiden Seiten sei „sexualsoziologisch die Tatsache, dass Tausende von Einzelpersonen, Paaren und Kleingruppen aus aller Welt ihr erotisches Begehren und ihre sexuellen Interaktionen nicht nur bildlich und filmisch mehr oder weniger minutiös und detailliert dokumentieren, sondern diese ‚Dokumente‘ – teilweise ohne jeden Versuch einer Anonymisierung – ins Netz stellen und damit den Nutzer/inne/n des Netzes frei zugänglich machen“ (Schetsche 2010: 15-16).

Schetsche kommt zu einer wichtigen Wertung, nämlich dass es bei diesen nichtkommerziellen Teilen „gerade nicht um Pornografie in der bisherigen Bedeutung des Wortes“ handle. Es werde im Gegenteil mit diesem Material und durch diesen Verbreitungsweg „die Pornografie im traditionellen Sinne insgesamt negiert – und zwar nicht nur die pornografische Ware, sondern auch die ihr unterliegenden kulturellen Vorstellungen“. Das „sexuelle Geheimnis“, auf dessen gewollter Verletzung Pornografie beruhe, sei durch bestimmte Webseiten, aber auch durch den Umgang mit sexuellen Darstellungen in der heutigen Jugendkultur „im Entschwinden begriffen“. „Wenn sich sexuelle Standards einer Kultur ändern, etwa im Kontext der Tendenz zur Veröffentlichung des früher Intimen, sei dies „sexualnormativ betrachtet, weder gut noch schlecht“:

„Denn das Verbot der öffentlichen Zurschaustellung sexueller Akte (der eigenen wie der fremden) hat seinen sozialen Sinn ja [...] nur vor dem Hintergrund des sexuellen Geheimnisses, das wiederum auf der Trennung der Sphären öffentlich, privat und intim beruht. Wo diese für die Alltagssubjekte ihre Bedeutung verliert, findet in der offenen Darstellung des früher Verborgenen kein Verstoß gegen soziale Normen (mehr) statt.“ (Schetsche 2010: 17)

Inwieweit durch diese Prozesse ein „Ende der Pornografie“ eingeläutet wird, wie Schetsche prognostiziert, und inwieweit daraus ein Ende auch von Verbotsstrategien folgt, sei dahingestellt. Unter dem hier verhandelten Gesichtspunkt des Wechselverhältnisses zwischen Nutzer und Produzenten von sexuellen Darstellungen sind die Beobachtungen jedoch wichtig. Sie zeigen, dass bisherige Modelle der Bewertung von Pornografie und ihrer (schädlichen) Wirkung an veränderten Wirklichkeiten insbesondere der Jugendkultur vorbeigehen.

Fazit: Rezeption und Wirkung von Pornografie beruhen auch bei Jugendlichen auf Interaktion. Allein davon auszugehen, dass Pornografie automatisch und selbstverständlich auf Jugendliche vergiftend wirkt, wäre einseitig und würde dem realen Kommunikations- und Interaktionsprozessen nicht gerecht. Indem der Jugendliche als ein tätiges Subjekt verstanden wird, das zu konstruktiven Interaktionen fähig ist und sich auch eine eigene reale und virtuelle sexuelle Welt schafft, eröffnet sich das Verständnis für neue Entwicklungen und für die Gegenstandslosigkeit von Verboten.

8. Rezeption und Wirkung von Pornografie

Verbreitung. Im Drogen- und Suchtbericht der Bundesregierung 2009 werden im Abschnitt 7.1. „Pathologischer Internetgebrauch“ 3-7% der Internetnutzer als „onlinesüchtig“ bezeichnet. „Im Blickpunkt steht dabei die ausufernde Teilnahme an Onlinespielen oder Chats ebenso wie der übermäßige Konsum sexueller Inhalte.“ (Drogenbericht 2009: 88). Wie viele Jugendliche darunter sind, kann nicht angegeben werden. Die Dr.-Sommer-Studie der Zeitschrift Bravo (siehe unten) ergab 2009, dass 79% aller 14- bis 17-Jährigen schon Erfahrungen mit pornografischen Bildern und Filmen gemacht haben, hauptsächlich im Fernsehen, auf DVD und Video oder im Internet, aber auch auf Handys. Regelmäßig gucken 8% aller Jungen und 1% der Mädchen Pornos (Bravo 2009: 98; Bravo 2010: 1). Aufgrund der Internetbefragung „Das schnelle Date“ des WZB wird die durchschnittliche Dauer der Internetnutzung von Erotik- und Sexseiten auf rund zwei Stunden wöchentlich bei Frauen und vier Stunden bei Männern geschätzt. Motive sind bei (heterosexuellen) Männern „Sexuelle Erregung“ (59% der heterosexuellen Männer), „Sexuelle Fantasien“ (55%), „Masturbation“ (42%) (Bochow/Schmidt/Grote 2009: 27). Die Schweizer Gesundheits- und Lebensstilstudie SMASH ermittelte 2002 in einer repräsentativen Umfrage unter 7420 16- bis 20-Jährigen, dass 30% der weiblichen und 58% der männlichen Befragten angeben, mindestens schon einmal mit Pornografie im Internet konfrontiert gewesen zu sein – ohne dass sie das wollten. Im Bericht wird die Frage gestellt: „Wie wirkt sich die Pornografie auf die Einstellungen und das Verhalten der Jugendlichen aus?“ (Narring 2003: 13)

Bunte Daten dieser Art sind durchaus vorhanden. Weiter unten werden weitere angeführt. Je nach Population, Fragestellung, Zeitpunkt, Repräsentanz, Differenziertheit unterscheiden sie sich zum Teil stark voneinander. Fest steht nur, dass ein erheblicher Teil von Jugendlichen Erfahrungen mit Pornografie hat, Dauerkonsum aber selten ist.

Wirkung. So häufig über Pornografie geredet wird, so selten sind ernsthafte Untersuchungen. „Wie viele Menschen häufig Pornos gucken und wie das ihre Sexualität und Persönlichkeit verändert, das erforscht hierzulande leider niemand.“ (Sigusch 2009: 4)

Schon der Konsum von Pornografie ist schwer zu erfassen, erst recht die Wirkung. Das erste und auch das zweite leiden unter der Unbestimmtheit des Begriffs. Wie soll etwas empirisch erfasst werden, was theoretisch nicht fassbar ist?

Die meisten Forscher wählen aus dem Spektrum der Sexografie ein Segment aus, bezeichnen es als Pornografie und erkunden dann Verbreitung und Nutzung. Oder sie bleiben ganz allgemein und überlassen es den Probanden, Pornografie für sich zu definieren und zu bewerten. „Wir können nur aufgrund dieser Studie, die wir jetzt zu Pornos im Web 2.0 durchführen, sagen, wie Jugendliche das selbst für sich einschätzen“ (Petra Grimm im Deutschlandradio 9.1.2010). Beides – allgemein zu bleiben und den Befragten den Begriff von Pornografie zu überlassen – ist nicht unbedingt abzulehnen, wird aber dem komplexen Phänomen Pornografie nicht gerecht.

Noch verzweifelter sind Bemühungen, die Wirkung von Pornografie zu belegen. „Im Hinblick auf Auswirkungen [...] gibt es viele, zum Teil exaltierte Befürchtungen, aber nur wenig empirische Forschung“ (Stulhofer/Schmidt/Landripet 2009: 13). Wirkungsforschung unterliegt schnell der Verführung zu einem monokausalen Herangehen. Das komplexe Wirkungsgefüge, das unfassbar erscheint oder ist, tritt zurück. Das Modell „dieser Porno – diese Wirkung“ ist nicht nur in Indizierungs- und Verbotsverfahren üblich, sondern auch der Wissenschaft nicht fremd. Besonders deutlich wird das in Laboruntersuchungen. Sie bieten ausgewählten Versuchspersonen, meist Studenten, Pornos an und messen Körperreaktionen. Ernsthafte Wissenschaftler lehnen solche Experimente meist ab, vor allem einhellig dann, wenn daraus weitgehende Folgerungen für die Persönlichkeitsentwicklung abgeleitet werden.

Wollte man den Einfluss von Pornokonsum empirisch verfolgen, wären Langzeitstudien das Mindeste. Und selbst dann ließe sich die Wirkung der Pornografiennutzung kaum herausfiltern. Ein umgekehrtes Herangehen wäre, das Lebens- und Sexualverhalten der Menschen zu erkunden und daraus Schlüsse auf den Pornografiekonsum zu ziehen. Aber auch das wäre schwierig, weil das aktuelle Verhalten individuell und gesellschaftlich niemals nur mit einer Wirkungskomponente erklärt werden kann. Klar wäre höchstens: Wenn zum Beispiel die heutige Jugend sich nicht als sexuell verkommen herausstellte, müssten pornografiebedingte Dauerschäden ausgeschlossen werden. Daher sind empirische Untersuchungen zum Partner- und Sexualverhalten von großem Wert.

Gegen Wirkungsuntersuchungen von Pornografie werden gern auch ethische Bedenken vorgebracht, insbesondere bei Kindern und Jugendlichen. Man könnte sie nicht mit etwas konfrontieren, was man für sie ablehnt. Inwieweit das nur ein vorgeschobenes Argument ist, sei dahingestellt.

Dazu kommt noch ein anderes Problem. Auch die Forschung erliegt meist dem Versuch, wenn überhaupt, dann nach negativen Wirkungen von Pornografie zu suchen. Man folgt einfach dem Pönalisierungssyndrom von Pornografie: Von Pornografie können nur schädliche Wirkungen ausgehen. An positive Wirkungen wird meist nicht gedacht. Der Schriftsteller Peter Hacks ist da lockerer. Er fragt nach der „Auswirkung der Pornografie aufs Gemeinwohl“ und speziell: „Nützt die unmittelbare Widerspiegelung des Beischlafs dem Beischlaf oder schadet sie ihm?“ (Hacks 2008 :12)

Insgesamt ist die Forschungslage dürftig, vor allem was Untersuchungen betrifft, die die heutige Wirklichkeit abbilden und erklären.

Nach diesen Bedenken und kritischen Wertungen sollen im Folgenden vorhandene Untersuchungen nach für unser Thema substantiellen Erkenntnissen gesichtet werden.

8.1 Untersuchungen

(1) Die Stulhofer-Studie. Diese Studie ist für unser Thema ob ihrer Aktualität und Erkenntniskraft besonders wichtig. Sie wurde 2009 unter dem Titel „Pornografiekonsum in Pubertät und Adoleszenz“ in der „Zeitschrift für Sexualforschung“ vorgestellt (Stulhofer/Schmidt/Landripet 2009). Die Autoren gehen davon aus, dass der einfache und jederzeit mögliche Zugang zu sexuell expliziten Bildern, Clips und Filmen im Internet die sexuellen Sozialisationsbedingungen Jugendlicher verändert und stellen die Frage, ob es Auswirkungen von Pornografiekonsum auf sexuelle Skripte, sexuelle Zufriedenheit und Intimität auf junge Erwachsene gibt. Sie ist die bisher einzige Studie zu Auswirkungen von frühem Pornokonsums auf das spätere Sexualleben. Die internetbasierte Studie an 600 kroatischen Studierenden eruiert, ob die (retrospektiv erhobene) Häufigkeit des Pornografiekonsums im Alter von 14 bzw. 17 Jahren in einem statistischen Zusammenhang mit drei Merkmalen der Sexualität im jungen Erwachsenenalter (Überschneidung des individuellen sexuellen Skripts vom „besten Sex“ mit pornotypischen Skripten; Fähigkeit zur Intimität in festen Beziehungen; sexuelle Zufriedenheit) steht. Das Ergebnis:

„Weder bei Männern noch bei Frauen sind signifikante Korrelationen nachweisbar. [...] Die Häufigkeit des Pornografiekonsums in Pubertät und Adoleszenz hat auf alle drei Merkmale keinen statistisch belegbaren Einfluss. Ebenso wenig gibt es Anhaltspunkte dafür, dass der Pornokonsum im Jugendalter Männer und Frauen in unterschiedlicher Weise beeinflusst, alle Interaktionen GeschlechtxPornografiekonsum sind statistisch insignifikant.“ (Stulhofer/Schmidt/Landripet: 2009: 13, 18)

Auch wenn die Autoren betonen, dass die Ergebnisse der Studie aufgrund der kleinen und speziellen Stichprobe nicht generalisiert werden können, so halten sie die Annahme eines geringen Einflusses jugendlichen Pornografiekonsums auf die spätere Sexualität als empirisch und theoretisch für durchaus plausibel. Dabei spielen folgende Überlegungen eine Rolle: Die Struktur des individuellen sexuellen Verlangens formiert sich in Kindheit und Vorpubertät, weitgehend durch nichtsexuelle Erfahrungen. Die für die spätere Sexualität relevanten Ereignisse verdichten sich zu dispositionellen Verhaltenspartikeln. Die „Blaupause des Begehrens“ wird in der Pubertät sexualisiert. Der US-amerikanische Sexologe John Money spricht von „Lovemaps“, Liebeslandkarten, die Soziologen William Simon und John H. Gagnon von „intrapyschischen Skripten“ und „sexuellen Skripten“. Die individuellen Liebes- und Sexualentwürfe „stehen“, bevor das Individuum den ersten Sex oder die ersten expliziten sexuellen Fantasien hat. (Stulhofer/Schmidt/Landripet 2009: 21)

Diese Aussagen gelten im Übrigen nicht nur für Sexualität, sondern auch für andere Lebensbereiche. Und sie lassen sich auch empirisch belegen, insbesondere durch Längsschnittstudien. Viele solcher Intervallstudien der Jugendforschung, darunter eigene, zeigen, dass sich Lebenseinstellungen früh herausbilden, nicht erst dann, wenn sie verhaltenrelevant werden. Sie erweisen sich oft als recht stabil. Ein anschauliches Beispiel ist der Kinderwunsch (Starke 1999). Manchmal können schon 6- bis 7-Jährige genau angeben, wie viele Kinder sie später haben wollen, und dasselbe sagen sie auch noch als Jugendliche und junge Erwachsene. Ähnlich verhält es sich mit der Einstellung zur Vereinbarkeit von Elternschaft und Beruf, die stark vom elterlichen Vorbild beeinflusst ist, und vielen anderen Einstellungen und Verhaltensdispositionen. Neue Erfahrungen bereichern, ergänzen, modulieren die bisherigen Einstellungsmuster. Veränderte Lebenssituationen, neue Tätigkeiten und veränderte Verhaltesnotwendigkeiten und -möglichkeiten treten in Kommunikation mit den bisherigen Formungen der Persönlichkeit, sie bauen darauf auf. Die jugendliche Seele und der jugendliche Verstand sind keine amorphe Masse, die erst später strukturiert wird, z.B. durch plötzliche Konfrontation mit Pornografie.

In Bezug auf die Wirkung von Pornografie schreiben die Autoren:

„Der Teenager, der sich Pornografie ansieht, gleicht nicht einer leeren Tafel, in die nun pornotypische Skripte eingraviert werden. Vielmehr treffen die pornotypischen Stimuli auf eine schon vorhandene Struktur des Begehrens. (Möglicherweise helfen die pornografischen Bilder dem Teenager beim Prozess der Sexualisierung seiner oder ihrer Lovemap.) Und: Er oder sie wird sich vor allem für solche pornografischen Stücke interessieren, die seiner oder ihrer Lovemap entsprechen, und vor allem solche Stücke aufsuchen. Er oder sie wird der Pornowelt wählerisch gegenüberreten, sie wählerisch nutzen.“ (Stulhofer/Schmidt/Landripet: 2009: 21)

Insgesamt spricht die Arbeit der Autoren für die These, „dass die hohe Präsenz und Verfügbarkeit der Pornografie im Internet diese zu einer Alltagserscheinung mit begrenzten Auswirkungen auf die sexuelle Sozialisation und die sexuellen Gewohnheiten Jugendlicher macht und nicht zu kollektiver sexueller Verrohung und Verwahrlosung führt, wie oft befürchtet wird“ (Stulhofer/Schmidt/Landripet: 2009: 22)

Fazit: Die Annahme von der schädlichen Auswirkungen des Pornografiekonsums auf Jugendliche setzt voraus, dass Jugendliche der Pornografie schutzlos ausgesetzt seien. Sie geht von einer hirn- und seelenleeren Persönlichkeit aus, die zu Wertungen und Entscheidungen unfähig ist. Dem ist aber nicht so.

In ihrer Publikation erwähnen die Autoren eine Forschung, die unser Thema berührt:

(2) **Die Finkelhor-Surveys.** 1999 und 2005 führte in den USA die Forschungsgruppe um den Missbrauchsforscher David Finkelhor zwei nationale Surveys zum Pornografiekonsum durch (Wolak/Mitchell/Finkelhor 2007). Der Hamburger Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt bezeichnet die Studie als „die einzige, die einigermaßen verlässliche Zahlen über die

Verbreitung des Pornokonsums Jugendlicher in einem westlichen Land liefert“ (Schmidt 2009: 28). In der eben genannten Publikation wird auf sie hingewiesen, und zwar als warnendes Beispiel dafür, dass allein aus der Tatsache, dass Jugendliche Pornos nutzen, nicht schon „die negativen (oder gar positiven) Konsequenzen, die der Pornografiekonsum im Jugendalter haben könnte“, klar sind.

Finkelhor's Surveys hätten gezeigt, dass Jugendliche, vor allem Jungen, den einfachen und jederzeit möglichen Zugang zur Pornografie im Internet nutzen (wanted exposure) oder beim Surfen zufällig und ungewollt darauf stoßen (unwanted exposure). Knapp 40% der 16- und 17-Jährigen Jungen mit Internetzugang und knapp 10% der gleichaltrigen Mädchen seien zumindest gelegentlich aktive Pornouser. 20% der 10- bis 13-Jährigen seien schon einmal unabsichtlich auf eine Pornoseite gestoßen. Die Forscher seien besorgt über diese Zahlen gewesen. „Unwanted exposure' ist für sie *Online-Traumatisierung* (,online victimization'), ,wanted exposure' *Risikoverhalten*.“ Also unterwünscht. Statt mögliche Wirkungen zu erforschen, hätten es die Forscher bei bloßen Etikettierungen belassen und müssten nun nur noch herausfinden, in welchen demografischen Gruppen das „Risikoverhalten“, angesiedelt sei und mit welchen Psychoskalen es korreliert, „um dem Risiko gezielter zu Leibe rücken zu können“ (Stulhofer/Schmidt/Landripet: 2009: 14; Schmidt 2009: 28). Gunter Schmidt beklagt, dass man aus der aufwendigen Finkelhor-Studie „nichts über Häufigkeiten, nichts über Inhalte oder von Jugendlichen bevorzugte Themen, nichts über Gefühle und Reaktionen, nichts über Kontexte (allein sehen, mit Peers oder Partner/Partnerin), nichts über die Rolle der Masturbation beim Ansehen der Sexbilder oder -filme“ erfährt (Schmidt 2009: 28).

Letztlich zeigten solche Forschungen, dass es gar nicht um wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern um transwissenschaftliche Wertungen, nicht um Pornografie und Wirkungen, sondern um Jugend und Sexualität gehe, und zwar mit einem restriktiven Akzent. Gunter Schmidt ordnet Finkelhor's Surveys in die gegenwärtige Mainstream-Jugendsexualitätsforschung in den USA ein: „Dort werden sexuelle Beziehungen Jugendlicher generell nur noch unter der Rubrik ‚Risikoverhalten‘ abgehandelt.“ (Schmidt 2009: 28)

(3) Pastötters Sexreports 2008. Der Sexualwissenschaftler Jakob Pastötter, der schon seit längerem das Thema Pornografie bearbeitet (Pastötter 2003) hat in Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexualforschung (DGSS) und der City University London für den Fernsehsender Pro Sieben eine Online-Befragung zur Sexualität betreut, an der knapp 56.000 Menschen teilgenommen haben. Diese bisher größte Sexstudie Deutschlands enthielt auch Fragen zur Pornografie. Sie ergab, „dass besonders für viele junge Leute Sexclips seit Youporn und Co. zum Alltag gehören.“ (Pastötter 2009: 13). Nach Pastötters Ansicht sei Pornografie ein knallhart kalkuliertes Konsumgut, das hergestellt wird, um Bedürfnisse (in erster Linie) von Männern zu befriedigen:

„Natürlich steht die sexuelle Lust im Vordergrund, aber Pornografie kann sie beim Konsumenten nur erzeugen, wenn sie die auf den ersten Blick banalen Grundvoraussetzungen erfüllt: die dargestellte Aktion muss eine Identifikation ermöglichen und sie muss einen Sog erzeugen, der stark genug ist, um die womöglich triste Umgebung für einige Zeit völlig in den Hintergrund treten zu lassen. Dazu baut Pornografie natürlich auf die bereits vorhandenen sexuellen Wahrnehmungsmuster der Männer auf und verstärkt sie. Deshalb kann man sie auch als das Spiegelbild der in der Sexualität verorteten positiven wie negativen Wünsche verstehen.“ (Pastötter 2009: 14)

Pastötter kann dies zwar nicht empirisch belegen, und er spricht auch nicht ausdrücklich von Jugendlichen, aber er legt den Blick von der Pornografie zum Nutzer und vom Nutzer zur Pornografie nahe. Und dieses Wechselverhältnis ist von Seiten des Nutzers nicht voraussetzungslos.

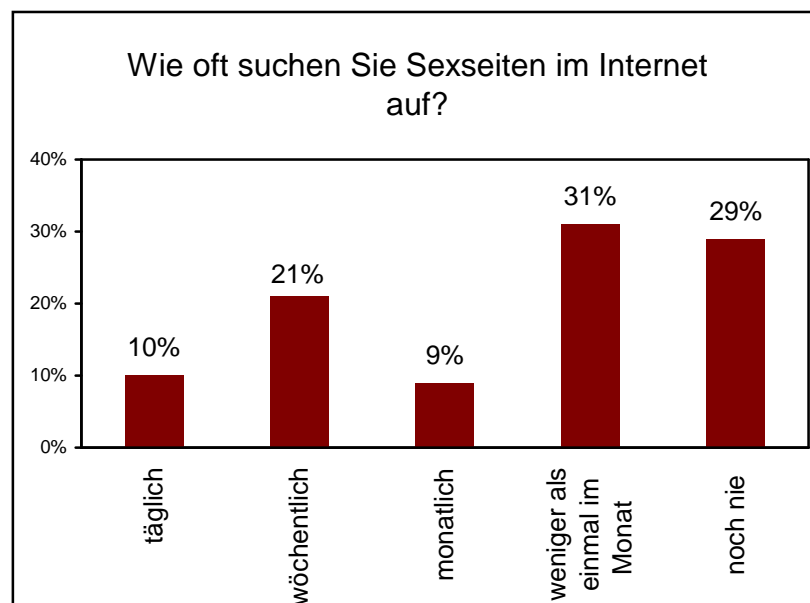
Nach Pastötters Sexreports geschieht der Erstkontakt mit Pornografie in einem frühen Lebensalter. Von denen, die bereits einen solchen Kontakt hatten, gaben 46% ein Alter von

unter 14 Jahren an. Mit 14 Jahren kommen 20% und mit 15 Jahren 16% hinzu (Pastötter 2010). Aktuell nutzten 60% aller Männer in der Bundesrepublik täglich oder wöchentlich Pornografie, während das nur für etwa 10% der Frauen gelte. Knapp 30% der Männer gaben an, seltener als einmal im Monat oder überhaupt nicht mit diesem Medium zu tun gehabt zu haben. Bei Frauen waren das mehr als Dreiviertel (Pastötter 2009: 14). Bezogen auf Sexseiten im Internet ergibt sich im Gesamt ein differenziertes Bild: Die einen gucken viel, die anderen wenig und die dritten gar nicht (Abbildung).

Bei diesen Zahlen ist freilich zu berücksichtigen, dass die Befragung nicht auf einem gezielt ausgewählten repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung beruht. Den Fragenbogen im Internet füllte aus, wer wollte und Interesse am Thema und natürlich einen Internetzugang hatte. Immerhin werde nach Pastötter klar, dass Pornografie ein Medienprodukt ist, das „fast zu Hundertprozent von Männern für Männer produziert wird“ (Pastötter 2009: 14).

Was dabei mit und in Männern vorgeht, liege nach wie vor weitgehend im Dunkeln. Die Wissenschaft stehe „noch ganz am Anfang des Verständnisses, wie Pornografie vom Einzelnen wahrgenommen und verarbeitet wird“ (Pastötter 2009: 14).

Abb. 7: Sexkonsum im Internet



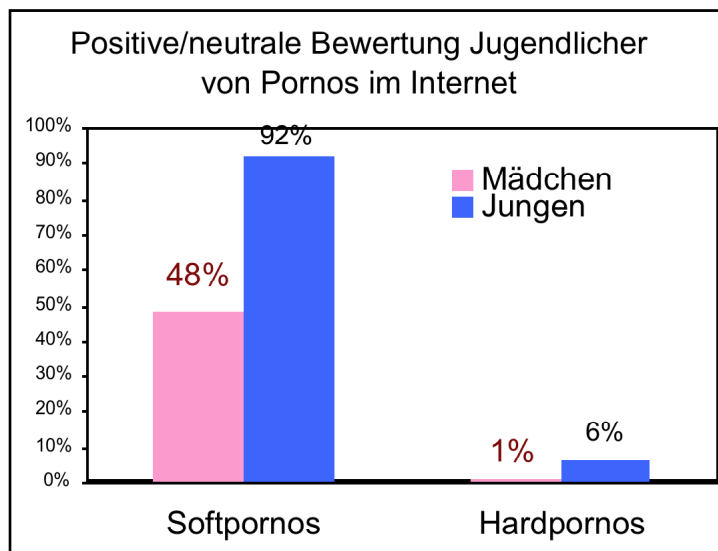
Datenquelle: Pastötter 2010

(4) Die Rheinland-Pfalz Studie. Die Psychologin Christine Altstötter-Gleich von der Universität Landau legte 2006 ein Studie zum Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet vor. Das Besondere an dieser Studie ist die Altersspanne von 11 bis 18 Jahren, also die Einbeziehung von jüngeren Jugendlichen und Kindern, und die Differenziertheit nach Inhalten und Reaktionen. Der Fragebogen diente der Erfassung der konkreten Erfahrungen der Jugendlichen mit sexuellen bzw. pornografischen Inhalten im Internet.

„Aus ethischen und Jugendschutzgründen wurden keine pornografischen Inhalte vorgegeben, sondern die Befragten wurden gebeten, Beispiele für sexuelle Inhalte zu nennen, die sie im Internet gesehen hatten. Die Erfassung dieser Beispiele erfolgt systematisiert nach begleitenden Gefühlen. Dabei wurde zwischen positiven (angemacht, gut befunden), neutralen (etwas dazugelernt, neugierig gemacht) und negativen Emotionen (Angst gemacht, geekelt, geschämt, wütend gemacht) unterschieden. (Altstötter-Gleich 2006: 18)

Weiche Pornografie wurde in allen Altersgruppen und von beiden Geschlechtern weniger abgelehnt als harte Pornografie. Negative Bewertungen auch von weicher Pornografie waren allerdings bei Jüngeren häufiger als bei Älteren, bei Mädchen häufiger als bei Jungen. Positive und neutrale Bewertungen von Softpornos gaben 48% der Mädchen und 92% der Jungen, negative Bewertungen 52% der Mädchen und 8% der Jungen. Hardcorepornos wurden von 99% der Mädchen und 94% der Jungen negativ bewertet (Abbildung).

Abb. 8: Reaktionen 11- bis 18-Jähriger auf Pornografie



Datenquelle: Altstötter-Gleich 2006

In der Untersuchung wäre deutlich geworden, „dass in der Konfrontation mit sexuellen Inhalten positive wie negative Emotionen nahe beieinander liegen“:

„Freilich muss hier stark danach unterschieden werden, welche Inhalte welche Gefühle hervorrufen. Die Einzelauswertungen der Beispiele zeigen, dass in manchen Kategorien beide Gefühlsbereiche festgestellt werden können. Das gilt zum Beispiel bei ‚normalem‘ Geschlechtsverkehr, bei der Darstellung nackter Personen, bei Homosexualität unter Frauen, bei Oralverkehr oder bei Gruppensex. Mädchen und Jungen unterscheiden sich hier oft. Während Jungs sich eher angemacht fühlen, berichten Mädchen häufiger negative Emotionen. (Altstötter-Gleich 2006:44)

Mit einem großen Teil der genannten Internetinhalte dürften Jugendliche (und Erwachsene) eigentlich gar nicht konfrontiert worden sein. Die geschilderten Szenen ließen sich „Inhalten zuordnen, deren Herstellung, Besitz und Vertrieb nach §§ 184a, 184b StGB unter Strafe gestellt ist“ (Altstötter-Gleich 2006: 45). Ob der Zugang von Kindern und Jugendlichen zum Internet stärker kontrolliert werden sollte, hält Altstötter-Gleich für Streitbar. Weitaus sinnvoller erscheint es, dass Sexualität und Internet zum Thema gemacht werden.

„Was die Befunde dieser Studie allerdings deutlich machen ist, dass sexuelle und pornografische Inhalte im Internet in großem Umfang von Kindern und Jugendlichen konsumiert werden. Sie treffen auf diese Inhalte eher selten per Zufall, sondern suchen sie schwerpunktmäßig aktiv auf und nutzen dabei neben Suchmaschinen vor allem Tipps aus ihrem Freundeskreis. Das bedeutet, dass das Wissen um diese Inhalte längst Bestandteil der Erfahrung von Kindern und Jugendlichen ist.“

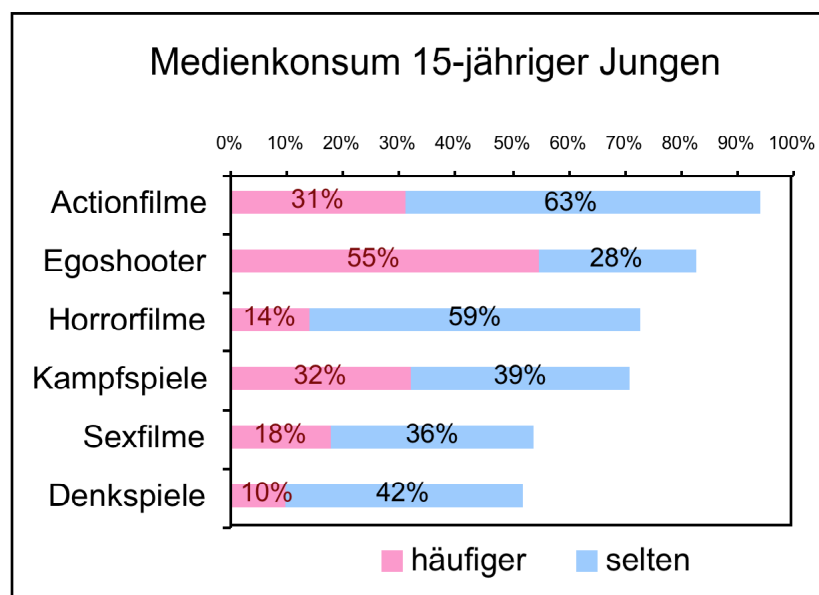
Die Studie ließe, so Altstötter-Gleich, viele Fragen offen, zum Beispiel nach den Motiven beim Aufsuchen von sexuellen Inhalten im Internet und „wie sich der Konsum sexueller Inhalte auf die Entwicklung der eigenen Sexualität und den Umgang mit ihr auswirkt“ (Altstötter-Gleich 2006: 45).

Fazit: Untersuchungen über Verbreitung und Bewertung von Darstellungen sexuellen Inhalts – wie die von Altstötter-Gleich – sind notwendig. Über Wirkungen können sie noch nichts aussagen. Allein aus der Konfrontation mit einem Medienprodukt, und das ist der Medienwissenschaftler gut bewusst, kann nicht auf eine Wirkung oder gar eine bestimmte Wirkung geschlossen werden – auch wenn das immer wieder behauptet wird.

Nota bene: Die Studie veranschaulicht in Diktion, Methodik und Befunden, dass in der Forschung eine Unterscheidung sexueller Darstellungen in pornografische und nichtpornografische nicht möglich ist. Die Aussagen beziehen sich dann irgendwie auf beides oder setzen sie zwangsläufig gleich.

(5) Die Schülerbefragung Niedersachsen. Das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen ermittelte in seiner Schülerbefragung, dass 18,3% der männlichen Schüler der neunten Jahrgangsstufe in Hannover „häufiger“ und weitere 35,7% „selten“ Sex- und Pornofilme schauen; Schülerinnen 0,9% bzw. 6,5% – also viel weniger als männliche Schüler. Sex- und Pornofilme gehörten nicht zu den bevorzugten Medieninhalten. Actionfilme und Thriller erwiesen sich als das beliebteste Filmgenre, gefolgt von Ego- bzw. Third-Person-Shootern, Horrorfilmen, Kampfspielen (Abbildung). Sex ist auch bei den Jungen dieses Alters ein wichtiges, aber keineswegs das Thema 1 oder gar das einzige.

Abb. 9: Anschauen von Sex – und anderen Filmen



Datenquelle: Rabold/Baier/Pfeiffer 2008: 80, gerundet

Die Ergebnisse dieser Studie sind interessant, aber nicht spektakulär. Das wurden sie erst durch den medialen Zugriff. Das Fernseh-Magazin „Monitor“ nahm sich am 13. März 2008 ihrer an, was der Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt so kommentierte:

„Sonia Mikich vom ARD Magazin Monitor sagte vor einigen Wochen mit entsetztem Blick in die Kamera, dass 36% der 15-jährigen Jungen Pornografie im Internet sähen, und man musste sich diesem entsetzten Blick erst einmal entziehen, bis man sich besonnen die Frage stellen konnte: ‚Was, so wenige?‘ Schließlich handelt es sich doch um eine Altersgruppe, in der sexuelle Neugierde überaus adäquat ist, und um ein Zeitalter, in dem Jugendliche sich jederzeit mit wenigen Mausclicks in die freundlicheren oder finsternen Gefilde von Pornotopia beamen können“ (Schmidt 2009: 27)

Der Sexualpsychologe Konrad Weller fügte hinzu: „15-jährige Jungen sind in der Regel schon geübte Selbstbefriediger. Sollten es so viele ohne pornografische Unterstützung tun?“ (Weller 2009:10)

Fazit: Allein die Tatsache, dass sich Jugendliche für Sexografisches interessieren und dafür die ihnen geläufigen Medien nutzen, löst Besorgnis aus. Es wird gar nicht erst nach den Motiven gefragt, und wenn doch, dann werden sie als nieder angenommen: Wer so etwas sieht, mit dem ist einfach etwas nicht in Ordnung. Gleich gar nicht wird in irgendeiner Weise belegt, was dies für Jugendliche bedeutet und ob und welche Folgen entstehen. Unhinterfragt wird akkordiert, es seien schlimme Folgen. Das ist vorwissenschaftlich und diskriminiert Jugendliche.

(6) Die JIM-Studie 2009. Die Telefonbefragung des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest zum Medienumgang erfasste 1200 12- bis 19-Jährige. Die Studie zeigt die große Bedeutung vor allem der modernen Medien für Jugendliche. Differenziert wendet sie sich den verschiedenen Funktionen und Inhalten der Mediennutzung Jugendlicher zu. Sex und Pornografie stehen dabei nicht nur nicht im Vordergrund, sie werden offensichtlich als so nebensächlich betrachtet, dass sie im Bericht nicht erwähnt werden. Ausgenommen davon ist das Handy. Die Ausstattung der Mobiltelefone mit Kamera und Bluetooth eröffnete, so heißt es in der Studie, auch „missbräuchliche“ Nutzungsformen. „Vor allem geht es hierbei um die Weiterleitung gewalthaltiger und pornografischer Inhalte und die Verletzung des Rechts am eigenen Bild durch Aufnahmen von anderen Personen ohne deren Einverständnis.“ Die Weiterleitung „gewalthaltiger oder pornografischer Inhalte“ habe keine ansteigende Tendenz. Allerdings hätten schon 2% bei den 14- bis 15-Jährigen solche Inhalte aufs Handy geschickt bekommen, bei den 15- bis 16-Jährigen sind es 11% (JIM 2009: 56, 57, 58).

Fazit: Die Jim-Studie zeigt zweierlei. Zum einen wird der reale Pornokonsum Jugendlicher in den verschiedenen Medien offenbar überschätzt. Andere Inhalte sind für die Jugendlichen bei weitem wichtiger. Zum anderen probieren Jugendliche neue technische Möglichkeiten der Kommunikation für alles Mögliche aus, auch für Botschaften sexuellen Inhalts. Inwieweit es dabei zu Habitualisierungen kommt, ist unklar.

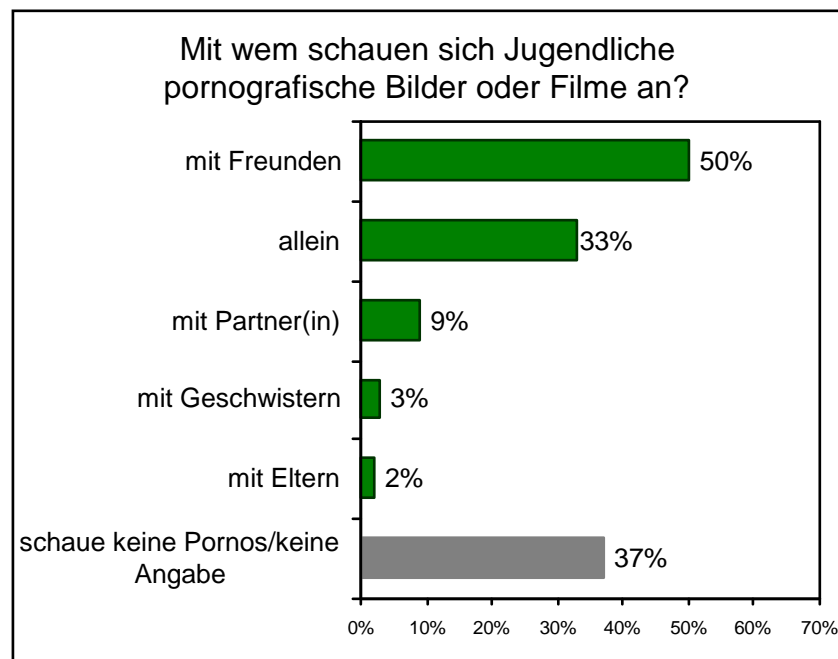
(7) Die Dr.-Sommer-Studie 2009. Nach ihrer ersten „Dr.-Sommer-Studie Studie Liebe! Körper! Sexualität!“ 2006 wandte sich Bravo in ihrer zweiten erstmals dem Thema Pornografie zu. Die Befragung von 2009 unter 1228 11- bis 17-Jährigen ergab, dass 69% aller Jungen und 57% aller Mädchen schon pornografische Bilder oder Filme gesehen haben. Noch keine Berührung mit Pornografie hatten 37% aller Jugendlichen. Wie auch in anderen Untersuchungen gab es Unterschiede nach Geschlecht und einen alterstypische Verlauf: „Ab 13 Jahren nimmt der Konsum von Pornos deutlich zu.“ (Bravo 2010: 1) Die Bekanntschaft mit Pornografie besagt noch nichts über die Nutzungshäufigkeit. Entgegen dem Trend zur Skandalisierung des Pornokonsums von Jugendlichen stellt Bravo fest: „Von regelmäßigem Porno-Konsum kann nicht die Rede sein: Nur 8% aller Jungen und 1% der Mädchen gucken regelmäßig Pornos.“ (Bravo 2010: 7) Allerdings sagte ein Drittel der Jungen, „gelegentlich“ Pornos anzuschauen. Mädchen wenden sich nicht nur seltener Pornos zu, sie bewerten sie auch negativer: „46% der Mädchen finden Pornografie abstoßend und wollen sie nicht sehen. 57% der Jungen finden Pornografie erregend. Fast die Hälfte aller Jungen glaubt, dass man da was über Sex lernen kann.“ (Bravo 2010: 3,4)

Als Quelle macht Bravo erstens das Fernsehen (43%), zweitens das Internet (38%), drittens Videos/DVD/Filme, viertens Zeitungen/Zeitschriften und fünftens das Handy/Blackberry (18%) dingfest.

Recht neu ist die Frage danach, ob Pornos allein oder mit anderen gesehen werden. Diese Frage ist wichtig, weil gemeinsames Sehen nicht nur eine kommunikative, sondern auch eine

legitimatorische Funktion hat (Abbildung). Erstaunlich ist der Bravo-Befund, dass nur ein Drittel allein guckte und die meisten Jugendlichen sich mit Freunden pornografische Bilder oder Filme anschauten, wenn sie „Spaß haben wollen“. Obwohl in diesem Alter viele noch keinen festen Partner haben, waren es in der Studie doch insgesamt 9% der Befragten, die Pornos mit dem Sexpartner ansahen. Mit Geschwistern guckten 3%, und 2% hatten schon einmal gemeinsam mit den Eltern Pornos angeschaut (Bravo 2009: 99).

Abb. 10: Rezeptionssituation Pornografie



Datenquelle: Bravo 2009: 99

Den Hauptgrund für den Konsum von Pornografie – neben dem Lernmotiv – benannte Bravo so: „Die meisten benutzen sie als ‚Wichsvorlage‘, um sich daran zu erregen!“ (Bravo 2009: 10) Jugendliche Leser der Internetseite, für die die Befunde zugänglich sind, werden sich entlastet fühlen, so peinlich, enthüllend oder grob sie die Konnexion von Pornos und Selbstbefriedigung auch finden mögen.

Fazit: „Von Sucht kann nicht die Rede sein.“ (Bravo 2009: 98)

(8) Hoffmanns Potsdam-Studie. 2004-2007 sind von der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ Potsdam-Babelsberg unter Jugendlichen empirische Studien zu „Medien, Körperlichkeit und Sexualität“ durchgeführt worden. In diesem Rahmen hat die Soziologin und Medienwissenschaftlerin Dagmar Hoffmann 2006/2007 299 15- bis 25-Jährige zu Erotik, Sexualität und Pornografie in den Medien befragt. 44,9% stimmten der Aussage zu „Das, was mich wirklich berührt, wird in Filmen und im Fernsehen eigentlich nicht gezeigt“. Ein größeres Angebot, so schreibt sie, „scheint kaum jemand zu wollen“ (Hoffmann 2009: 13, 14) – jedenfalls keins der bisherigen Art. Dies stimmt in gewisser Weise mit Befunden des Autors dieser Expertise überein: Viele Medienangebote sexuellen Inhalts, auch solche, die direkt für Jugendliche gemacht sind, gehen an den Dispositionen, Sehnsüchten und Problemen der Kinder- und Jugendlichen vorbei (siehe Abschnitt 8.3).

Die Annahme audiovisueller Darstellungen von Körperlichkeiten und Sexualität, so ergab die Befragung, variiere je nach dem Vorhandensein eigener Wünsche und Bedürfnisse und je

nach Genre und Art der Darstellung. Dabei fänden Jungen eher als Mädchen pornografische Darstellungen aufreizend. „Mädchen erinnern eher als Jungen romantische Situationen oder auch weniger explizite sexuelle Handlungen.“ Für beide Geschlechter bestätigt aber die Studie eine größer gewordene Akzeptanz pornografischer Darstellungen. Es gäbe eine „Offenheit für Pornofilme“, das heißt: „Es ist nicht außergewöhnlich, diese zu konsumieren und sich dazu zu bekennen“ (Hoffmann 2009: 14).

In ihren Folgerungen aus der Studie betont die Forscherin die Subjektposition der jugendlichen Rezipienten und deren kritisches Urteilsvermögen. Jugendliche scheinen den Nutzen der Darstellungen in Film und Fernsehen für sich tendenziell kritisch zu überprüfen. „Jugendlichen ist offenbar schon bewusst, was sie sich prinzipiell an Bildern und Inhalten zumuten möchten und was eher nicht.“ Sexualität in Gesellschaft und Medien seien für sie ein Thema des Alltags und des Erwachsenwerdens neben anderen Themen. „Es ist für sie weniger problem- und risikobehaftet als allgemein angenommen.“ (Hoffmann 2009: 14)

Fazit: In Bezug auf die Auswirkungen von Pornografiekonsum ist der Kernsatz: „Es haben sich in der Untersuchung keine Hinweise darauf finden lassen, inwieweit die Rezeption von Körperlichkeit, Nacktheit und Sexualität risikoreiche Folgen für die eigene Entwicklung mit sich bringt.“ (Hoffmann 2009: 14)

(9) Webers Onlinebefragung. 352 16- bis 19-Jährige füllten online einen Fragebogen aus, den der Kommunikationswissenschaftler Mathias Weber ausgearbeitet hatte. Ziel der Forschung am Institut für Publizistik der Mainzer Universität waren nicht bevölkerungsrepräsentative Aussagen, sondern „eine erste Idee von den genauen Nutzungsbedingungen, den Quellen und Ursachen der Nutzung pornografischer Filme sowie von den möglichen Konsequenzen des Konsums unter Jugendlichen in Deutschland zu erhalten“ (Weber 2009: 16). 61% der Mädchen und 93% der Jungen hatten bereits willentlich einen pornografischen Videoclip oder Film oder Softerotikprogramme im Fernsehen angesehen. Bei den Mädchen war eher Fernsehen das Hauptmedium, bei den Jungen eher das Internet. 27% der Jungen und 8% der Mädchen hatten schon sexuell explizite Videoclips angeschaut. Innerhalb des letzten halben Jahres hatten 7% der Jungen und 48% der Mädchen keine Pornos gesehen. Abgesehen vom Geschlecht unterschieden sich die Befragten nicht nach soziodemografischen Variablen.

Als Zugangquellen für CDs, DVDs, VHS-Kassetten mit pornografischem Inhalt gaben die unter 16-jährigen Jungen vor allem den Freundeskreis an, in dem sie auch oft gemeinsam angeschaut werden. Bei den Mädchen war es neben dem Freundeskreis vor allem der Partner. Die Pornos wurden von reichlich der Hälfte der Mädchen dann auch mit dem Partner gemeinsam gesehen, 14% der Mädchen betrachteten Pornografie bisher ausschließlich mit dem Partner.

Der Fragebogen enthält die interessante Frage, ob die Handlung in sexuell expliziten Filmen und Videoclips für realistisch gehalten wird. Nur 14% der männlichen und 9% der weiblichen Pornokonsumenten bejahen dies. „Jugendliche sehen sich Pornografie also meist in dem vollen Bewusstsein ihrer Künstlichkeit an.“ (Weber 2009: 16) Der Autor geht davon aus, dass Jugendliche sexuell explizite Medien nutzen, „ohne dass sich ihre Vorstellung von Beziehung und Sexualität hierdurch wesentlich verändert“. Er empfiehlt „mehr Sachlichkeit“ in der Diskussion um den Pornografiekonsum Jugendlicher (Weber 2009: 18).

Fazit: Das gemeinsame Anschauen von Pornos, das sich auch in dieser Studie offenbart, ist im Unterschied zu früheren Vorstellungen von Pornokonsum durchaus ein Novum. Nicht mehr heimlich und allein, nein gemeinsam. Dieser Kontext von Pornografiekonsum schafft einen ganz anderen Rahmen für Umgang mit und Bewertung von Pornografie, vor allem kommunikative Möglichkeiten – auch in Bezug auf den Realitätsgehalt des Gezeigten und dessen Bedeutung für das eigene Leben.

(10) Die Ertel-Untersuchung. Sie gehört zu den älteren Untersuchungen, verdient aber ob ihrer Größe und Differenziertheit Beachtung. Im Zentrum steht eine als repräsentativ für die erwachsene Bevölkerung der Bundesrepublik bezeichnete Befragung von 9617 Frauen und Männern ab 14 im Jahre 1988, ergänzt durch eine „psychophysiologische Langzeitstudie zu Konsum und Wirkung“ von Erotika und Pornografie. Die Untersuchung des Psychologen Henner Ertel versteht sich als Baustein eines Forschungsprogramms der Gesellschaft für Rationelle Psychologie München (Ertel 1990: 23). Der Autor konstatiert, dass „Erotik und Pornografie – insbesondere in Form von Videofilmen – zu einem Massenkonsumartikel geworden sind“ und Pornografie „immer auch etwas über die tatsächlichen sexuellen Skripts der Gesellschaft aussagt, in der sie produziert und konsumiert wird, und mehr noch über sexuelle Deformationen und Probleme, uneinlösbare Ideale und geschlechtsspezifische Präskriptionen dieser Gesellschaft“ (Ertel 1990: 473). Als Hauptnutzergruppe von Pornografie machte Ertel Männer zwischen 18 und 29 Jahren aus.

Die Ergebnisse der umfangreichen Studie widerspiegeln geschlechtsspezifische Besonderheiten. So taten drei Viertel der Männer, aber nur 17% der Frauen, die sich pornografische Filme angeschaut hatten, dies aus eigener Initiative. Bei 74% der Frauen ging die Initiative ausschließlich vom Partner aus.

„Nur bei ca. 10% beruhte der Konsum auf einer gemeinsam getroffenen Entscheidung. Für alle Frauen, die häufiger Kontakt mit solchen Filmen gehabt hatten, war außerdem die Betrachtung gemeinsam mit dem Ehemann oder festen Partner die mit Abstand häufigste Form. Nur etwa 10% von ihnen hatten sich die Filme alleine angesehen.“ (Ertel 1990: 479)

Allerdings würden Frauen Pornografie zwar etwas anders als Männer bewerten, aber sie wünschten sich, so Ertel, „keine entschärfte Pornografie“, sondern „eine andere“. Darüber hinaus hätte sich in der Untersuchung – und das ist einigermaßen überraschend – weitgehend eine „Konvergenz männlicher und weiblicher Reaktionen auf Standardpornografie“ bestätigt. „Individuelle Unterschiede sind größer als geschlechtsspezifische!“ (Ertel 1990: 475). – Damit wird der Mythos Pornografie = Männerfantasien ein wenig angetastet.

Zu den Wirkungen schreibt Ertel, dass es keine „Anhaltspunkte für eine Pornospirale im Sinn einer inhaltlichen Eskalierung von harmlosen erotischen Darstellungen bis zu Extrempornografie“ gab.

„Erstaunlich ist vielmehr, dass selbst intensive Konsumenten immer wieder auf ein und dasselbe Genre von Standardpornografie zurückgreifen. Im rein quantitativen Sinne gab es aber sehr deutliche Hinweise auf eine ‚Konsumspirale‘.“ (Ertel 1990: 475)

Auf das Thema Gewalt kommt Ertel mehrmals zurück. Es habe sich gezeigt, „dass die bisherige Thematisierung von sexueller Gewalt und Aggression in der Erotika- und Pornografieforschung zu undifferenziert ist. In der Untersuchung „gab es keine Hinweise für die Stichhaltigkeit der wichtigsten Argumente gegen die Pornografie, dass sie bei zahlreichen (männlichen) Konsumenten unweigerlich zu manifester Gewalt und zur Brutalisierung ihres Sexualverhaltens gegenüber Frauen führt und damit unter anderem die Wahrscheinlichkeit von Vergewaltigungen oder sadistischen Praktiken erheblich erhöht.“ (Ertel 1990: 475)

Fazit: Für unser Thema sind diese beiden Erkenntnisse der Untersuchung von Bedeutung:

(1) „Durch Pornografiekonsum werden keine Reinszenierungsversuche ausgelöst, und es gibt keine direkten Auswirkungen auf das sexuelle Handeln; insbesondere keine erkennbare Tendenz zur Initiierung von paraphilem Verhalten, sexueller Gewalt oder sexuellem Zwang, falls nicht bereits eine Prädisposition hierzu bestand.“

(2) „Ebenfalls kommt es zu keinen generellen negativen Auswirkungen auf sexuelle Skripts, Partnerschaft und sexuelles Partnerbild. Vielmehr besteht in mehreren Punkten erstaunliche Übereinstimmung zwischen Nichtkonsumenten und sehr intensiven Benutzern von Erotika und Pornografie.“ (Ertel 1990: 475)

(11) Die Angermann-Interviews. Während ältere und gestandene Wissenschaftler sich eher selten dem Thema Pornografie und Pornografiekonsum speziell via Internet zuwenden, zeigen Studenten und junge Wissenschaftler, insbesondere weibliche, ein naives Interesse am Thema und freie und unverklemmte Einstellungen zu Sexualität und gezeigtem Sex. Sie bewegen sich diesbezüglich in Kommunikationsräumen, in denen sie sich sicher fühlen, und sie haben vor allem keine Scheu vor neuen Medien wie Computer und Internet, mit denen sie aufgewachsen sind. Zugleich sind sie altersmäßig und soziokulturell den befragten Jugendlichen noch nah.

Drei Beispiele sollen im Folgenden gegeben werden, zwei aus Deutschland und eins aus der Schweiz.

Die Soziologiestudentin Tina Angermann hat in ihrer Diplomarbeit 2009 zwar nur sechs leitfadengestützte Interviews mit 18-22-Jährigen geführt. Aber sie vermag Typisches zu erkennen und Wichtiges zum Thema Pornografiekonsum hervorzuheben. Dazu gehört, dass Motive des Erstkontaktes mit Pornografie „Neugier, Langeweile und/oder weil es ihnen ein Freund einfach gezeigt hat“ waren und dass Rezeption und Bewertung stark von der Gruppensituation abhängen:

„Wenn sie in der Gruppe Filme sehen, berichten die Probanden, dass sie eher belustigt von den Filmen waren. Zu zweit oder alleine gucken sie Filme, weil es sie anmacht und sie das auch als Anstoß für eigene sexuelle Handlungen sehen, seien es heterosexuelle Kontakte, aber auch Masturbation. Des Weiteren gaben die Probanden an, sich durch Pornos informieren zu wollen, welche Stellungen und Praktiken es noch gibt.“ (Angermann 2009: 75)

Die Emotionen, die Pornografiekonsum auslöst, seien sehr verschieden. Sie reichen von „belustigt, peinlich berührt, angeekelt bis angemacht“. Dabei spielten das eigene Alter und die eigenen Erfahrungen eine Rolle: „Was sie in früheren Jahren lustig fanden, macht sie jetzt an.“ (Angermann 2009: 76)

Bei der Beschreibung von Pornodarstellern und Pornoszenen seien sich die Interviewten darin einig gewesen, dass „dies in ihren Augen nicht die Realität widerspiegelt“ (Angermann 2009: 78):

„Sie erkennen, dass die dargestellten Personen sehr oft dem gängigen Schönheitsideal entsprechen. Die Jugendlichen können da aber sehr klar differenzieren und wissen, dass diese Darstellung nur sehr selten der Wirklichkeit entspricht. Es ist den Gesprächen nicht zu entnehmen, dass sie diese Erwartungen auf sich oder ihren Partner übertragen.“ (Angermann 2009: 87)

Auch gebe es „keinen Hinweis darauf, dass die Jugendlichen durch das Sehen von Pornografie ihren eigenen Leistungsdruck erhöhen“. Und als besonders wichtig unter dem Gesichtspunkt der Wirkung von Pornografie: „Die in der Pornografie vermittelten Werte und Normen wurden nicht ins reale Leben adaptiert.“ (Angermann 2009: 88) Das bezieht sich auch auf Geschlechtsrollenbilder. In Auseinandersetzung mit feministischen Wertungen und aufgrund ihrer Untersuchung äußert Tina Angermann eine für ihre Generation typische und recht drastisch-gelassene und zugleich emanzipatorische Meinung: „Ob Pornos Frauen erniedrigen, liegt im Auge des Betrachters. Einige sehen es als Erniedrigung, andere als das Recht der Frau, über ihren Körper und ihre Lust frei zu verfügen.“ Frauen könnten selbst entscheiden, ob sie sich vor der Kamera ausziehen oder nicht, und man gehe von der freien Wahl und Einwilligung aus, diesen Beruf zu ergreifen. „Dass Pornografie zu Gewalt an Frauen führt, ist praktisch nicht bestätigt.“ (Angermann 2009: 38)

Fazit: Den Schlusssatz setzt die Autorin mit diesen Satz zur Medienrezeption Jugendlicher: „Die Kompetenz im Umgang mit den Medien ermöglicht es ihnen zu entscheiden, welche medialen Inhalte sie konsumieren.“ (Angermann 2009: 94)

(12) Popandas Analysen zum Einfluss von Pornografie. Der Leipziger Soziologiestudent David Popanda hat 2009 mittels eines umfangreichen Fragebogens 74 männliche Jugendliche im Alter von 14 bis 21 Jahren zum Pornografiekonsum befragt. Als Hauptquelle für Pornografiekonsum schälten sich das Internet und dessen kostenfreie Angebote heraus. Darauf konzentrierte sich der Autor in seinen Analysen. Der Wert seiner Untersuchung besteht nicht nur in detaillierten Daten zur Rezeption und Bewertung von Pornografie, sondern vor allem darin, dass er Angaben zum Partner- und Sexualverhalten einbezieht sie mit denen zum Pornografiekonsum in Bezug setzt.

Seine Hypothesen gehen im Einklang mit vorherrschenden Annahmen davon aus, dass der Pornokonsum das Partner- und Sexualverhalten Jugendlicher erheblich (negativ) beeinflusst. Keine seiner diesbezüglichen Hypothesen konnte er verifizieren. Es fand sich „in Bezug auf die Wahrnehmung gegenüber sexuellen und partnerschaftlichen Aspekten keine Beeinflussung durch den Konsum von Pornografie“, ebenso kein Einfluss auf partnerschaftliche und sexuelle Einstellungen. So hätten sich „keine pornografie-ähnliche Einstellung hinsichtlich Sexualität und kein Einfluss auf den Treueglauben in einer Partnerschaft sowie auf die Bedeutung einer dauerhaften Beziehung“ ergeben (Popanda 2009: 93). Dass eine feste und langfristige Partnerschaft erstrebenswert sei, hätten Jugendliche offenbar schon vor ihrem ersten Kontakt mit Pornografie und regelmäßigem Pornokonsum verinnerlicht (Popanda 2009: 85). Auch die Hypothese „Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen dem Konsum von Pornografie und einer Geringschätzung von weiblichen Gefühlen“ war durch die Untersuchung nicht zu bestätigen. Bei keiner Variablen ergab sich ein Zusammenhang von Pornografiekonsum und einem geringeren emotionalen Rahmen beim Sex oder der Nichtbeachtung weiblicher Gefühle (Popanda 2009: 76, 78). Genauso konnten in der Studie keine Belege dafür gefunden werden, dass „zwischen dem Konsum von Pornografie und einem stärker ausgeprägten männlichen Geschlechtsrollenbild“ ein positiver Zusammenhang besteht (Popanda 2009: 83).

Der Autor konnte lediglich eine gewisse Tendenz dahingehend feststellen, dass „ein ‚regelmäßiger‘ Konsum bestimmter Sexualpraktiken dazu führt, diese als ‚üblicher‘ einzuschätzen“ und den Wunsch verspüren lässt, sie ausführen zu wollen, wobei keine Aussage über Kausalität getroffen werden könne (Popanda 2009: 93).

Seine Befunde ließen erkennen, dass die Jugendlichen sehr wohl zwischen fiktiven pornografischen Darstellungen und realer Sexualität unterscheiden können, und dass sie Vorstellungen von und Einstellungen zu Sexualität und Partnerschaft hauptsächlich aus anderen (realen wie medialen) Quellen beziehen: „Der Einfluss pornografischer Botschaften scheint also eine untergeordnete Rolle zu spielen.“ (Popanda 2009: 93)

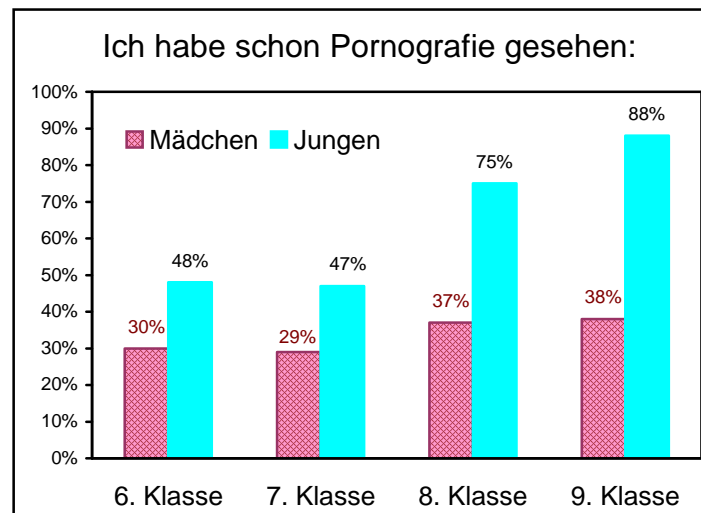
Sein Schlusskommentar lautet:

„Aus den Daten der eigens durchgeführten Erhebung kann somit die Schlussfolgerung gezogen werden, dass die skizzierten Horrorszenerarien einer durch Pornografiekonsum ‚verwahrlosten‘ Jugend einer wissenschaftlichen Untersuchung nicht standhalten und somit von einer ‚Pornografisierung‘ bei männlichen Jugendlichen nicht gesprochen werden kann. Daher sollte die Debatte um die Wirkung von Pornografie bei Jugendlichen mit mehr Ruhe und Besonnenheit geführt werden.“ (Popanda 2009: 93-94)

Fazit: Während gestandene Wissenschaftler und Forschungsinstitutionen sich eher schwer damit tun, Einstellungen von Jugendlichen zu Partnerschaft und Sexualität unter dem Gesichtspunkt des Einflusses von Internetpornografie zu betrachten, haben junge Forscher kein Problem damit. Sie wenden sich den kritischen Fragen unverstellt und kenntnisreich zu. Im vorliegenden Fall ergaben sich keine signifikanten Zusammenhänge zwischen Pornografiekonsum und wesentlichen sexuellen und partnerschaftlichen Verhaltensdispositionen. Per se negative Wirkungen anzunehmen, erwies sich als naiv.

(13) Die Schweizer Schülerstudie. Marie-Louise Nussbaum hat 2008 im Kanton Bern 285 11- bis 16-jährige Schüler der 6. - 9. Klasse schriftlich befragt. Für die Schweiz war es die erste Studie dieser Art. 52% der Befragten waren bereits mit Pornografie in Kontakt gekommen, deutlich mehr Jungen als Mädchen. Dabei überwogen „erotische oder weiche pornografische Inhalte“ (Nussbaum 2009: 90). Der Anteil von Pornoerfahrenen nahm bei Jungen mit zunehmendem Alter signifikant zu (Abbildung).

Abb. 11: Pornografiekonsum nach Alter und Geschlecht



Datenquelle: Nussbaum 2009: 63

Die Frequenz des Pornokonsums war so hoch nicht. Die meisten Jugendlichen hatten bisher nur einige Male oder nur ein einziges Mal Pornografie gesehen.

Als wichtigsten Zugang zu Pornografie ermittelte die junge Forscherin noch vor dem Fernsehen das Internet. „80% der Jungen und 56% der Mädchen haben dort schon Pornografie gesehen.“ (Nussbaum 2009: 90)

Auch das Pornoheft ist noch nicht out, 50% der Jungen und 27% der Mädchen hatten schon darin geblättert. Insbesondere Jungen (knapp ein Drittel), aber nur wenige Mädchen hatten Pornografie auch schon auf einem Handy gesehen.

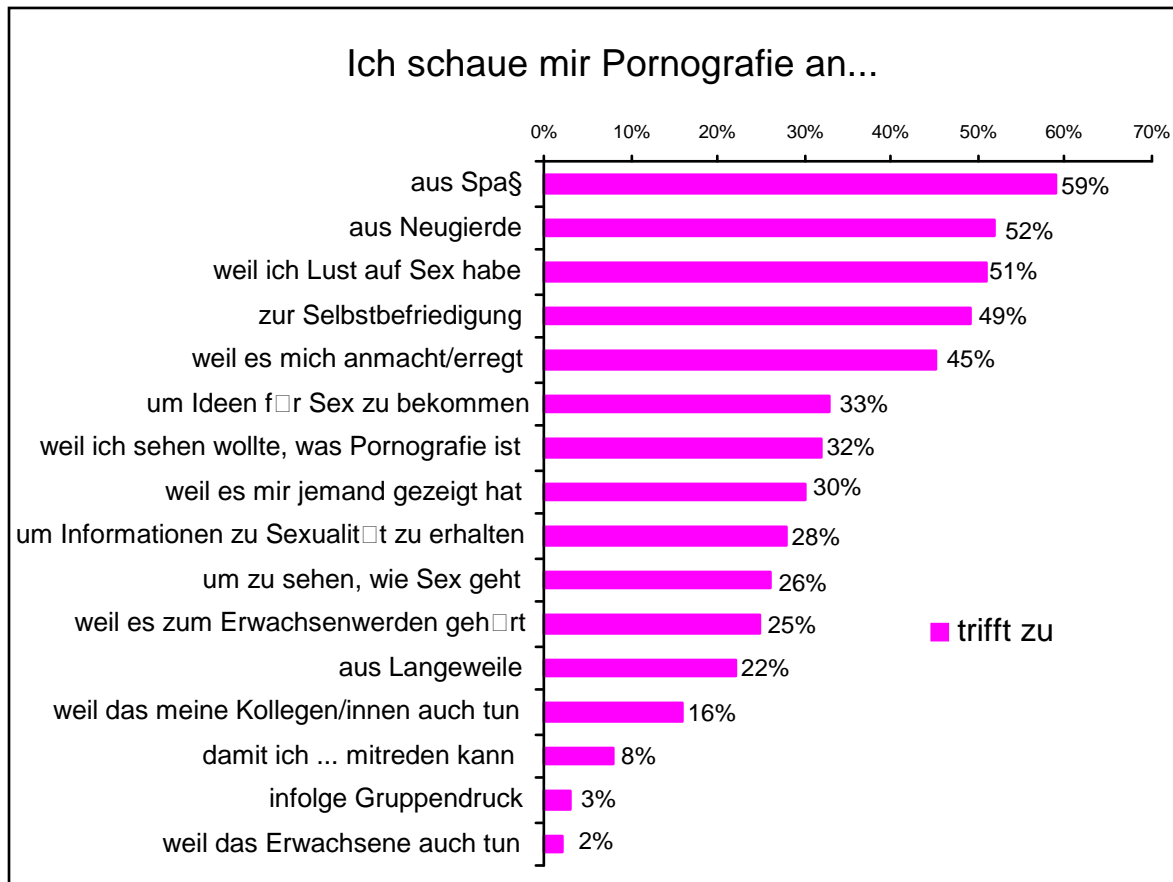
Unter Pornografie verstanden die meisten dieser 11-16-Jährigen „nackte Menschen“ und „nackte Menschen, die aufreizend posieren“ und vor allem „Menschen beim Sex“ und „Menschen beim Sex, wobei die Geschlechtsteile zu sehen sind und alles, was damit gemacht wird“ (Nussbaum 2009: 70).¹

Welche Motive des Pornokonsums haben die Schüler (siehe auch Abschnitt 9.3)? Nach Nussbaums Befunden (Abbildung) schauen sich die meisten Schüler Pornografie aus Neugierde an, und 40% meinen, durch Pornografie Informationen über Sexualität erhalten zu haben. Das Motiv „Aus Spaß“ war für Jungen besonders wichtig, bei Mädchen hingegen das Motiv „Weil ich einmal sehen wollte, was Pornografie ist“ (Nussbaum 2009: 89).

In der Bewertung unterscheiden sich die beiden Geschlechtergruppen: „Jungen bewerten Pornografie [...] häufiger als lustvoll, wohingegen Mädchen eher von negativen Gefühlen wie Angst und Verunsicherung berichten.“ (Nussbaum 2009: 7)

¹ Wollte man für Pornografie und Sexografie und Erotografie eine Oberdefinition finden wollen, wäre „Menschen beim Sex“ so schlecht nicht.

Abb. 12: Konsummotive männlicher Jugendlicher für Pornografie



Quelldaten Nussbaum 2009: 78

Über Pornografie zu reden, ist für Jugendliche durchaus ein Bedürfnis, und die meisten haben das auch schon getan, in der Studie drei Viertel der Jungen und die Hälfte der Mädchen. „Üblicherweise findet der Austausch mit Personen aus der gleichaltrigen Gruppe oder aber mit den Eltern statt.“ (Nussbaum 2009: 91)

Da Jugendliche mit gezeigter Sexualität in Kontakt kommen, sowohl mit erotischen Bildern wie auch mit unterschiedlichen Inhalten pornografischer Darstellungen, hält die Autorin dieses Reden über Pornografie für wichtig. Sie empfiehlt sexualpädagogische Angebote für Jugendliche, zumal sich in der Studie ein Drittel der Jugendlichen explizit Informationen zum Thema Pornografie gewünscht hatten. Dabei ginge es ihr grundsätzlich darum, die Heranwachsenden dabei zu unterstützen, „eigene Entscheidungskompetenzen zu entwickeln und ihnen einen Bezugsrahmen und Orientierungshilfe zu bieten“. „Im Umgang mit Pornografie bedeutet dies auch, Kompetenzen im Umgang mit Medien und deren Inhalten zu vermitteln.“ (Nussbaum 2009: 102) Solche Angebote müssten bereits früh ansetzen, „bevor Mädchen und Jungen das Oberstufen- bzw. Pubertätsalter erreicht haben“ (Nussbaum 2009: 103). Das bedeute aber auch, dass die Erziehungsträger selbst Kompetenz im Umgang mit diesem Thema erwerben müssten und bei ihren sexualpädagogischen Aktivitäten alle Unterstützung erfahren sollten (Nussbaum 2009: 104-105).

Die ergiebige Arbeit von Marie-Louise Nussbaum enthält zum Schluss Überlegungen, die sich kaum in anderen Quellen zur Pornografierezeption Jugendlicher finden.

Die eine Überlegung bezieht sich auf Alternativen gezeigter Sexualität zu pornografischen Bildern. Wer anders keine geeignete Möglichkeit habe, konkrete Antworten auf die wirklich interessierenden Fragen zu erhalten, fände diese in entsprechenden Bildern, typischerweise in Form von Pornografie:

„Mindestens ein Teil der Jugendlichen sucht gewissermaßen eigenverantwortlich Informationen zu Sexualität und findet dabei Pornografie als eine leicht zugängliche Form. [...] Eine jugendgerechte Alternative steht Jugendlichen nicht zur Verfügung, obschon Themen der sexuellen Praxis – beispielsweise Selbstbefriedigung oder Stellungen – ebenfalls in nicht pornografischen Darstellungen im Rahmen der Sexualerziehung gezeigt werden könnten.“

Die Autorin denkt an „andere, lustvollere und vor allem ganzheitliche Formen gezeigter Sexualität sowohl für Mädchen wie Jungen“. Es läge in der Verantwortung der Erwachsenen, Jugendlichen geeignete Angebote gezeigter Sexualität zu machen „anstatt aus moralischen (Hinderungs-)Gründen, Scham und Unfähigkeit hinzunehmen, dass sich Heranwachsende zu Aufklärungszwecken mit pornografischen Bildern der Sexualität begnügen müssen“. (Nussbaum 2009: 103-104)

Diese Vorstellungen mögen illusionär erscheinen. Aber sie zeigen ein Dilemma. Pornografie ist gesellschaftlich geächtet, aber genutzt wird sie trotzdem. Akzeptierte Darstellungen von Sexuellem sind bei weitem nicht so häufig wie so genannte Pornografie oder fehlen ganz. Sie können daher nicht genutzt werden. Hier wirkt die Ersatzfunktion der Pornografie (siehe Abschnitt 2). Nicht zuletzt enthüllt dieses Dilemma wiederum, dass eine restriktive Moralordnung grundsätzlich ein Problem mit gezeigter Sexualität (und mit Sexualität) hat.

Die andere Überlegung der Autorin bezieht sich auf den Umgang mit Sprache und Begriff der Pornografie:

„Generell erfordert der Umgang mit dem Thema Pornografie eine Sprache, mit der sich sowohl Jugendliche wie auch Erwachsene ausdrücken können. Schon per Definition ist Pornografie durch die häufige Verknüpfung mit dem Aspekt des Obszönen ein stark wertgeleiteter Begriff, was in der Diskussion um Pornografie zu ungenauen, missverständlichen Begriffsverwendungen führt.“

Nicht alles, was als pornografisch bezeichnet würde und manchmal auch Ausdruck eines jugendlichen Lebensgefühls sei („voll porno“), entspräche tatsächlich etwas Pornografischem.

„Vorteilhafter wäre deshalb ein sorgfältiger Umgang mit dem Begriff der Pornografie, wobei besser über konkrete (pornografische) Inhalte anstatt unklarer Ausdrücke gesprochen würde. Nur so wird es möglich sein, dass sich sowohl Erwachsene wie auch Jugendliche differenziert und klar ausdrücken, um eine inhaltliche, sachliche Diskussion zu führen.“ (Nussbaum 2009: 105)

Fazit: Ein Ansatz, der auf Offenheit und Kommunikation setzt und dabei sowohl Jugendliche als auch Erwachsene ernst nimmt, ist für das Thema Pornografie in der Gesellschaft und speziell in der Sexualerziehung höchst überlegenswert. Ein gelassener, freundlicher Umgang mit gezeigtem Sex kann das Problem Pornografie entschärfen.

Auch wenn die genannten Untersuchungen meist klein sind, so haben sie doch einigen Erkenntniswert.

Zusammenfassendes Fazit: Mit Blick auf Jugendliche wird aus den Untersuchungen klar:

- Pornografie ist zugänglich und verbreitet. Sperrungen, Verbote, Indizierungen und Ähnliches erweisen sich als irrelevant.
- Pornografie wird keineswegs immer allein und heimlich konsumiert, sondern gemeinsam mit anderen, vor allem mit Freunden und – sofern schon vorhanden – dem Lebenspartner. Die Gruppensituation wirkt sich auf die Wahrnehmung des Gezeigten und auf emotionale Reaktionen aus.

- Pornografie wird allgemein akzeptiert und veralltäglicht sich. Das bedeutet nicht, dass Pornografie wesentlich das Leben Jugendlicher bestimmt. Sexuelle Darstellungen sind nur ein Inhalt von vielen Medieninhalten, der von Jugendlichen mehr oder weniger zur Kenntnis genommen wird und keineswegs der präferierte.
- Viele Jugendliche haben keinen oder nur sehr selten Kontakt mit pornografischen Medieninhalten, und zwar freiwillig und nicht fremdwillig.
- Das Ausmaß an Pornokonsum wird überschätzt. Die jungen Menschen interessieren sich nicht, nicht sehr und nur temporär oder rezidivierend für Pornografie. Sie schaffen sich stattdessen ihre eigene Welt, eine Welt, die manche Erwachsenen aufs Neue irritiert.
- Sofern Jugendliche aus Neugier, Lust oder anderen Motiven Pornografie rezipieren, bevorzugen sie überwiegend „weiche“ Pornografie.
- Es interessiert Jugendliche vielfach nicht, ob der gezeigte Sex von irgendjemandem als Pornografie bezeichnet wird oder nicht. Etwas Verbotenes oder Verfemtes zu erkunden, kann schon ein zusätzlicher Reiz sein, aber die jugendliche Vereinnahmung von so oder nicht so genannter Pornografie lässt diesen Reiz ausbleichen.
- Ob und inwieweit soziografische Positionen bei der Rezeption von Pornografie eine Rolle spielen, bleibt weitgehend ungewiss. Dazu sind die meisten Untersuchungen zu undifferenziert und die Untersuchungspopulation zu klein.
- Die Annahme, Pornografiekonsum sei ein Unterschichtphänomen oder „eine Art Leitkultur der Unterschicht“ (Pastötter 2009: 13) wird gelegentlich bestätigt (darunter von eigenen Untersuchungen: „Der typische Pornokonsum ist [...] ein partnerloser, weniger gebildeter Mann“, Starke/Weller 1994: 28). Sie lässt sich insgesamt aber nicht verifizieren.
- In Bezug auf ein Differenzierungsmerkmal gibt es durchgängig eine Ausnahme: Das Geschlecht. Jungen nutzen Pornografie im Allgemeinen häufiger und anders als Mädchen und bewerten sie auch anders. Dabei ist freilich immer zu berücksichtigen, dass es nicht nur zwischen den beiden Geschlechtergruppen, sondern auch innerhalb dieser – also von Mann zu Mann und von Frau zu Frau – erhebliche Unterschiede gibt. Zudem gewinnen Frauen insbesondere durch das Internet einen neuen und anderen Zugang zu Sexprodukten, womit sich auch die Pornografie selber verändert (siehe Abschnitt 3.2)
- Die Altersgrenze von 14 oder 18 Jahren ist in Bezug auf die Mediennutzung eine künstliche und keine der Realität. Allenfalls unterscheiden sich im Einklang mit altersgemäßen Entwicklungen Häufigkeit und Art und Weise der Nutzung.
- Jugendliche allen Alters haben ein differenziertes Urteil über Pornografie und wählen je nach Interessenlage aus dem Angebot aus. Diese Interessenlage ist bei Jungen ebenfalls anders als bei Mädchen. Insbesondere Mädchen finden in vielen pornografischen Darstellungen ihre Bedürfnisse nicht widerspiegelt.
- Die jugendliche Haltung zu Pornografie ist selbstbestimmt. Jugendliche betrachten sich nicht als Objekt oder Opfer pornografischer Medieninhalte, sondern agieren als Subjekt. Pornografie wirkt nicht von sich aus oder als solche (Stulhofer/Schmidt/Landripet 2009; Pastötter 2009; Hoffmann 2009; Nussbaum 2009). Sie stößt nicht wie ein Raubvogel auf schutz- und ahnungslose Kleinlebewesen. Jeder Nutzer von Pornografie, und sei er auch noch sehr jung, hat seine eigene Persönlichkeit, und auf die kommt es auch in Bezug auf das Phänomen Pornografie an.

Keine der vorliegenden Untersuchungen belegt schädliche Auswirkungen der Pornografie auf das Sexualleben Jugendlicher und die Lebensgestaltung insgesamt.

8.2 Reflexionen über Gebrauch und Wirkungen

Auch wenn kaum empirische Untersuchungen zur Wirkung von Pornografie auf Jugendliche vorliegen, heißt das nicht, dass sich einschlägige Gelehrte unseres Landes diesem Thema ganz entziehen.

(1) Da sich öffentliche und akademische Pornografie-Diskurse generell sehr stark auf Negativfolgen konzentrierten, verwundert es **Nicola Döring**, Medienpsychologin an der Universität Ilmenau, nicht, „das die Nutzung von Internet-Pornografie meist von vorne herein als deviantes Verhalten eingeordnet wird“ (Döring 2008: 273):

„Obwohl die Medienpädagogik sich heute überwiegend von einer ‚Bewahrungspädagogik‘ distanziert und einen lebensweltlichen und handlungsorientierten Zugang zu Medien kultiviert, erscheinen Jugendliche im Cyberpornografie-Diskurs ausschließlich als Opfer. Dass sexuell stimulierende Internet-Ressourcen – die eben nicht auf Pornografie oder gar harte Pornografie zu reduzieren sind – Jugendliche nicht nur bedrohen, sondern auch reizen, schiene alltagspsychologisch plausibel. Bislang sei unbekannt, ob und wie *konstruktive Aneignungsformen erotischer Netzangebote* durch Mädchen und Jungen angemessen wissenschaftlich untersucht und sexualpädagogisch fruchtbar gemacht werden können.“ (Döring 2008: 273)

Einem kommunikationswissenschaftlichen Nutzeransatz folgend, würden, so Döring, sich Nutzer jenen Medienangeboten zuwenden, „von denen sie bestimmte Gratifikationen erwarten“, im Falle von Offline- wie Online-Pornografie „etwa Zeitvertreib, Entspannung, Ablenkung, sexuelle Stimulation, Inspiration oder Masturbationshilfe“. Dabei reduziere der Online-Zugriff auf Pornografie zeitliche, örtliche und soziale Zugangshürden, wodurch sich Nutzungsgelegenheiten vergrößerten.

Döring sieht durchaus Handlungsbedarf:

„Aus sexual- und medienpsychologischer Sicht sind Maßnahmen sinnvoll, die Internet-Nutzer/innen dabei helfen, eine *ungewollte Konfrontation* mit dem Material zu *vermeiden* (z.B. durch Nutzung von Filter-Software oder ‚Wegklicken‘ ungewollter Bilder) und zu *verarbeiten* (z.B. durch entsprechende Gesprächsangebote von Eltern oder Sozialpädagogen für Kinder).“ (Döring 2008: 272)

(2) Der Soziologe und Sexualwissenschaftler **Martin Dannecker** stellt die Frage, ob das Internet die Sexualität verändere. Ihm geht es dabei um Cybersex im engeren Sinne, um computergestützte Sexualität zwischen Personen: „Das Internet ist nicht nur eine Anknüpfungsbörse für Face-to-Face-Begegnungen, sondern es bietet Raum für eine in sich geschlossene, im Orgasmus mündende Sexualität.“ (Dannecker 2009: 37) Manches, was er über Cybersex im engeren Sinne sagt, lässt sich auch auf Cybersex im weiteren Sinne, so auch auf Pornografie im Internet übertragen.

„Verglichen mit der Sexualität in der realen Welt ist die Sexualität im Internet schamlos, was schon an den ins Netz gestellten Fotos abzulesen ist, die deshalb als pornografisch zu bezeichnen sind, weil ihr Zweck nur darin liegt, den Betrachter zu sexualisieren. [...] Die Sexualität im Netz ist indes nicht nur schamloser als die Sexualität in der realen Welt, im Netz werden auch die von der sexuellen Orientierung gezogenen Sexualitätsschranken zumindest tendenziell aufgehoben.“ (Dannecker 2009: 41)

Nach Ansicht von Dannecker ermögliche der virtuelle Raum als solcher einen spezifischen Umgang mit der Sexualität: „Charakteristisch für den Umgang mit der Sexualität und sexuellen Wünschen im Netz sind die weitgehende Abwesenheit von sexuellen Hemmungen und das Versprechen von Triebbefriedigung ohne Aufschub.“ (Dannecker 2009: 42) Er hebt eine „vorübergehende Aufhebung der kulturellen Einschränkungen der Sexualität“ hervor, die „eine eigentümliche, auf Wiederholung drängende Lust“ vermittele, einer Lust, „die in der Regel aber gut integriert werden kann“ (Dannecker 2009: 43).

An andere Stelle spricht Dannecker davon, dass sich sexuelle Wünsche und sexuelles Handeln in hochkomplexer Weise gegenseitig bedingen und „dass die virtuell erlebte Sexualität Engramme setzt, also mit Lust assoziierte Erinnerungsspuren hinterlässt, die sich auf die Sexualität in der realen Welt auswirken“. Dabei aber sei, darauf weist er sofort hin, „selbstverständlich keine unmittelbare Handlungsrelevanz der virtuellen sexuellen Erfahrung gemeint, wie mancherorts angenommen wird“:

„Gemeint ist damit, dass die virtuelle sexuelle Erfahrung die Sexualität in der realen Welt partiell durchkreuzt, was die Möglichkeit eröffnet, über diese zu reflektieren und diese als veränderbar zu begreifen.“ (Dannecker 2009: 44)

Dieser Gedankengang beinhaltet zweifellos ein konstruktives Moment der Interaktion im Internet.

Dannecker denkt also schon über mögliche Einflüsse der virtuellen Sexwelt im Internet nach. Er ist dabei freilich völlig frei von dem Motiv, Einflüsse von vornherein moralisch abzuwerten, um sie verhindern zu können. Vielmehr fordert er eher zu einer realistischen Wahrnehmung dieser neuen Welt und zum Nachdenken über sie und sich selber auf.

„Wenn manchen vom Netz hervorgebrachten Konstellationen mehr geschieht, als die alltägliche Sexualität und Lust zu reifizieren, kann das für diese eigentlich nicht gleichgültig sein.“ (Dannecker 2009: 44)

(3) Der Entwicklungs- und Sozialpsychologe **Konrad Weller** vom Sexualpädagogischen Zentrum der Hochschule Merseburg arbeitet seit längerem zu Pornografie (Weller 1991; Weller 1993; Weller 2009a; Weller 2009b, 2010a; 2010c). Weller geht davon aus, dass sich sexuelle Vorstellungen früh herausbilden. Im Kindergarten und Vorschulalter „entwickeln sich sexuelle Skripte und sogenannte Lovemaps, also Vorstellungen über sexuelle Interaktionen mit mehr oder weniger erregendem Potenzial. Dieses Basteln an den sexuellen Skripten beginnt nach dem dritten Geburtstag und hält für den Rest des Lebens an“ (Weller 2010a: 54).

Diese Aussage ist für unser Thema insofern wichtig, als der künftige Pornokonsument „vorgebildet“ ist und die Pornografie nicht über ihn hereinbricht wie ein Sturzguss in ein leeres Fass. Zugleich betont Weller nicht nur die altersmäßige und biografische Entwicklung, sondern auch die Veränderungen in den gesellschaftlichen Bedingungen kindlicher und jugendlicher Sozialisation auch in Bezug auf das Sexuelle:

„Die mediale Präsenz sexueller Themen hat zu einer enormen Zunahme der Breite und Differenziertheit an sexuellem Wissen geführt, Halbwissen eingeschlossen.“

Fragen von Kindern und Jugendlichen würden heute differenzierter gestellt, die sexuelle Neugier habe sich differenziert (Weller 2010a: 55).

Dies kann der Autor dieser Expertise aus eigenen Forschungen und aus Erfahrungen mit Jugendlichen, insbesondere in Form zahlreicher Veranstaltungen an Schulen, vollauf bestätigen: Die Schüler fragen, sie fragen differenziert und „vorgebildet“, sie fragen konkret – und sie stellen zugleich die großen und allgemeinen Fragen zu Liebe, Partnerschaft und Sexualität (Starke 1995; Starke 2001: 252- 263; Starke 2010).

Weller schließt sich Volkmar Sigusch an, der die genannten Differenzierungen als gesamtgesellschaftliches Phänomen der Fragmentierung der Sexualität in der Postmoderne bezeichnet und von „einer gewaltigen Zerstreung der Partikel, Fragmente, Segmente und Lebensweisen“ spricht, die er „sexuelle Dispersion“ nennt (Sigusch 2005: 33).

„Aus wenigen großen Themen der 1970er Jahre sind viele kleine geworden. Aus Geschlechtsverkehr wurden sexuelle Praktiken, aus Sexualität wurden Sexualitäten, aus einer Sexualkultur viele Subkulturen.“ (Weller 2010a: 55)

Zugleich sieht Weller, dass die „Akzeleration und Differenzierung sexueller Neugier und sexuellen Wissens“ der heutigen Jugend zu einer „Overscription“ führt, zu einem „Theorievorlauf“, was auch zu einer tatsächlichen und scheinbaren Sättigung, zu einer vergleichsweise größeren Gelassenheit gegenüber sexuellen Informationen und Materialien führen könne. Die älteren Generationen seien tendenziell „underscripted“ gewesen, sie hätten sexuell agiert, bevor sie das auf den Begriff brachten, sie wären auch in Bezug auf sexuelle Infos „wie trockene Schwämme“ gewesen (Weller 2010b: 1). „Heute gibt es dagegen schon biografisch früh viel verschiedenartiges und widersprüchliches Wissen, oft lange vor dem Handeln.“ (Weller 2010a: 56)

Eine systematische Wirkung medialer Botschaften und damit ein spezieller Aspekt von Overscription seien, so Weller, die Sexualisierung oder Pornografisierung der Sprache. Die Oberfläche sei rauer und cooler geworden. „Man sollte aber diese pornografischen Inszenierungen nicht vorschnell als Beleg allgemeiner sexueller Verrohung deuten.“ Sie sei „eine pubertätstypische Form der verbalen Provokation und Abgrenzung von der Erwachsenenwelt“ und möglicherweise auch ein paradoxer Beleg „für die fortschreitende gesamtgesellschaftliche Durchsetzung einer ‚Sexual Correctness‘, die zu verbaler Übertretung geradezu herausfordert, und damit auch ein Ventil liefert“. Ein Beispiel dafür sei der Porno-Rap (Weller 2010a: 56; Weller 2010c).

Die für unser Thema wichtigste Einschätzung von Weller ist:

„Der Anstieg des Pornografiekonsums ist unumstritten. [...] Die allgemein vermuteten negativen Wirkungen des Konsums, wie etwa Tendenzen zu wachsender Gewalt, Sex ohne Liebe und Promiskuität, sind auf der Verhaltensebene jedoch nicht nachweisbar. Inwieweit die Vielfalt sexuellen Verhaltens gestiegen ist, kann aufgrund fehlender aktueller Studien nicht eingeschätzt werden. Aus der sexualpädagogischen Praxis heraus kann man solche Diversifikationen jedoch vermuten. Das sind aber keine Wirkungen im Sinne ‚sozialethischer Desorientierung‘. Selbst pornografische Botschaften führen keineswegs zu Ansteckung, Nachahmung, Abstumpfung, Gewöhnung und Degeneration.“ (Weller 2010a :56)

Mit steigendem Lebensalter, so ergibt sich aus Wellers Recherchen, nähmen negative Reaktionen ab und positive zu. Die Reaktion auf „harte“ Pornografie (sexuelle Gewalt, bizarre Praktiken) sei hingegen, von wenigen männlichen Ausnahmen abgesehen, über die Altersgruppen hinweg negativ und ablehnend (Weller 2009a; 2009b).

„Pornografie gewinnt also mit dem Alter an Akzeptanz, nicht jedoch Gewalt: Der biografisch anwachsenden Akzeptanz und Nutzung von Pornografie steht die anhaltende Ablehnung und Meidung von Gewalt gegenüber – eine Ablehnung durch beide Geschlechter. Eine Abstumpfung ist nicht zu erkennen.“ (Weller 2010a: 56)

Weller schließt nicht aus, dass kognitiv defizitär sozialisierte Kinder und Jugendliche mit mangelnden sozialen Kompetenzen, die auch für sexuelles In-Beziehung-Treten nötig sind, womöglich mediale Szenarien nicht in ihrer Künstlichkeit erkennen, sondern für bare Münze nehmen und einen verzerrten Normalitätsbegriff entwickeln. „Das Gros der Heranwachsenden ist hingegen ebenso neugierig wie kritisch und kompetent in der Einordnung medialer Botschaften.“ (Weller 2010a: 57)

Entwicklungsbeeinträchtigende Wirkungen altersunangemessener Botschaften seien – so ist des Resümee Wellers – als insgesamt gering bzw. wenig wahrscheinlich einzustufen. Dennoch erscheint ihm als Sexualpädagogen, der weiß, dass Heranwachsende durchaus nach Normpunkten und Orientierung suchen, „die kritische Prüfung der im TV zugänglichen Produkte und ihre Altersrubrizierung weiterhin sinnvoll.“ Und sei es, um Hinweise darauf zu finden, was Erwachsene für altersangemessen erachten und was Jugendlichen vorenthalten werden soll (Weller 2010a: 57).

(4) Der Sozialpädagoge **Kurt Möller** von der Hochschule Esslingen, der insbesondere zu Gewalt gearbeitet hat, meint, es ließe sich nicht belegen, dass durch den Konsum von pornografischen Gewaltszenen sexuelle Delikte ausgelöst würden. „Eine lineare Stimulanshypothese lässt sich insofern ebenso wenig halten wie die Katharsisthese, die – umgekehrt – Pornografie gar eine ‚reinigende‘ Wirkung und Ventilfunktion für einen unterstellten, ansonsten kaum gewaltfrei abführbaren Druck zuschreibt.“ (Möller 2001: 17). Für widerlegt hält Möller die „Spiraltheorie“, nach der Konsumenten nach immer „schärferen“ Vorlagen Ausschau halten, sind sie einmal mit erotischem bzw. softpornografischem Material in Berührung gekommen (Möller 2001: 18). Beachtung finden sollte gerade in Bezug auf Jugendliche die „empirisch leider noch weitgehend ungeprüfte“ Hypothese, „dass die Konfrontation mit pornografischem Material sexuellen Leistungsdruck und Versagensängste auslösen könnte“, wovon Sexualtherapeuten berichteten, z.B. bei Jungen in Bezug auf die Penisgröße und das sexuelle Durchhaltevermögen (Möller 2001: 18). Insgesamt mangle es nach Möller eklatant „an gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Folgen längerfristigen Porno-Konsums“ insbesondere auf die nachwachsende Generation. Auf die empirische Wirkungsforschung über Pornografie setzt Möller allerdings nicht, von ihr könne man ebenso wenig erwarten wie von der sonstigen Medienwirkungsforschung. Vorerst gelte: „Nutzungsforschung führt wahrscheinlich weiter als Wirkungsforschung.“ Seine Auffassung ist wohlbegründet und von grundlegender Bedeutung für die Wirkung von Pornografie:

„Das, was als Wirkung medialer Rezeption festgestellt wird, ist hochgradig abhängig vom Kontext der Rezeptionssituation, von der somatischen und emotionalen Befindlichkeit der RezipientInnen und von den Bedürfnissen, Interessen, Erfahrungen und Deutungsmustern, die die Subjekte besitzen.“ (Möller 2001: 19)

(5) Die Soziologin und Sozialwissenschaftlerin **Anita Heiliger** vom Deutschen Jugendinstitut München hat 2005 eine Übersicht über internationale Studien zu Wirkung von Pornografie auf Jugendliche vorgelegt. Die vorhandenen seien widersprüchlich, die Auffassungen zum Thema konträr (Heiliger 2005: 132). In zahlreichen Ländern der Welt werde „die Pornografisierung, vor allem des Internets heftig diskutiert und in ihren Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche problematisiert“. Dabei hat Heiliger aus feministischer Sicht „einen Zusammenhang zwischen männlicher sexueller Aggression gegen Frauen und Pornografiekonsum“ (Heiliger 2005: 131) im Blick und sieht „die umfangreichen Bemühungen und die Bekämpfung sexueller und körperlicher Gewalt gegen Frauen [...] konterkariert von den Bildern der Pornografie, die immer wieder neu das verstärken und bestätigen, was (noch) vorhanden ist und die Dominanz von Männlichkeit zäh behauptet und stützt“. Pornografie ist für sie per se frauenfeindlich, und Pornografiekonsum muss folglich auch negative Wirkungen haben. „Dass Jugendliche durch – zumal häufigen – Konsum von Pornografie, in der sie mit zum Teil sehr abstoßenden Bildern und Darstellungen von Frauen und Sexualität konfrontiert werden, auch in der Entwicklung ihrer Sexualität, der Ausgestaltung ihrer Geschlechtsrolle und ihrem späteren Verhalten beeinflusst werden, kann kaum bezweifelt werden.“ Exakte Belege dafür finden sich kaum, dafür aber viele Meinungen und Hypothesen. Weder Heiliger noch die von ihr analysierten Studien plädieren für intensivere Verbotstrategien und für Strafen. Eine finale Folgerung ist für sie vielmehr, „Prävention bei den Kindern selbst anzusiedeln“:

„Eltern sollten aufgeklärt und unterstützt werden, mit ihren Kindern über Pornografie zu sprechen. In Schule und Jugendarbeit sollte Pornografie zum Thema gemacht, Aufklärung über ihre Ziele und Hintergründe vermittelt werden – so fordern es zumindest die meisten der internationalen Studien.“ (Heiliger 2005: 138)

(6) Die Medienpsychologin **Ines Vogel** vom universitären Medienzentrum Landau wendet sich in dem Lehrbuch „Kommunikationspsychologie – Medienpsychologie“ 2007 auch den Wirkungen von Erotik und Pornografie zu. Speziell geht sie auf die „Habitualisierungsthese“, die „Kultivierungsthese“ und die „Theorie der Exemplifikation“ ein (also inwieweit aus bestimmten Darstellungen in pornografischen Produkten auf Eigenschaften von Pornografie geschlossen werden kann – Dialektik Erscheinung und Wesen). Sie bewertet den Forschungsstand zu Wirkungen von Erotik und Pornografie als defizitär (Vogel 2007).

(7) Der Bamberger Psychologe **Herbert Selg** hat schon in den 1980er Jahren umfangreiches Material zur Verbreitung, Bewertung und Wirkung von Pornografie gesammelt. Er stellt sich mit seinen Recherchen all denen, „die erotischem Material verderbliche Wirkungen“ zuschreiben: „Pornografie (wie statt Erotika zumeist gesagt wird) verletze die öffentliche Moral, errege öffentliches Ärgernis, korrumpiere die Gesellschaft, verderbe die Sitte; der Umgang mit Pornografie führe zu infantilen Einstellungen, eventuell zu Neurosen, zu Gewissenlosigkeit und Amoralität bei einzelnen Konsumenten. Kein Vorwurf, der hier nicht erhoben würde!“ (Selg 1986: 51)

Selgs Fragen sind: „Welche Wirkungen haben Erotika? Insbesondere pornografische Erotika? Welche Wirkungen haben sie auf Kinder und Jugendliche?“ (Selg 1986: 145) Selg macht sich die Antwort nicht einfach und hat sich Material sowohl für die Seite gesammelt, die „eine Fülle von negativen Aussagen über Erotika-Wirkungen auflisten“, als auch für die, „die Positives nennen“ (Selg 1986: 145). Dabei ist ihm klar, dass es beiden Seiten nur vordergründig um Pornografisches geht. Hintergründig geht es um Wertsysteme, Moralvorstellungen und speziell um Einstellungen zur Sexualität einschließlich deren mannigfaltigen Varianten.

Ein umfassende Antwort auf die genannten Fragen gibt es nach seinen Recherchen nicht: „Es gibt nicht *die* Erotika, nicht *die* Wirkungen, so wenig wie es *die* Jugendlichen gibt.“ (Selg 1986: 145)

Selg wendet sich den verschiedenen angenommenen Wirkungen von Pornografie zu. Auch die Frage, inwieweit Pornografie zu Nachahmungen führt und bestimmte unerwünschte oder kriminelle Verhaltensmuster erzeugt oder festigt, umgeht er nicht. So stellt er beispielsweise fest: „Die empirischen Untersuchungen können nicht den Nachweis erbringen, dass Brutal-Pornografie direkt zu sexuellen Delikten führt.“ (Selg 1986:153)

Letztlich zeigen Selgs differenzierte Recherchen und Folgerungen zu schädlichen Wirkungen von Pornografie, dass ein Generalverdacht nicht aufrechtzuerhalten ist. Monokausale Schlüsse taugen auch im Falle von Pornografie nicht. Beweise für eine grundsätzlich negative Wirkung von Pornografie sind nicht zu finden.

Soweit zu einigen Aussagen von Wissenschaftler zur Wirkung von Pornografie.

Fazit: Das Nachdenken über die Wirkungen von Pornografie ist nichts, was zu fürchten wäre. Es ist notwendig und angesichts des Cybersex von großer Aktualität. Theoretische Überlegungen und Hypothesen können dem Nachdenken eine wissenschaftliche Form geben. Sie können aber empirische Untersuchungen nicht ersetzen. Grundsätzlich und umfassend von prinzipiell schädlichen Auswirkungen jeglicher Pornografie auf Jugendlichen auszugehen, hat freilich weder etwas mit theoretischen Überlegungen noch mit empirischer Wahrheit zu tun.

8.3 Eigene Untersuchungen

Eigene Untersuchung 1: Das totale Verbot – DDR

Sich dem Thema Pornografie und DDR zuzuwenden, ist interessant und aufschlussreich, weil in der DDR Pornografie verboten war. Empirische Untersuchungen zu Verbreitung und Rezeption liegen kaum vor. Die wenigen, die vorliegen, darunter zwei eigene kurz vor Ende der DDR (Weller 1991; Schmidt 1993) ergeben:

Obwohl Pornografie verboten und die DDR ein abgeschotteter Staat war, fand Pornografie Verbreitung.

- Nichtnutzer hatten ein strengeres Urteil über Pornografie als Nutzer: Ablehnung von Pornografie als Habitus und Normalismus.
- Nutzer hatten ein differenziertes Urteil über Pornografie. Sie erwiesen sich als fähig, sich aktiv damit auseinanderzusetzen und Schlussfolgerungen für ihren Umgang mit Pornografie zu ziehen.
- Die Altersgrenze von 18 Jahren erwies sich als bedeutungslos. 16-17-Jährige wandten sich genauso häufig Pornos zu wie 18- bis 19-Jährige.

Rückblick und Lehren. Pornografie war in der DDR keine Massenerscheinung, nie ein Thema öffentlicher Debatten, und selbst in der sexualwissenschaftlichen Diskussion und Forschung spielte sie kaum eine Rolle. Weder Pädagogen noch Juristen, weder die Kirche noch Politiker meldeten Definitions- und Entscheidungsbedarf an. Jugendliche wurden – wie DDR-Bürger generell – im vormundschaftlichen Staat so sehr es eben ging vor allen „Gefahren des Westens“ geschützt, ohne dass dabei der Pornografie besondere Beachtung gezollt worden wäre – außer beim Zoll.

Der Strafgesetzbuchparagraf 125 verbot die Verbreitung pornografischer Schriften oder anderer pornografischer Aufzeichnungen, Abbildungen, Filme oder Darstellungen, ebenso die Anschaffung, Einfuhr oder Herstellung zu diesen Zwecken. Der Paragraf 146 fasste unter „kinder- und jugendgefährdenden Schund- und Schmutzerzeugnissen“ auch solche, die geeignet sind, „geschlechtliche Verirrungen“ hervorzurufen. Eine Diskussion über mögliche Wirkungen von Pornografie wurde nicht geführt, da klar schien, dass solche Produkte westlicher Unkultur und bürgerlicher Dekadenz an sich gesellschafts- und damit auch persönlichkeitschädigend sein müssten.

Die strafrechtliche Verfolgungspraxis schrumpfte mit der sexuellen Liberalisierung zusammen. Im Jahre 1970 wurden rund 700 Verurteilungen nach Paragraf 125 ausgesprochen, 1989 waren es noch ganze 70, obwohl die Verbreitung vor allem gedruckter Pornoverzeugnisse in diesem Zeitraum enorm zugenommen hatte. Die Pornoverbreitung und -nutzung verblieb bis zur Grenzöffnung im November 1989 freilich auf privater und nichtkommerzieller Ebene.

Zweifellos war die geringe Verbreitung von Pornografie auch ein Resultat des staatlichen Verbots, also einer einzelnen strafgesetzlichen Regelung. Diese Regelung konnte aber selbst unter den abgeschotteten Verhältnissen der DDR, unter strenger Kontrolle des grenzüberschreitenden Reise- und Postverkehrs nicht total durchgesetzt werden, und es wäre blanke Naivität anzunehmen, dass gesetzliche Regelungen in einem weltoffenen Land mündiger Bürger wirksam sein könnten. Darüber hinaus war die DDR auch kein Markt für Pornografie mangels harter Währung, mangels Videorecorder, mangels Erotikshops, mangels Pornokinos. Zudem bestand aus DDR-Sicht kein volkswirtschaftliches Interesse an der Produktion von Pornografie. Damit sollte kein Geld verdient werden. Man sagt zwar, dass in der DDR Pornos gedruckt wurden. Aber diese waren nicht für die eigenen Bürger und für den Verkauf im eigenen Land bestimmt. Sie wurden im Stillen hergestellt und exportiert.

Im letzten Jahr der DDR, also November 1989 - Oktober 1990, schossen Videotheken wie Pilze aus dem Boden, und spätestens die Währungsunion im Juni 1990 machte die Anschaffung der dazu nötigen Recorder massenhaft möglich. Beate Uhse & Co. handelten zunächst ambulant und flächendeckend per Versand. Sex-Shops in bester Geschäftslage kamen schnell hinzu. Dort existierten häufig auch Videokabinen, während ausgesprochene Sex-Kinos sich nicht durchsetzten, wie überhaupt das Sex-Vergnügungsgewerbe, die sündigen Meilen, das Rotlichtmilieu nur schwer Fuß fassten.

Die Bevölkerung der DDR reagierte auf Pornografie zwiespältig. Nach einer Studie des Hamburger Gewis-Instituts vom Dezember 1989 (Steigert/Starke 1990) befürworteten 52% der DDR-Bürger die Freigabe der Pornografie in der DDR (58% der Männer, 46% der Frauen, 60% der unter, 48 % der über 30jährigen). Die eine Hälfte der Bevölkerung trug den Realitäten Rechnung, erkannte die Absurdität eines de facto überholten Gesetzes und sprach sich für Freizügigkeit aus, während die andere Hälfte sich dagegen verwahrte.

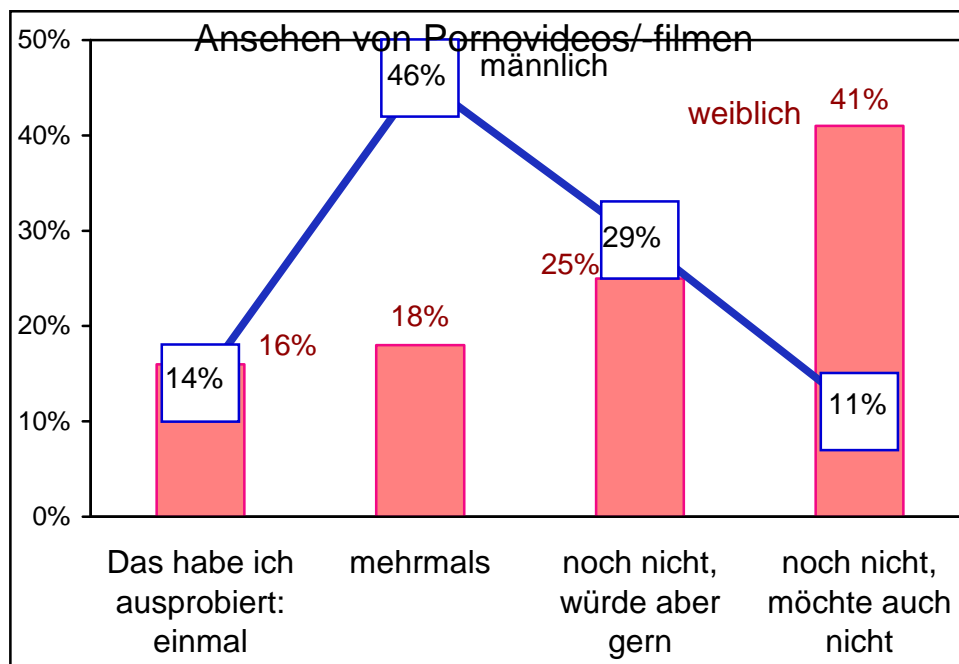
Hinter dem Votum für die Freigabe der Pornografie stand nicht so sehr der Wunsch, nun endlich selbst Pornos sehen zu dürfen. In der erwähnten Untersuchung äußerten nur – aber immerhin – 26% der Männer und 12% der Frauen dieses Verlangen. Vielmehr sprachen sich die bis zum Überdruß reglementierten DDR-Bürger damit gegen weitere staatliche Bevormundung aus: Sie wollten endlich selbst entscheiden, was sie sehen, hören und lesen – eine Haltung, die im Übrigen weitgehend erhalten geblieben ist. Verbote dieser Art lösen immer Unmut aus. Sie sind entgegen ihrer Absicht systemdestabilisierend.

Zwar war der DDR mit einem allgemeinen auch ein erotografisches Konsumdefizit entstanden. Zwar bestand Interesse an den Produkten der westlichen Sex-Industrie. Zwar richtete sich die Neugier vieler Ostdeutscher beim ersten Kennenlernen des Westens auch auf diesen Bereich. Doch unterschied sich der sexuelle Alltag der Ostdeutschen so sehr von dem der Westdeutschen nicht. Vergleichsuntersuchungen verzeichneten in zentralen sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen ähnliche Entwicklungen, immer abgesehen davon, dass sich einige gesellschaftliche Bedingungen für Sexualität in Ost und West unterschieden und folglich in einzelnen Bereichen verschiedene Verhaltensweisen ergaben. Beispiele sind der in Ost und West voneinander abweichende Zeitpunkt der Familiengründung (im Osten früher) oder die vorhandene versus nicht vorhandene kommerzielle Funktionalisierung der Nacktheit und des weiblichen Körpers (Clement/Starke 1988; Weller 1991; Starke 1996).

In der ersten gemeinsamen Ost-West-Untersuchung 1990, der Hamburg-Leipziger-Interviewstudie unter 16- und 17-Jährigen (Schmidt 1993; Weller/Starke 1993; Starke/Weller 1993), zeigten zwei Drittel der Indikatoren ein kongruentes Antwortverhalten der Jugendlichen in Ost und West. Die Sexualverhältnisse waren im Osten nicht verklemmter und nicht weniger freizügig, nicht patriarchaler und nicht weniger emanzipiert als in der alten Bundesrepublik. Die Pornos konnten von den Ostdeutschen nicht als die sexuelle Befreiung und Freiheit schlechthin empfunden werden. Sie haben, wenigsten teilweise und mit falschen Vorstellungen, Pornografie vermisst, aber sie haben auch ohne sie lustvoll geliebt.

Das ist letztlich ein Beleg dafür, dass allein die Existenz oder Nichtexistenz von Pornografie, das Verbot oder Nichtverbot, die Rezeption oder Nichtrezeption nicht das Sexualverhalten einer Bevölkerung und ihrer Jugend bestimmen. Dazu sind die Einflussfaktoren zu vielfältig und das Sexualverhalten viel zu komplex und zugleich innerhalb einer Bevölkerung zu differenziert. Hätten die westdeutschen Jugendlichen ob der Zugänglichkeit von Pornografie und einer tatsächlichen Rezeption sexuell anders als die ostdeutschen getickt, dann wären empirisch größere Unterschiede nachzuweisen gewesen. Das kann man als einen indirekten Beweis dafür nehmen, dass Pornografie nicht grundsätzlich schädlich ist. Das schließt nicht aus, dass bei einzelnen Menschen und in Untergruppen Pornokonsum eine Wirkung hinterlässt. Aber gefährlich oder verderblich müssen solche Erfahrungen nicht unbedingt sein.

Abb. 13: Pornoerfahrung und -interesse von 17-Jährigen (Frühjahr 1990)



Datenquelle: Starke/Weller 1994

Empirische Ergebnisse. In der sexuellen Studie Partner III kurz vor Ende der DDR im Frühjahr 1990 wurde nach der Rezeption von Pornovideos/-filmen und Pornobildern/Zeitschriften gefragt (Weller 1991; Starke/Weller 1993)¹. In der Teilpopulation der 17-Jährigen zeigte sich, dass vor allem Jungen damit Erfahrung hatten, und wenn nicht, danach strebten (Abbildung). Ablehnungen waren bei den Jungen selten, bei den Mädchen häufig. Die Erfahrung mit Pornobildern/Zeitschriften war zu diesem Zeitpunkt im Vergleich zu Pornovideos/-filmen weit größer. Sie lag bei 80% unter den männlichen und 70% bei den weiblichen Jugendlichen – und stieg bald rasch an.

Der Bewertung und Nutzung von Pornografie durch Jugendliche wurde im Herbst 1990 in der Hamburg-Leipziger-Interviewstudie unter 16- und 17jährigen Leipziger Schülern und Lehrlingen tiefer nachgegangen (Schmidt 1993; Starke/Weller 1994). Dabei wurde eine überwiegende Toleranz der Jugendlichen gegenüber der Pornografie festgestellt. Sie wurde von den meisten als ein Gewinn bringendes und deshalb der Marktwirtschaft zugehöriges Phänomen angesehen, dessen Nutzung oder Nichtnutzung dem Einzelnen freistehe und ihm allein überlassen sein sollte: „Muss jeder selber wissen.“ (Originalzitat) Einige Jugendliche huldigten die mit der Grenzöffnung zugänglich gewordenen Produkte der Sex- und Pornoindustrie als Ausdruck neuer Freiheiten schlechthin: „Wir haben’s 40 Jahre (!) nicht gehabt, warum sollen wir’s jetzt nicht haben.“ (Originalzitat). Euphorie, ungeteilte Freude und platte Zustimmung in Äußerungen blieben aber die Ausnahme. Der allgemeinen Toleranz folgte zumeist die differenzierte Bewertung einzelner Aspekte der Pornografie.

¹ Bei den drei, vom Autor geleiteten, komplex angelegten Partnerstudien des Zentralinstituts für Jugendforschung Leipzig handelt es sich um schriftliche Befragungen im Gruppenverband zum Partner- und Sexualverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener. PARTNER I 1972 schloss 2741 16-25-Jährige ein, PARTNER II 1980 5449 16-30-Jährige und PARTNER III 1990 3105 16- bis 44-Jährige. Dazu kamen einige angelagerte Studien.

Die Differenziertheit in der Haltung zur Pornografie und eine gewisse Widersprüchlichkeit zeigen sich auch in der Einstellung zu Verboten. Da ein öffentlicher Diskurs über Pornografie fehlte und die PorNO-Kampagne die DDR nicht erreichte bzw. für sie gegenstandslos war, konnte es zu den damit verbundenen Sensibilisierungen und Verunsicherungen nicht kommen. Die DDR-Deutschen haben sich nach der Wende zunächst unbekümmert, naiv, unkritisch solchen Phänomenen zugewandt, sofern sie nicht (vor allem wie die Alten) die intolerante Urablehnung dieser als kapitalistische Unkultur bewerteten, unsozialistischen Verfallserscheinung intus hatten.

Die Untersuchungen zeigten, dass weibliche Jugendliche und Erwachsene bald genug von Pornos hatten. Die meisten Ostdeutschen wussten zunächst nicht, dass die Pornos nicht für sie maßgeschneidert waren. Sie boten nach ostdeutschem Empfinden nicht das große, bewegende erotische Erlebnis, sondern gingen mit den schönen Dingen der Liebe nicht gerade sanft um. 31% der Frauen, von den Lehrlingen 37%, von den Studentinnen 40% (in Bielefeld 30%, in Petersburg und Riga 25%), mochten – ohne je welche betrachtet zu haben - grundsätzlich nichts mit Pornofilmen zu tun haben. Warum? Mit Lustfeindlichkeit hatte diese Haltung nichts zu tun. Eher das Gegenteil war der Fall: Diese Frauen wollten sich durch die Pornos nicht die Lust nehmen oder das Sexuelle verderben lassen. Gute erotische Filme sahen sich insbesondere junge Leute gern an, am liebsten gemeinsam. Aber genau daran, an wirklich guten Erotika, fehlte es ihrer Meinung.

Die Loyalität gegenüber Darstellungen sexuellen Inhalts war auch einer aufgeschlossenen, positiven Haltung zur Sexualität geschuldet, einer Sexualität, die nicht als sündig, schmutzig, heimlich, verbotsrelevant betrachtet, sondern mit privatem, individuellem Glück assoziiert und idealerweise in einer Liebesbeziehung gelebt wurde.

Fazit: Die zunächst neugierige und nach der Wende teilweise distanzierte Haltung DDR-Jugendlicher zu Pornografie hing mit ihrem Verständnis von Darstellungen sexuellen Inhalts zusammen. Die pornografischen Angebote entsprachen oft nicht ihren Vorstellungen und Wünschen. Verbote hielten sie jedoch nicht für die Generalstrategie.

Eigene Untersuchung 2: Nachwende

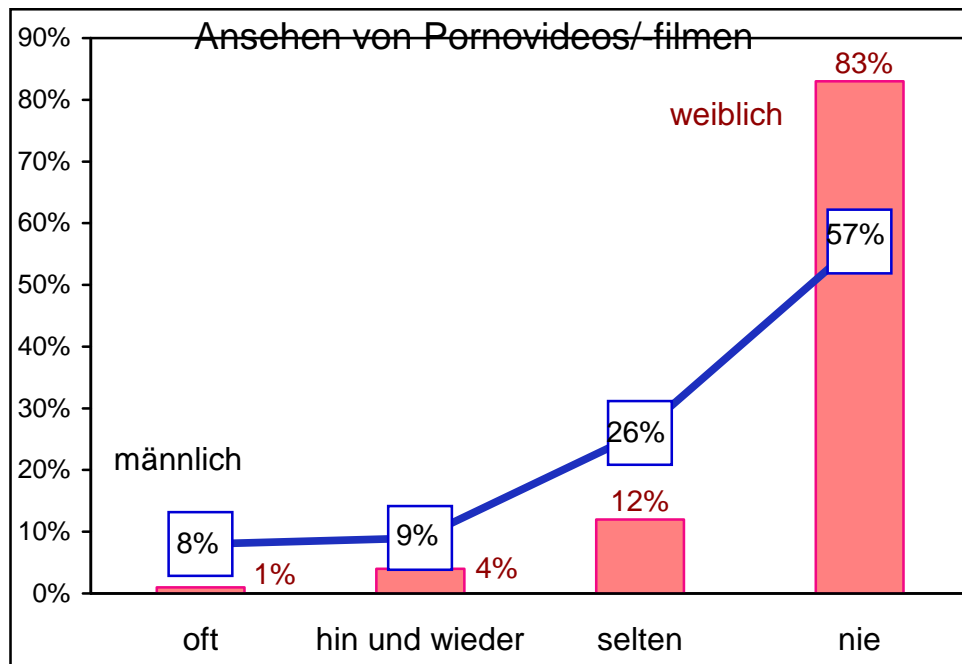
Eine repräsentativen Bürgerbefragung, die von der Leipziger Gesellschaft für Jugend- und Sozialforschung 1993 mit einem n = 976 in ganz Sachsen durchgeführt wurde, wandte sich auch dem Thema Pornografie zu (Starke/Starke 1993; Starke/Weller 1994). Nachfolgend einige wenige Ergebnisse.

Rezeption von Pornografie. Ziemlich beliebt waren Erotik-Sendungen im Fernsehen geworden. Unter den Nutzern befanden sich doppelt so häufig Männer als Frauen. Die Rezeption von gedruckter Pornografie und Pornovideos/-filmen war vergleichsweise geringer. Nur 1% bzw. 2% sagten, dass sie sich solche Produkte im letzten Jahr oft angeschaut hätten, weitere 6% hin und wieder. Die Mehrheit der Befragten, auch die der Männer, hatte also (im vergangenen Jahr) auf Pornografie ganz verzichtet. Deren Neugier war offenbar vorerst gestillt. Die Ostdeutschen waren nicht in einen Pornorausch geraten. Für die meisten waren Pornos bedeutungslos oder nebensächlich. Nur wenige waren inzwischen Pornofreaks.

Zu den wichtigsten differenzierenden Variablen gehörten neben dem Geschlecht der Partnerstatus und die Bildung, weniger das Alter, wenn man einmal davon absieht, dass die unter 20jährigen Männer vergleichsweise häufig und die über 60jährigen Frauen vergleichsweise selten zu Pornos griffen.

Der typische Pornokonsument war nach dieser Untersuchung ein partnerloser, weniger gebildeter Mann.

Abb. 14: Rezeption von Pornografie 1993



Datenquelle: Bürgerbefragung (Starke/Starke 1993)

Einstellung zum Verbot von Pornografie. Die Meinung der Befragten war gespalten und polarisiert: Die einen waren einschränkungslos für, die anderen strikt gegen Verbote. Dazwischen lag eine indifferente Gruppe. Erwartungsgemäß votierten mehr Frauen als Männer für ein Verbot (40% zu 28%). Doch waren auch viele Frauen gegen ein Verbot, selbst wenn sie Pornos nicht mochten. Insbesondere jüngere Frauen waren diesbezüglich tolerant, und zwar toleranter nicht nur als ältere Frauen, sondern auch als ältere Männer. 21% der unter 20jährigen Frauen waren für ein Pornografieverbot, aber 55% der über 60jährigen Männer. Insgesamt bestand – anders als bei der Pornonutzung – eine klare Altersabhängigkeit. Je älter, desto deutlicher der Ruf nach staatlichen Sanktionen. Verbotsbefürworter waren in allen politischen Richtungen vertreten. An Verbotsstrategien schieden sich die Geister über alle Parteigrenzen hinweg. Wie unterschiedlich die Haltung zum Pornografieverbot geworden war, zeigt ein Beispiel: 0% der männlichen Schüler, aber 68% der weiblichen Vorruehändler votierten (in Antwortpositionen 1 des 5stufigen Antwortmodells) für ein Verbot. Die Haltung der Ostdeutschen zu Pornografie und Pornografieverbot war differenzierter geworden. Dieser Differenzierungsprozess, so wurde damals gefolgert, werde zunehmen und zu Polarisierungen mit gruppenkonformen Extremisierungen führen. Das ist auch eingetreten.

Kommentar. Insgesamt erhöhte sich nach 1990 der Pornokonsum Jugendlicher rasch, vor allem zunächst in Gestalt von Videos. Aufgrund der Untersuchung nach der Wende (Starke, U. 1993) wurden seinerzeit folgende Aussagen gewonnen:

- (1) Wenngleich bereits die Hälfte der 17jährigen Jungen und ein Viertel der ebenso alten Mädchen mehrfach Pornovideos gesehen haben, sollte daraus nicht vorschnell auf künftige Dauerkonsumenten und die erhebliche Gefährdung dieser Jugendlichen geschlossen werden.
- (2) Der jugendliche Pornokonsum ist nicht an sich gefährdet, ebenso wenig wie der Volljährige automatisch immun ist.
- (3) Dort, wo die in der Pornografie ins Bild gesetzten Geschlechtsrollenklichses und die illusionären Schemata sexuellen Verhaltens auf Akzeptanz stoßen und nicht Befremden

auslösen, ist der Boden durch einen entsprechenden medienvermittelten Alltag schon bereitet. Dort hingegen, wo Jugendliche aus sexueller Neugier aufgrund eigener sexueller, häufig bereits partnerbezogener Aktivität die Erfahrung mit Pornografie suchen, sorgen diese realen Partner- und Liebesbeziehungen und die Gesamtheit der Sozialisationserfahrungen dafür, dass dem Probieren von Pornografie häufig das Distanzieren folgt und dass zwischen der Fiktion und der Wirklichkeit unterschieden werden kann.

(4) Die Schutzaltersgrenze von 18 Jahren ist praktisch irrelevant. Sie durch neue, schärfere Regelungen einer erschwerten Zugänglichmachung durchsetzen zu wollen, scheint aus den genannten Gründen weder möglich noch nötig:

Auch aus sexualpädagogischer Sicht erheben sich Zweifel an der Zweckmäßigkeit des Vorhabens, den Kinder- und Jugendschutz durch die Verschärfung gesetzlicher Verbote und Einschränkungen verbessern zu wollen. In gewissem Grade wird sogar die Pornografie selbst geschützt. Denn sie behält den Nimbus, eines dieser Dinge zu sein, die den Erwachsenen vorbehalten sind, und die man als Heranwachsender somit anzustreben hat. Das gesetzliche Verbot begünstigt die Delegation der Verantwortung Erwachsener, sich mit den Jugendlichen über die wirklichen Ursachen der Produktion und Konsumtion von Pornografie auseinanderzusetzen. Der Kinder- und Jugendschutz sollte sich deshalb verstärkt an einem aktiven Konzept emanzipatorischer Sexualpädagogik orientieren, bei dem es nicht um die Durchsetzung von außen gesetzter Normen und Verbote geht, sondern Argumente und Erklärungen angeboten werden, die die intellektuelle Durchdringung des Phänomens „Pornografie“ befördern und so Distanz und Manipulationsresistenz erzeugen, die konsequente Koedukation zur Vermittlung der Geschlechterperspektiven und zum Aufbrechen sexistischer Klischees betreiben.“ (Starke/Weller 1994: 35-36.)

Fazit: Die Pornowellen hatten den Ostseestrand erreicht, und manchen gefiel es, wenigstens gelegentlich darin zu plätschern. Die Aufregung bei denen, die mehr für eine ruhige See ohne Westwind waren, hielt sich in Grenzen. Andere Sorgen bewegten mehr. Die reißenden Fluten der Marktwirtschaft, die das Gewohnte hinwegspülten und in denen man zu ertrinken drohte, ließen die Pornowoge harmlos erscheinen – und verebben.

Eigene Untersuchung 3: Fit for Sex-Power

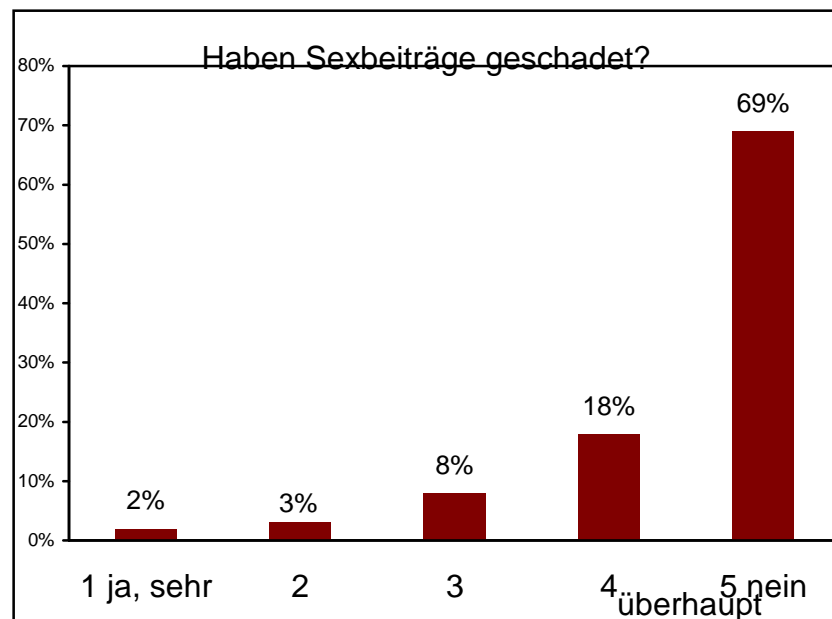
Im Rahmen eines Indizierungsverfahrens hat der Autor dieser Expertise 1998 eine sexualwissenschaftliche Untersuchung unter 1459 Kindern und Jugendlichen sowie jungen und älteren Experten durchgeführt (Starke 2001). Gegenstand war die Zeitschrift BRAVO GiRL! und speziell die beiden Beiträge **Fit for Sex** aus BRAVO GiRL! Nr. 4/1998, S. 22-24 und **Sex Power** aus BRAVO GiRL! Nr. 9/1998, S. 24-26, denen Jugendgefährdung und sexualethische Fehlorientierung vorgeworfen und die als pornografisch bewertet wurden. Auch wenn es sich hier nicht um klassische Pornografie handelt, können die Ergebnisse der Untersuchung für unser Thema aufschlussreich sein und die bisherigen Analysen ergänzen. Freilich ist dabei zu berücksichtigen, dass es sich um gedrucktes Sexmaterial handelt und dass inzwischen durch das Internet eine neue Dimension hinzugetreten ist.

Im Zentrum der Untersuchung stand eine Befragung von 14- bis 17-Jährigen. Zusammengefasst zeigten sich mit Blick auf unser Thema und dessen Umfeld folgende Ergebnisse:

1. Partnerschaft und Familie gehören im Verein mit Ausbildung und Arbeit zu den bedeutsamsten Lebenswerten von Jugendlichen. Davon sehen sie wesentlich ihr Lebensglück bestimmt. Die allermeisten Mädchen und Jungen träumen in diesem Alter von der großen Liebe und machen sich auf die Suche nach ihr. Mit 15, 16, 17 Jahren hat die Hälfte der Mädchen eine solche Liebe schon selbst erlebt oder erlebt sie gerade.

2. Bereits mit 14 Jahren sind über die Hälfte der Jungen und drei Viertel der Mädchen verliebt. Aktuell haben ein Drittel der 15jährigen Mädchen und fast die Hälfte der 16jährigen Mädchen einen festen Partner. An die Partnerbeziehung werden hohe Ansprüche gestellt. Diesen Mädchen und Jungen geht es nicht darum, überhaupt einen Partner zu haben, sie wollen den richtigen, einen den sie lieben und der sie liebt. In der Liebesbeziehung sehen sie auch den idealen Ort für Sexualität.
3. Sex an sich interessiert die befragten Mädchen (und auch Jungen) nicht so sehr. Musik, Shopping, Mode, Sport sind interessanter, und auch im alltäglichen Lebensprozess, in der Familie, in der Schule, beim Nachdenken über die Zukunft ist Sex nicht das Thema Nr. 1.
4. Eine hohe Bedeutung haben der Freundeskreis und die beste Freundin (bzw. der feste Freund). Sie sind auch wichtiger Kommunikationspartner in Bezug auf Liebe, Partnerbeziehung und Sexualität. Innerhalb der Familie ist es vor allem die Mutter, die in Liebesdingen zu Rate gezogen wird. Es gibt eine Rangordnung intimer Gespräche über Liebe und Sexualität: 1. Mutter - Tochter, 2. Mutter - Sohn, 3. Vater - Sohn, 4. Vater - Tochter.
5. Die befragten Jugendlichen sind sexuell aufgeschlossen und haben einen positiven Begriff von Sexualität. Sexuelles soll Freude bringen, erlebnis- und inhaltsreich sein, vor allem aber Nähe zum geliebten Partner herstellen. Sexuelles ist auf Partnerschaft orientiert und hat in der Partnerbeziehung eine wichtige Funktion, nämlich Intimität zu sichern, die emotionale Bindung zu vertiefen, gemeinsames Erleben und gemeinsame Lust zu fördern, Misstrauen abzubauen und Vertrauen zu schaffen, gegenseitige Achtung und Verstehen als Glück zu empfinden.
6. BRAVO GiRL! wird von sehr vielen Jugendlichen im Ensemble der Medien als ein Printmedium für Jugendliche betrachtet, das sexuelle Themen aufgreift und zur Aufklärung beiträgt. Die Aufklärungsbeiträge gehören durchaus zu den Beiträgen, die gern gelesen und auch als unverzichtbar bewertet werden. Aber sie sind nicht die einzigen und durchaus nicht bei allen Mädchen die Favoriten. In der Rangliste präferierter Beiträge liegen sie nicht an erster Stelle.
7. Das insgesamt positive Urteil über die beiden indizierungsgefährdeten Beiträge Fit for Sex bzw. Sex Power schließt eine kritische Bewertung einzelner Aspekte nicht aus. Das sind in erster Linie nicht bestimmte Einzelheiten, sondern Diktion und Gestus der Beiträge, verbunden mit der Meinung der Jugendlichen, dass anderes für ihre Sexualität und die Gestaltung ihrer Liebesbeziehung wichtiger sei. Fast die Hälfte der weiblichen Befragten meint, in den Beiträgen käme das Gefühl zu kurz.
8. Bei einem Teil der Befragten, einer Minderheit, überwiegt die negativ-ablehnende Bewertung. Der gelesene Beitrag wird als aufdringlich (16%), unanständig (10%), eklig (10%), belastend (9%) bewertet. Dieses Urteil kommt meist von Nichtleserinnen. 6% fühlen sich in ihrem Schamgefühl verletzt. 6% halten den Beitrag für gefährlich, 5% für schädlich. Unter Druck gesetzt fühlen sich die meisten Befragten durch Beiträge wie Fit for Sex bzw. Sex Power nicht, weder die Jungen noch die Mädchen. Von keinem Mädchen wird eine Einzelheit genannt, die als unangenehm empfunden wurde. Ebenso werden von keiner der Befragten die Passagen über oral-genitale Kontakte nebst Ejakulation, über Koituspositionen, über Masturbation (auch vor dem Partner) negativ oder überhaupt als eine bemerkenswerte Einzelheit erwähnt.
9. In der Retrospektion sehen nahezu alle Befragten keine schädliche Auswirkungen, sofern sie solche Beiträge mit 8-12 Jahren gelesen haben oder hätten (Abbildung). Die meisten gehen sogar davon aus, dass ihnen das Lesen solcher Beiträge im Kindesalter eher einen Nutzen gebracht habe bzw. hätte. 2% sind allerdings anderer Meinung.

Abb. 15: Vermutete Wirkung früherer Rezeption



Datenquelle: Starke 2001: 158

10. Die allermeisten befragten 14-17jährigen würden Kindern, z.B. ihrer 8-9jährigen Schwester, Aufklärungsbeiträge wie Fit for Sex bzw. Sex Power zwar nicht gerade empfehlen, aber sie ihnen auch nicht verbieten. Sie würden die Entscheidung dem Kinde selbst überlassen und gegebenenfalls mit ihm darüber reden, falls es das wünscht. Sie gehen davon aus, dass solche Beiträge für Kinder dieser Altersgruppe unverständlich und bedeutungslos sind, keinen Schaden anrichten und in vielerlei Hinsicht prospektiv nützen könnten.

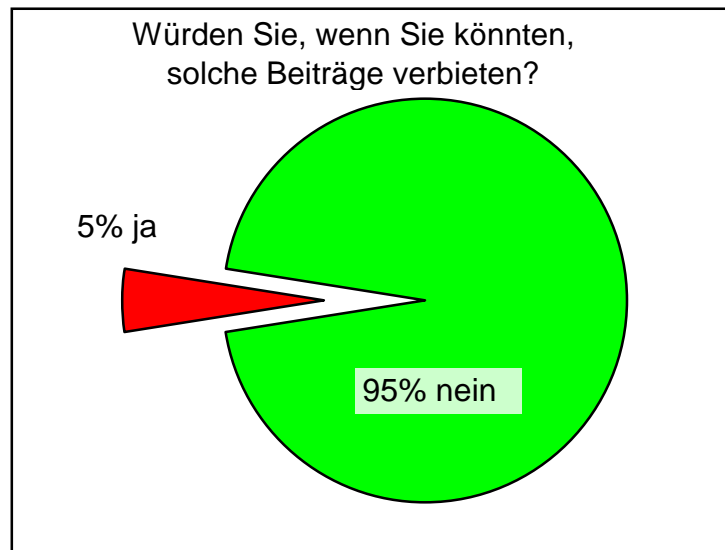
11. Bei vielen und wesentlichen Gemeinsamkeiten ist das Urteil der Befragten über Beiträge sexuellen Inhalts in den verschiedenen Teilgruppen unterschiedlich und mitunter anders profiliert. Mädchen urteilen teilweise anders als Jungen (aber oft auch erstaunlich gleich, zum Beispiel in Bezug auf Zärtlichkeit). 14jährige haben andere Präferenzen als 17jährige. In Real- oder Gesamtschulen wird anders geurteilt als in Gymnasien, und manchmal ist die Bewertung von Klasse zu Klasse unterschiedlich. Auf dem Lande wird manches anders gesehen als in der Großstadt (viele aber auch nicht). Töchter und Söhne aus gebildetem Elternhaus haben meist ein anderes Reflexionsniveau als solche aus weniger gebildeten Familien. Töchter aus eher patriarchal strukturierten Familien neigen zu einem strengen Urteil. Katholische Jugendliche urteilen manchmal anders als evangelische und beide zusammen (selten) anders als Atheisten, dagegen urteilen Anhänger anderer Religionen meist anders. Liebeserfahrene und Partnergebundene haben eine andere Sichtweise und andere Bedürfnisse als Unerfahrene. Diese Unterschiede ergeben sich nicht aus der bloßen Zugehörigkeit zu einer dieser Untergruppen, sondern aus der damit verbundenen Lebenssituation, Lebenserfahrung und Lebensperspektive. Sie beruhen auf Unterschieden in der Sozialisation, der sexuellen und vor allem der nichtsexuellen, und hängen mit den Chancen zusammen, die sich die einzelnen Jugendlichen für die Zukunft ausrechnen, mit den Verhaltensmustern, die sie wählen.

12. Nimmt man in Bezug auf die Bewertung der Sexbeiträge die beiden Dimensionen kritisch versus unkritisch und konsumierend versus ablehnend, dann ergeben sich vier Typen mit je eigenem Profil: (1) kritisch konsumierend, (2) unkritisch konsumierend, (3) kritisch

ablehnend, (4) unkritisch ablehnend. Die kritische Dimension überwiegt die unkritische in einem Verhältnis 2:1. Die unkritisch-ablehnende Gruppe umfasst etwa 5%-10%. In dieser Gruppe werden am ehesten Forderungen nach Repression oder Verboten laut.

13. Für die allermeisten Befragten sind BRAVO GiRL! oder die Aufklärungsbeiträge oder einzelne Passagen in diesen Beiträgen keine Objekte für Verbote. Dies halten sie für unangemessen. Ganz abgesehen davon, dass sie mehrheitlich nicht von schädlichen Wirkungen ausgehen, vor allem nicht von schädlichen Wirkungen einzelnen Passagen, wollen sie selbst entscheiden, was sie lesen und was nicht. (Abbildung)

Abb. 16: Einstellung 14- bis 17-Jähriger zum Verbot



Datenquelle: Starke 2001: 158

14. Sexuelles ist gewiss ein wesentliches Element der gesamten Sozialisation, und es gibt auch eine sexuelle Sozialisation. Diese findet in einem familiären und schulischen Mikrokontext (einschließlich der Freunde/Peergroups) und einem gesellschaftlichen Makrokontext statt, zu dem die Medien gehören, nicht nur und nicht hauptsächlich mit ihren Sexbeiträgen oder anderen Produkten sexuellen Inhalts wie Pornografie. Sexuelles ist aber nur ein Element, und oftmals subjektiv und objektiv keineswegs das zentrale, vor allem nicht in der Gestalt, in der Sex in der Öffentlichkeit präsent ist oder in Produkten sexuellen Inhalts präsentiert wird. Andere Elemente sind da aktueller und wichtiger. In der aktiven Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt formt sich die Persönlichkeit der Heranwachsenden einschließlich ihrer Sexualität, und jede Generation, auch die von uns untersuchte, findet ihren eigenen Zugang zu und ihre eigene Wertung von Sexualität und Sexprodukten.

15. Weit wichtiger als Sex an sich ist für die Mädchen und Jungen die Funktion des Sexuellen in der Lebensgestaltung und speziell in der Partnerbeziehung, deren Gestaltung die eigentliche und angenommene Entwicklungsaufgabe in diesem Zusammenhang ist. Das Sexuelle an sich ist heute weit weniger mit Fragen, Unsicherheit, Problemen verbunden, als das früheren Generationen nachgesagt wird.

Die Befunde der Untersuchungen führen zu folgenden Überlegungen:

1. Problematika

a) **Die Einzelheiten.** Die Heranwachsenden leben nicht nur in einer Zeit der Information, sondern auch der Detaillierung und Entintimisierung. Keine Absonderlichkeit, die nicht

massenmedial gefeiert, kein sexuelles Detail, das nicht geoutet würde. Nichts Privates, das nicht entintimisiert und öffentlich zur Schau gestellt würde. Der Unterhaltungs- und Sensationswert wird in immer neuen oder scheinbar neuen Einzelheiten gesucht. Doch der Pool an Einzelheiten ist endlich, und selbst wenn man sie immer wieder dreht und wendet, selbst wenn man auf den Voyeurismus des Publikums setzt, am Ende entsteht Langeweile, es ist immer wieder dasselbe.

Dass Kinder und Jugendliche diesen Trend bemerken und sich ihr Urteil darüber bilden, muss nicht verwundern, sondern erfreuen. Meinungen der Befragten, Sexbeiträge gingen zu sehr in die Einzelheiten, wären zu umfangreich, würden sich wiederholen, liegen in dieser Richtung.

Die Jugendlichen sind zwar an die faktizistische Überfülle in Konsum und Information von klein auf gewöhnt, und sie können ganz gut damit umgehen, aber sie betrachten das eine wie das andere Detail nicht als für sie wirklich wesentlich.

Damit ist die erwachsene Furcht, solche Einzelheiten könnten sexualethisch fehlorientieren oder Jugendliche gar gefährden, gegenstandslos. Der Verzicht auf diese oder jene Einzelheit oder auf ein ganzes System von Einzelheiten würde zwar nicht weiter auffallen, träfe aber nicht das Wesen jugendlicher Interessen und Bedürfnisse, vor allem dann nicht, wenn damit ein Informationsverlust, ein Vorenthalten von Wissen, eine neue Prüderie, eine Geheimniskrämerei verbunden wären.

Das sexuelle Detail an sich ist unschuldig und keineswegs Schweinskram. Die Jugendlichen haben prinzipiell einen positiven Begriff von Sexualität. Ihr Blick ist nicht angeboren pornografisch. Doppelmoralische Heuchelei ist (noch) nicht ihr Habitus. Sie neigen weder dazu, Sexuelles zu verklären, noch als Sünde zu betrachten, deren man sich schämen muss. Die Zoten und Abwegigkeiten stammen von Erwachsenen!

Jugendliche wittern hinter Intimität, sexueller Lust, Leidenschaft nicht ständig etwas Unanständiges, und sie wollen gleich gar nicht davor geschützt werden. Sofern sie keine Lust dazu haben, tun sie es ohnehin nicht. Sie lassen sich dazu auch nicht zwingen. Dass ein einzelnes Detail in einem Produkt sexuellen Inhalts wirklich eine schädliche Wirkung auf sie haben könnte, ist ein kausalmechanistisches Kalkül, das nicht der Jugendwirklichkeit entspricht, und es beeindruckt, dass die Jugendlichen selbst und die jungen und älteren Experten, die schon früh Sexbeiträge gelesen haben, weder negative Wirkungen für sich selber in Anspruch nehmen, noch massenhaft Schädigungen bei anderen prophezeien.

b) Die Gebrauchsanweisung. In der Untersuchung wird häufig ausgesprochen, Sexbeiträge wirkten wie eine Gebrauchsanweisung, sie seien wie ein Rezept. Ein irriger Gedankengang bestünde darin anzunehmen, die Leser würden das Gebrauchsanweisungsartige nicht als gebrauchsanweisungsartig erkennen, sie wären ihm ausgeliefert, und sie würden sich danach richten. Die Untersuchung zeigt eindeutig, dass dies ganz und gar nicht der Fall ist. Nicht nur die jungen und alten Experten, auch die Jugendlichen und manchmal auch schon die etwas älteren Kinder, sofern sie solche Beiträge überhaupt zur Kenntnis nehmen, erkennen an den Beiträgen sehr wohl Kochbuchartiges und drücken dies auch unnachsichtig aus. Aber dass sie sich nach Fit-for-Sex-Hints richten, davon kann überhaupt nicht die Rede sein. Sie würden sich auch unterschätzt sehen, wenn ihnen die Fähigkeit abgesprochen würde, ihr Liebesmahl selbst zu bereiten und den Liebestrank selbst zu mischen. Freilich sind sie aufgeschlossen gegenüber Anregungen. Sie nehmen positive Erfahrungen anderer gern konstruktiv auf, aber sie imitieren sie nicht, sondern machen ihre eigenen Erfahrungen. Gerade das wird immer wieder in den Gesprächen, Gruppendiskussionen und Befragungen betont. Dass die Jugendlichen durch die angepriesenen Mixturen vergiftet würden, wäre für die Befragten ein absurder Gedanke.

Natürlich ist klar, dass hinter dem, was wie eine Bedienungsanleitung klingt, mehr steht, nämlich eine bestimmte Auffassung von Sexualität. Nicht fühlen, sondern funktionieren. Darüber reflektieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unserer Untersuchung natürlich auch, mehr philosophisch allgemein und soziokulturell, als konkret etwas unterstellend. Sie halten es für sehr wichtig, über solche Fragen nachzudenken. Nur sind sie der Meinung, dass Repression dafür ein ungeeignetes Mittel sei. Tausendfach besser sei es, mit Jugendlichen selbst ins Gespräch zu kommen.

c) Das Bild von Sexualität und von Jugend. Sexbeiträge bedienten und sanktionierten ein bestimmtes Bild von Sexualität, meinten insbesondere die jungen Experten der Untersuchung. Es sei eigentlich weniger Sexualität (im Sinne eines soziokulturellen Phänomens) und Sexuelles (im Sinne eines individuellen Phänomens), sondern massenmedial gefälliger Sex (im Sinne einer Asozialität und Aindividualität). Dieser Sex sei einerseits verkürzt (auf Praktiken) und andererseits verlängert (um endlose Details). „Denen muss ja immer wieder etwas einfallen, was irgendwie neu und besonders erscheint“ (Originalzitat). Mehrere Jugendliche artikulieren zudem ein Gefühl, dass diese Beiträge eine Sicht von Erwachsenen widerspiegeln, die mit ihrem eigenen Lebensgefühl wenig zu tun habe, so jugendfreundlich sie sich auch gebe. Insbesondere sei es fast beleidigend, dass ihnen latent unterstellt werde, sie bekämen ihre großen Gefühle erst bei einigem technischen Aufwand. „Die mögen ja allerlei Tricks brauchen, um Kicks zu kriegen, was geht mich das an.“ (Originalzitat, weiblich) Eine andere ergänzte unbarmherzig: „Die schreiben von einer Lust, die ihnen abhanden gekommen ist oder die sie nie erlebt haben, aber vielleicht erleben wollen, und um die sie uns beneiden.“ (Originalzitat, weiblich). Diese Übertragung der eigenen Probleme auf die Leser ist mit einem bestimmten Bild nicht nur von Sexualität, sondern auch von Jugend gekoppelt. „Wenn ein 16-Jähriger einen Blick von der Angeboteten erhascht und von einem zarten Kuss auf die ungeschminkten Lippen träumt – er wird ihr beim ersten oder zweiten Rendezvous nicht die Zunge ins Ohr oder den Finger in den Hintern fädeln. Die jugendliche Liebe ist keine Cocktailparty mit raffinierten Arrangements.“ (Originalzitat, weiblich).

d) Das Gefühl. Fast die Hälfte der Befragten wie auch der jungen und alten Experten empfinden Sexbeiträge wie die vorgelegten als zu mechanisch, als rein technisch oder zu technisch. Sexuelles Begehren, die gegenseitige Anziehung, das intime Zusammensein, der sexuelle Kontakt, die sexuelle Befriedigung erscheinen ihnen zu sehr als logistische Unternehmungen. Das sexuelle Selbst verkümmere oder reduziere sich auf das Sexualmechanische. Dieses Konzept gefällt ihnen nicht.

Das Problem für die jungen Leute ist dabei nicht das Praktische selbst, sondern das Praktizistische. Eine noch so ausgefeilte Sexualtechnik oder die absonderlichsten Varianten schrecken sie in keiner Weise (sofern solche ethischen Grundsätze wie „anderen keinen Schaden zufügen“ oder „beide müssen einverstanden sein“ oder „es darf nichts gegen meinen Willen geschehen“ nicht verletzt werden). Sie wissen oder vermuten, dass es auf diesem Gebiet alles nur Denkbare gibt und sind diesbezüglich eher loyal und liberal, zumal ihnen die schmutzige Fantasie der Erwachsenen fehlt und sie unvoreingenommen und naiv sind. Erst wenn es scheint, als sei die Sexualpraktik das Entscheidende, melden sie Protest an. Sie wollen ihr Gefühl weder mechanisieren noch von Praktizismen erdrücken lassen. Erotik und Romantik sind für sie unmechanische und untechnische Phänomene.

Die jungen Partner in der Untersuchung haben nichts gegen ihren Sexualtrieb und lassen ihn auch nicht diskriminieren. Sie wollen ihn auch nicht mit dem Attribut „primitiv“ belegen lassen. Sie bemängeln vielmehr, dass die angepriesenen Tricks in Wirklichkeit nicht die sexuelle Lust befördern, sondern vielmehr auf Oberfläche, auf Show, auf Event, allenfalls auf Kicks bedacht sind, dass sie, wie die Befragten bemerken, eben zu mechanisch und daher unsinnlich sind.

Dass von ihnen eine Verführung ausgehen könnte oder dass sie sogar eine Bevormundung darstellten, trifft nicht im Geringsten das Wesen der Aussagen aus der Untersuchung. Dazu müsste bei den Jugendlichen überhaupt ein Bedürfnis oder ein Motiv der Nachahmung vorliegen, eine Bereitschaft, sich bevormunden zu lassen, und das konnte in der Untersuchung ebenso wenig gefunden werden, wie ein Hang, nahes Gefühl durch ferne Praktiken zu ersetzen. Zweifellos lassen sich diese Erkenntnisse auch auf andere Produkte sexuellen Inhalts wie Pornografie übertragen.

e) Die bildlichen Darstellungen. Die Fotos nackter Menschen und sexuellen Inhalts werden in der gesamten Untersuchung erstaunlich selten kritisch reflektiert. Sie werden zwar zur Kenntnis genommen, mehr oder weniger flüchtig. Sie scheinen aber in eigenartiger Weise die Gemüter der Kinder und Jugendlichen nicht zu bewegen oder gar erotisch anzuregen. Das sind nicht bloße Gewöhnungseffekte (es sind auf Schritt und Tritt sexuelle oder sexualisierte Darstellungen zu finden – siehe Abschnitt 4.2.). In ihrer überschönen, idealisierten Qualität strahlen diese Bilder offenbar wenig aus, höchstens Sterilität. Sie sind in ihrer technischen Vollkommenheit und in ihrer ausgesuchten Gestyltheit auf eine seltsame Art von hocheleganter Impotenz. Die Softheit von Bildern entspricht zwar dem Zärtlichkeitsverständnis der jugendlichen Leser, aber sie ist ihnen zugleich zu clean und zu äußerlich, beliebig, austauschbar und damit langweilig und verzichtbar.

Das Problem liegt woanders, nämlich in dem Wechselverhältnis zwischen künstlerisch-ästhetischer Überhöhung einerseits und Lebensnähe andererseits, in dem problemvollen Widerspruch zwischen sinnleeren Äußerlichkeiten und sinnvollen Innerlichkeiten, in dem Widerspruch zwischen der Reduktion eines Menschen auf seine, nein: auf eine geschönte, unerreichbar ideale Oberfläche und seiner Akzeptanz als unvollkommene und deshalb interessante Persönlichkeit.

f) Kick und Show. Die jugendliche Freizeitkultur stellt sich in den Medien, speziell in den Jugendmedien, stark als eine Just-for-fun-Kultur dar. Erlebnisparks, Erlebnisbäder, Game-Shows, Comedy wohin das Auge schaut. Lachmaschinen nehmen die Anstrengung des eigenen Lachens ab. Bestellte Claqueure ersparen den eigenen Beifall oder setzen ihn voraus. Sinnfreie Unterhaltung von perfekter Albernheit, der gedankenlose Spaß ohne Ende, das scheint für Kinder und Jugendliche gerade das Richtige und von ihnen Gewollte zu sein.

Viele Jugendliche merken inzwischen, dass die Lust am Schwachsinn nicht lustig ist, sondern eher Lust tötet. Sie spüren, dass Gefühlsintensität nicht durch perfekte Tricks garantiert werden kann, dass Kicks in Serie abstumpfen, dass der arm dran ist, der auf Kicks setzen muss. Sie sagen: „Brauch ich nicht.“ (Originalzitat)

Sexuelles bedeutet für die Jugendlichen Lebenszugewandtheit, nicht Lebensflucht. Sexuelles heißt Lebensfreude. Sex soll Spaß machen und Vergnügen bereiten. Aber das Sexuelle ist für sie keine Show. Sie wollen nicht Gefühle vorzeigen, sondern haben. Es soll nicht etwas ´rüber kommen, sondern da sein. Statt „Gib ihm das Gefühl, dass Du ihn begehrt“ (Text: Fit for Sex) wollen sie ein „Ich begehre ihn“ und ein „Wir begehren uns, und wir lassen das einander auch spüren“ (Originalzitat). Sie wollen sich nicht perfekt präsentieren, sondern imperfekt präsent sein. Die Hauptfunktionen der Sexualität sind für sie nicht Kick und Show (siehe Abschnitt 2).

2. Positiva

a) Information. Von allen Attributen, die für die vorgelegten Sexbeiträge gefunden werden, ist *informativ* das häufigste. Wenngleich nicht jede Information als wirklich wichtig, wertvoll, nützlich bewertet wird, so sehen die jugendlichen Leser und Nichtleser schon, dass erst einmal ein Angebot vorgelegt wird, das sie zur Kenntnis nehmen können oder nicht und aus dem sie dann selbst auswählen können.

b) Aufklärung. Die meisten Befragten assoziieren Aufklärung, wenn sie Sexbeiträge lesen, und so bewerten sie den jeweiligen Gesamtbeitrag sehr stark unter dem Gesichtspunkt seiner aufklärerischen Substanz. Zugleich suchen sie Hilfe und finden sie auch – für sich selbst und möglicherweise auch für andere. Sie setzen dabei voraus, dass dies eine selbständige und kritische Auseinandersetzung mit Produkten sexuellen Inhalts einschließt.

c) Offenheit. Dass guten Aufklärungsbeiträgen jede Heimlichtuerei fremd ist und nichts heuchlerisch oder diktatorisch vorenthalten wird, vermerken die Teilnehmer an der Untersuchung durchweg als positiv. In diesem Sinne loben sie die Offenheit.

Sie gehen selbstverständlich davon aus, dass das Wissen über körperliche Details nicht und niemals schädlich ist, auch wenn es im Moment oder auch später nicht verhaltensrelevant wird. Sie könnten nicht verstehen, wenn über alles, was mit Sexuellem zu tun hat, ein Schleier der Unwissenheit oder der Mystifizierung gelegt würde.

Es gibt ihrer Meinung nach nichts, was auf diesem Gebiet den Jugendlichen vorenthalten werden müsste.

Fazit: Keineswegs möchten Jugendliche auf interessante, unterhaltsame, geistreiche, anregende, anrührende, sinnvolle und sinnliche Beiträge zu Partnerschaft, Liebe und Sexualität verzichten. Sie meinen nur, der eine mehr, der andere weniger, dass diese Beiträge etwas anders als bisher sein könnten und dass vieles von dem, was sie jetzt angeboten bekommen, sie eigentlich nicht wirklich betrifft und nicht anrührt.

Beiträge sexuellen Inhalts sollten weder aus den Medien verschwinden, noch sollten sie verboten oder sonstigen repressiven Drücken ausgesetzt werden. Das ist das eindeutige Ergebnis der Untersuchung. Die jüngeren wie die älteren jungen Leute sprechen sich gegen ein Verbot nicht deshalb aus, weil sie die Angelegenheit nicht überschauen würden, sondern weil sie sie durchschauen.

Zudem fürchten sie, vor allem die schon etwas älteren Experten, dass das Kind der sexuellen Liberalisierung – die emanzipatorische Sexualaufklärung – mit dem Bade ausgeschüttet würde. Heimlichtuerei, Prüderie und Sexualfeindlichkeit auf der einen und verbotene (aber letztlich zugängliche) Pornografie auf der anderen Seite, würden dann ihrer Einschätzung nach den Markt allein beherrschen.

Moderne Sexualaufklärung und eine emanzipatorische Sexualpädagogik bedeuten im Verständnis insbesondere der künftigen, wie auch der schon erfahreneren Sexualpädagogen, die in die Untersuchungen einbezogen waren, nicht oder nicht mehr die Fokussierung auf den tabulösen Sex. Das Ideal der frühen Sexualaufklärer – das Brechen überholter Tabus und eine sexual- und menschenfreundliche Entnormierung – ist heute nicht mehr das Entscheidende. Für Kinder und Jugendliche ist das längst uninteressant geworden, sofern sie nicht mitkriegen, dass neue Verbote, Kriminalisierungen, Verdächtigungen und Diskriminierungen auf sie lauern.

Sie haben einfach andere Bedürfnisse und andere Sorgen, zumal sie ja Nutznießer der sexuellen Liberalisierung sind. Freundschaft, Gefühl, Zuneigung, Liebe, Wärme, Nähe, Verstehen, Vertrauen, achtungsvolles Miteinander im komplizierten Lebensalltag liegt ihnen mehr am Herzen, ohne dass sie Scheu davor hätten, im gegebenen Moment fantasievoll auch so genanntes Ungewöhnliches in ihr Liebespiel einzubringen. Die erste Verliebtheit, das Suchen und Finden eines Partners sind für sie ohnehin ungewöhnlich und aufregend genug und werden als einmalig empfunden.

Sie, die Heranwachsenden, wollen Subjekt dieses Lebens und Liebens sein. Sie wollen selbst entdecken, selbst gestalten und nicht von anderen gestalten lassen. Alles, was dies befördert und ihnen dabei hilft, werden sie mit Freude aufnehmen.

Eigene Untersuchung 4: Studentensex und Pornografie

Die deutschlandweite Studie zum studentischen Sexualverhalten 1996, an der per Briefbefragung 3053 Studenten teilnahmen (Schmidt 2000), wandte sich am Rande auch dem Thema Pornografie zu.

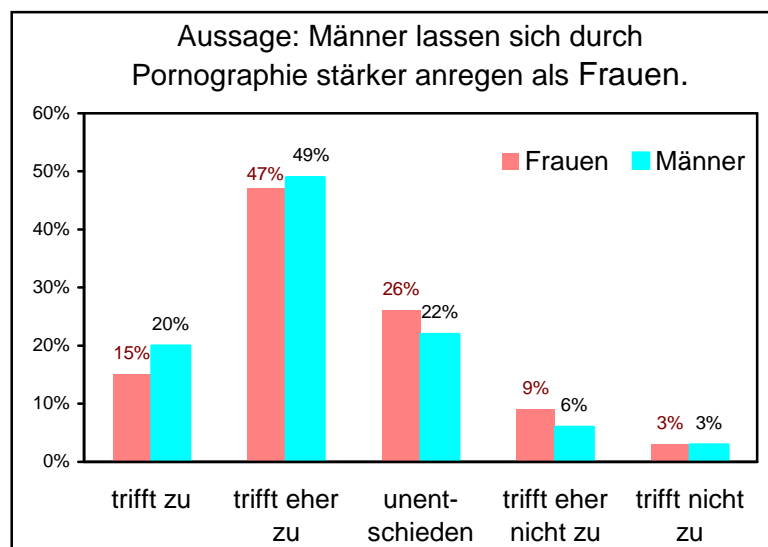
Rezeption: Gefragt wurde, welche Praktiken beim gegengeschlechtliche Sex zur sexuellen Stimulierung jemals angewendet wurden. Eine dieser Praktiken war: *gemeinsam einen Pornofilm ansehen*. Der Pornofilm/das Pornovideo war in dieser Zeit die moderne Spitze des Pornoangebots. Das Ergebnis: 29% der weiblichen und 22% der männlichen Studenten hatten Erfahrung damit, 22% bzw. 33% sagten, sie möchten das mal ausprobieren und die restlichen 49% bzw. 45% hatten keine Erfahrung mit dem gemeinsame Ansehen von Pornofilmen und wollten das auch nicht.

Bei Studenten, die gleichgeschlechtlichen Sex hatten, sah es ein wenig anders aus. Bei den weiblichen Studenten mit gleichgeschlechtlichem Sex wollten das 70% nicht, bei den männlichen 47%. Das bedeutet, dass in heterosexuellen Beziehungen Frauen eher als in homosexuellen Beziehungen Erfahrung mit dieser Praktik sammeln. Bei den Männern mit gleichgeschlechtlichem Sex ist zwar der Anteil derer, die diese Praktik nicht wollen, genauso groß wie bei den Männern mit gegengeschlechtlichem Sex, aber in homosexuellen Beziehungen wurde diesbezüglich bereits etwas mehr Erfahrungen gesammelt.

Bewertung: Die Studenten hatten zwei Aussagen über Pornografie zu bewerten. Die eine Aussage lautete: *Pornografie zeigt überspitzt ein ziemlich reales Bild der männlichen Sexualität*. Dieser Aussage stimmten 29% der Studenten zu (5% voll und 24% eingeschränkt). 46% lehnten sie ab, und 25% blieben unentschieden. Erstaunlicher Weise waren die Unterschiede nach Geschlecht gering. Auch bei der zweiten Aussage *Männer lassen sich durch Pornografie stärker anregen als Frauen* sind die Unterschiede nach Geschlecht nicht viel größer (Abbildung). Demnach folgte die Mehrheit der weiblichen wie der männlichen Studenten dem allgemeinen Urteil über die damalige Pornografie

Fazit: Insgesamt zeigt sich auch in dieser Studie, dass es immer nur ein bestimmter Teil junger Leute ist, der sich Pornos zuwendet. Aus keiner Untersuchung kann gefolgert werden, dass alle oder fast alle einer bestimmten Population Pornokonsumenten sind oder alle einer Meinung über Pornografie sind.

Abb. 17: Bewertung von Pornografie



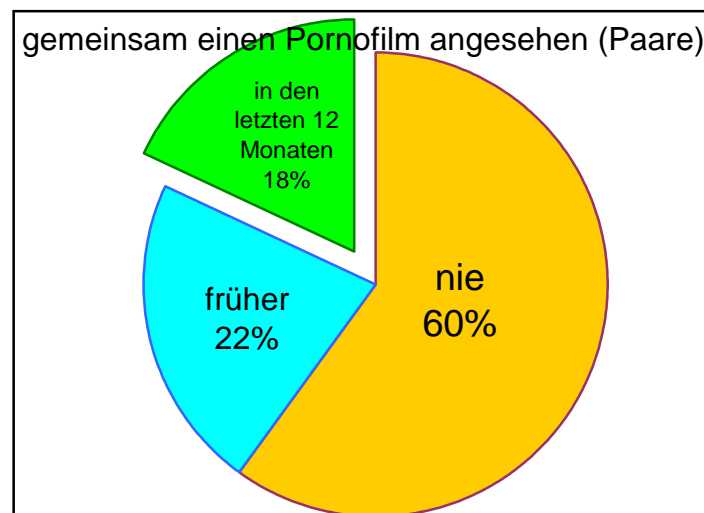
Datenquelle: Datensatz Studentensexualität (Schmidt 2000)

Eigene Untersuchung 5: Beziehung und Porno

Das Motiv *gemeinsam einen Pornofilm ansehen* ist auch 2002 in der für die Großstädte Hamburg und Leipzig repräsentativen Interviewstudie „Beziehungsbiografien“ unter 776 Frauen und Männern aus drei Generationen zu finden (Schmidt/Matthiesen/Dekker/Starke 2006; Starke 2005). Dabei geht es um den gemeinsamen Pornokonsum in der gegenwärtigen festen Beziehung. 60% der Paare haben nie gemeinsam einen Pornofilm angesehen, 22% früher und 18% in den letzten 12 Monaten. 45-Jährige und 60-Jährige haben mehr Erfahrung damit als 30-Jährige. Der Vergleich mit anderen Untersuchungen zeigt, dass das Alter allein keine stetige Größe für die Zu- oder Abnahme des Pornokonsums ist, es kommen immer noch andere Faktoren dazu.

Fazit: Die Untersuchung belegt erneut, dass die Nutzung von Pornografie nicht pandemisch ist. Es gibt immer nur meist kleine Teilpopulationen, die Pornokonsum fest in ihr (Sexual-) Leben integrieren.

Abb. 18: Gemeinsamer Pornokonsum in festen Beziehungen



Datenquelle: Datensatz Beziehungsbiografien (Starke 2005)

Eigene Untersuchung 6: Frauen und Pornofilm

Die Frauenstudie Sex & Sinnlichkeit 2003, eine deutschlandweite schriftliche Befragung, erfasste 2259 Frauen im Alter von 17-72 Jahren (Starke 2003) und enthielt auch einen Indikator zu Pornofilmen.

In Bezug auf Pornografie geht man allgemein von einer Zweiteilung der Bevölkerung aus. Die eine Hälfte mag sie, die andere nicht. Die eine Hälfte will sie verboten sehen, die andere nicht. Diese Zweiteilung findet sich auch in dieser Studie. 48% der befragten Frauen mögen es, einen Pornofilm anzuschauen (Abbildung). Signifikante Altersunterschiede bestehen dabei nicht, auch keine nach Partner- und Familienstand.

Die sexuell aktiven Frauen beantworten die Frage häufiger als die weniger aktiven mit ja: 62% zu 31%. Einsame Frauen mögen Pornos nicht häufiger als nicht einsame. Für die meisten Frauen, auch für die, die Pornos mögen, ist das Anschauen ein eher seltenes Ereignis, allein oder gemeinsam.

Die Studie liefert noch ein anderes Ergebnis, und zwar zu etwas, was gemeinhin nicht erforscht, über das aber umso mehr geredet und geschrieben wird (Tisdale 1995). Es handelt sich um den dirty Talk, also um etwas, was in der Pornografie ausgiebig zelebriert wird, aber auch im realen Sex seinen Platz hat. Nicht immer ist Pornografie fern jeder Wirklichkeit.

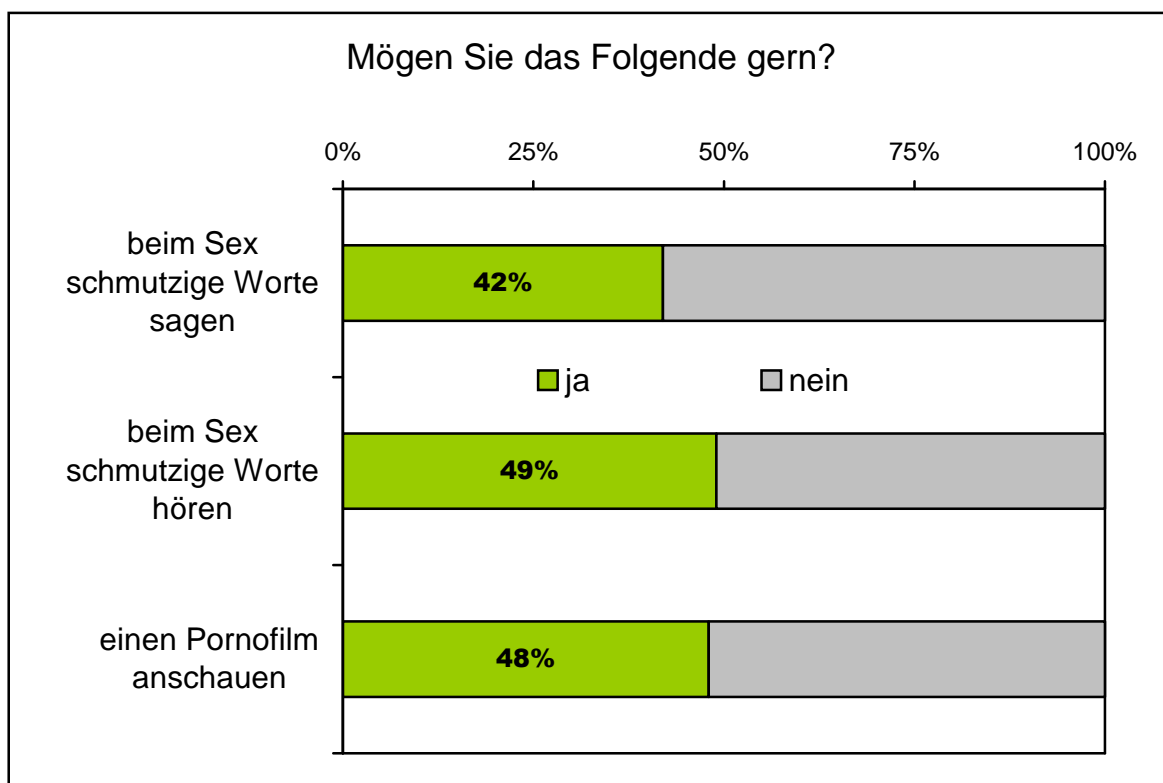
Der dirty Talk ist bei 42% der befragten Frauen beliebt. Sie mögen es, beim Sex „schmutzige Worte“ von sich zu geben. Die einen gehen davon aus, dass es üblich ist, schmutzige, derbe, pornografische, obszöne Worte beim Sex zu sagen, die anderen meinen, dies sei eher selten. Die einen sind sich sicher, dass Männer schmutzige Worte gern sagen und hören, Frauen das aber nicht mögen. Die anderen denken, Frauen seien besonders scharf darauf.

Sehr viele Frauen mögen – wenigstens gelegentlich, in bestimmten Situationen und mit einem bestimmten Partner – schmutzige Worte. Bis zum Alter von 50 ist die Vorliebe für schmutzige Worte gleich, dann fällt das Interesse dafür ab. Frauen mit Abitur mögen schmutzige Worte genauso häufig wie Frauen ohne Abitur. Frauen die ihren Partner sehr stark lieben und sehr stark geliebt werden, tolerieren schmutzige Worte etwas häufiger. Auch die sich selbstbewusst, genussfähig und sinnlich bewertenden und sexuell leidenschaftlichen Frauen sagen besonders gern schmutzige Worte beim Sex.

Lieber noch als schmutzige Worte zu sagen, hören Frauen gern gehörige solche: 49% (Abbildung). Setzt man beide Fragen in Bezug, dann sagen 40% der Leserinnen, dass sie gern schmutzige Worte beim Sex sagen und hören, 2% wollen sie nur sagen, aber nicht hören, 9% nur hören aber nicht sagen, und 49% lehnen beides ab.

Fazit: Für den Pornografiekonsum ist dieses kleine Detail insofern von Bedeutung, als auch hier die Einstellungen und Verhaltensweisen der Nutzer ein Faktor von Selektion und Bewertung pornografischer Produkte sein können.

Abb. 19: Einstellung von Frauen zum Pornokonsum



Datenquelle: Frauenstudie (Starke 2003: 87)

9. Pornografie: Gefühlsreaktionen Jugendlicher

9.1 Assoziationen Jugendlicher zum Begriff Sexualität

Im Folgenden werden Ergebnisse einer schriftlichen Befragung von 773 Jugendlichen mitgeteilt. Der Fragebogen enthält auch einen kleinen Assoziationstest (Starke 2001). Die Jugendlichen sollten aufschreiben, was ihnen spontan zu „Sexualität“ einfällt. Die Ergebnisse dürfen nicht überbewertet werden. Aber sie geben im Verein mit vielen anderen Indikatoren ein gewisses Bild davon, welche Gefühle und Anmutungen, teils auch Überlegungen die Mädchen und Jungen zum Thema Sexualität haben. Das geschieht an dieser Stelle nicht nur, um dem jugendlichen Begriff von Sexualität näherzukommen, sondern vor allem wegen des nachfolgenden Vergleichs mit den Ergebnissen eines Assoziationstest zu „Pornografie“.

In Bezug auf „Sexualität“ ist zunächst festzustellen, dass viele Wörter und Begriffe, die als verbreitet gelten, bei den Mädchen so gut wie gar nicht vorkommen, z.B. bumsen, blasen, lecken, knutschen, ficken. Bei Jungen sind sie dagegen häufiger zu finden, am häufigsten ficken mit 9%. Jungen assoziieren auch Pornografie (4%), Mädchen nicht. Bestimmte exotische Sexualpraktiken, die in der Öffentlichkeit präsentiert werden, tauchen nur selten auf, zum Beispiel Sadomaso ganze 4mal. Auf der anderen Seite sind auch klassische positive Ausdrücke selten, zum Beispiel Glück (2% der Mädchen), ganz zu schweigen von Ehe. Die in Sexbeiträgen der Medien so beliebten Sexualtechniken spielen ebenfalls eine untergeordnete Rolle, wenn Jugendliche an Sexualität denken.

An der Spitze der Rangfolge steht Liebe, von fast jedem zweiten Mädchen und einem Viertel der Jungen genannt. Nimmt man noch all die Nennungen hinzu, die mit Partnerbeziehung zusammenhängen, dann wird klar, womit Sexualität für die Befragten in erster Linie zu tun hat: mit der Liebesbeziehung.

Folgerichtig dominiert dann beim Sexuellen im engeren Sinne auch der heterosexuelle Geschlechtsverkehr – nicht andere Formen des Sexualkontaktes und auch nicht autonome Formen der sexuellen Betätigung wie Selbstbefriedigung. Von einer prinzipiellen Abneigung gegen den Koitus ist nichts zu spüren, hier nicht und an anderer Stelle, bei Jungen nicht und auch nicht bei Mädchen.

Das intime Zusammensein mit dem geliebten Partner soll leidenschaftlich sein und Spaß bereiten, vor allem aber soll es von Zärtlichkeit begleitet sein. Zärtlichkeit ist die zweithäufigste Assoziation bei „Sexualität“ (30% der Mädchen und 16% der Jungen). Dazu kommen Nennung wie Küssen, Gefühl, Leidenschaft, Lust, Befriedigung, Entspannung, Spontaneität, Erotik, Romantik, Begierde. Einen besonderen Rang – noch vor Spaß am Sex – hat *Vertrauen*, insbesondere von Mädchen assoziiert.

Schließlich fällt auf, dass häufig Verhütung und Verhütungsmittel genannt werden, summiert man alles, von rund 40% der Mädchen. Das hängt zweifellos damit zusammen, dass zwar ein früher Geschlechtsverkehr akzeptiert, aber nicht eine frühe Schwangerschaft gewollt wird. Aids wird von 5% der Jungen und 2% der Mädchen assoziiert. Generell werden nur ganz ausnahmsweise Gefahren im Zusammenhang mit Sexualität genannt.

Charakteristische Statements der befragten Jugendlichen zu „Sexualität“ sind:

einfach nur Wohlfühlen

nur bei Liebe, erst wenn man sich kennt

alles vergrößert sich

nur wenn Liebe im Spiel ist, ist Sex eine schöne Sache (weiblich, 17)

abwarten auf die Richtige

Höhepunkt einer Partnerschaft

Sex gehört zum Leben mit dazu. Ohne Sex wär' kein Mensch auf der Welt. Sex ist was ganz Natürliches

man kann nicht darauf verzichten

kann man nicht genug kriegen

Bildet man ein Rangfolge nach der Häufigkeit der Nennungen, dann ergibt sich: Die häufigste Assoziation von Jugendlichen allen Alters zum Begriff Sexualität ist mit Abstand Liebe, gefolgt von solchen Emotionalitäten wie Zärtlichkeit, Vertrauen, Nähe, Spaß, Leidenschaft, Partnerschaft.

9.2 Assoziationen Jugendlicher zum Begriff Pornografie

Was verbinden Jugendliche mit dem Begriff „Pornografie“? Dazu wurde für diese Expertise im November 2009 und Januar/Februar 2010 unter 152 Jugendlichen aller Schichten ab 16 Jahren eine Ad-hoc-Felduntersuchung in Leipzig und Umgebung durchgeführt. Die Frage lautete: „Was empfinden Sie bei dem Begriff Pornographie? Notieren Sie einfach alles, was Ihnen dazu spontan einfällt.“ Zusätzlich wurden die Befragten mündlich darauf orientiert, einfach zwei, drei Wörter niederzuschreiben.

Insgesamt wurden 533 Statements abgegeben, oft in ganzen Sätzen oder Satzstücken. 1378 Wörter wurden aufgeschrieben, pro Befragten 9,1 Wörter.

Wie erwartet, zeigt sich ein buntes Bild. Es spiegelt den öffentlichen Diskurs und die allgemeine Meinung wider, beinhaltet aber auch ganz individuelle Assoziationen und Ansichten. Dafür einige Beispiele.

Zunächst gibt es Jugendliche, die überhaupt kein oder ein neutrales Verhältnis zu Pornografie haben und einfach *Nichts!* oder nicht viel beim Begriff Pornografie empfinden:

Interessiert mich nicht weiter, trotzdem kann sie vielleicht manches Sexualleben (von Paaren, die schon länger zusammen sind) „bereichern“.

Nicht viel, weil ich Pornos nicht gucke und es auch nicht brauche.

Ich schaue keine Pornos und sehe auch keinen wirklich großen Sinn darin, mir sie anzusehen; was im Bett passiert, sollte meiner Meinung nach auch im Bett bleiben!

Eigentlich nicht viel, da Pornographie für mich uninteressant ist; teilweise ein wenig abstoßend; andererseits normal, da es jedem selbst überlassen ist.

Empfinde nichts bestimmtes, weder Abscheu noch Erregung, Pornographie ist an sich nichts Verwerfliches.

Ein ganzer Teil der Jungen und der Mädchen, beileibe nicht alle, reagieren ziemlich gelassen und emotionslos. Es fallen Ausdrücke wie *normal* oder *nicht verwerflich*.

Zugleich ist damit meist eine Toleranz gegenüber den Nutzern im Sinne eines *manche brauchen es eben* oder *manche erfreuen sich daran* verbunden:

Ich habe jetzt keine bestimmten Gefühle, da heutzutage Pornographie etwas Gewöhnliches ist.

Toleranz: Wem´s gefällt, der kann auch damit glücklich werden.

Sex ohne Liebe – für mich normale Sache; gucke ich selber manchmal.

Viele der befragten Jugendlichen haben ein ambivalentes (*teils positiv – teils negativ*) und zugleich ein differenziertes Verhältnis zu Pornografie:

Es gibt gute und schlechte Pornografie; empfinde ich nicht als negativ, flache Filme; manches empfinde ich als nicht meinen Geschmack zu treffend; aber auch künstlerische Fotografie.

Früher hätte ich es als sehr negativ empfunden, heute gemischt. Schöne Pornografie finde ich toll und hässliche Pornographie ekelhaft, abstoßend oder einfach nur gefährlich.

Leichtes Schamgefühl – Verklemmung.

Pornographie ist je nach Intention entweder sexuelle Stimulanz oder Ausdruck gewisser künstlerischer Tendenzen. Die Existenz der Erotik. Pornographie ist jedoch auch ein Beleg einer bedeutenden Einschränkung der Darstellungen menschlichen alltäglichen Verhaltens; bin der Überzeugung, dass Sexualität ebenso bedeutenden Einfluss auf Erziehung und Entwicklung selbst Volljähriger hat (weiblich).

Unterscheidung in „gute“ und „schlechte“ Pornografie schwierig.

Viel Raum nehmen in den Assoziationen Reflexionen über das Image von Pornografie in der öffentlichen Meinung ein:

Die Pornographie ist stigmatisiert, weil sie in die Öffentlichkeit bringt, was zu der Privatsphäre („normalerweise“) gehört.

Die Pornografiedebatte inszeniert Panik in der Öffentlichkeit + bei den Jugendlichen. Pornografiekonsum ist normal und befriedigt die Neugier von Jugendlichen. 1% Frauenpornografie ist zu wenig, es müsste mehr Angebote für Frauen geben – Stichwort: gegenderte Pornos – denn normale Pornografie fördert Rollenklischees (weiblich).

Negativ belegt (Begriff an sich); mittlerweile gesellsch. anerkannt, sofern nicht Kinderpornografie.

Gesellschaftlich immer noch ein Tabuthema; verpönt; Vorurteile.

Schlechter Ruf (wird tot geschwiegen).

Dabei geraten auch *Verbote, P18, Jugend(medien)schutz* ins Blickfeld. Zugleich wird auf den heuchlerischen Umgang mit Pornografie und das Geheimnis Pornografie eingegangen:

Gucken mehr als die Leute zugeben wollen.

Öffentliche Heimlichkeit.

Wird von vielen verpönt und abgelehnt und trotzdem im geheimen Kämmerlein gesehen.

Etwas Obszönes oder Verbotenes; etwas, das in der Öffentlichkeit oft verleugnet wird.

Weniger als vielleicht erwartet, finden sich Reflexionen über das Bild der Frau und des Mannes in der Pornografie. Aber sie sind vorhanden:

Gewisse „Traumvorstellung“ vom Mann; männerverherrlichend; frauenverachtend.

Abwertung der Geschlechter; Sexuelle Ausbeutung.

Orientiert an Männern, da Hauptkonsumenten.

Austoben der Fantasien der Männer.

Erniedrigung der Frau; Sexobjekt Frau; Männer dominieren Frauen.

Assoziationen zur Wirkung von Pornografie sind ebenfalls selten, oft mit einem oder gar zwei Fragezeichen versehen: *meinungsbildend?; Aufklärung?; Gefahr?; jugendgefährdend?*. Aber es gibt auch – wenige – sehr bestimmte Meinungen:

Dadurch können sexuell auffällige Menschen negativ beeinflusst werden.

Verwirrung in Bezug auf die Bedeutung von Sexualität.

Gefahren von Pornografie werden bezüglich sexuell übertragbarer Krankheiten gesehen: *Ansteckungsgefahr (AIDS) ist sehr groß; benutzen im Film keine Kondome; ungeschützter Verkehr.*

Einige Befragte verbinden mit Pornografie in erster Linie den Kommerz: *kommerzielles Mittel; Geld; teuer; schnelles Geld; Geschäft; Branche; großer Markt; Pornoindustrie; Sex als Ware; Verkauf von Sex.*

Eine ganze Reihe der Statements betreffen die Machart von Pornografie:

Hohl; Langweilig und „immer“ gleich; meist billig.

Sehr seichte Stories; Darstellung gespielt; Wenig seriöse Filme.

Manche empfinden *Mitleid mit den Schauspielern, Scham oder Fremdscham.*

Zugleich sehen die Befragten auch den Realitätsgehalt kritisch:

Übertriebenheit; zeigt wenig Wahres; unnatürlich, realitätsfern.

Verrücktes Verhältnis zur Wirklichkeit.

Unter den Assoziationen finden sich auch sexuologische Details wie:

Stellungsvielfalt; Stehvermögen; Dirty Talking; nackt; Stöhnen; Orgasmus.

Verschiedene Sexualpraktiken werden gezeigt; Sadomaso; Gruppensex; unkonventionelle Sex-Praktiken; Sex mit mehreren Personen gleichzeitig;

Trieb und Befriedigung sind natürlich genauso vorhanden wie Lust:

Sehnsucht nach Sinnlichkeit; Verlangen, ein besonderer Reiz; erregend.

Geil; notgeil; „aufgeilen“; Triebbefriedigung; Selbstbefriedigung; nur Befriedigungsvorlage.

Enthemmung; Zügellosigkeit; Voyeurismus.

Negative Wertungen und ungute Gefühle drücken sich in Wörtern aus wie: *abstoßend, absurd, beschämend, demütigend, dreckig, dumm, ekelerregend, gezwungen, krank, nicht anziehend, pervers, stupide, unanständig, unerotisch, unnormal, unromantisch, versaut, vulgär, widerlich; Abscheu, Bloßstellung, Erniedrigung, Kälte, Obszönität, Schmutz, gefühlloser Sex, wider Vernunft.*

Positive Wertungen sind seltener, aber durchaus vorhanden und oft mit dem Akzent Lerneffekt versehen:

Erkennen von Intimität als was Schönes.

Attraktive Frauen; Dessous; Spaß am Sex, Unterhaltung?; Lachen; Ehe beleben.

Nicht verwerflich, bereichernd, Neugier, Lernmaterial, anregend, Weisheiten, Interesse.

Neue Eindrücke & so Erfahrungen sammeln („abgucken“).

Freizügigkeit; Freiwilligkeit; zeigen Selbstbewusstsein.

Im natürlichen Maße durchaus nett.

Manche Statements der Befragten, klingen wie griffige Definitionen von Pornografie:

Darstellung sexueller Handlung ohne Liebe.

Spezielle sexuelle Praktiken, die öffentlich gemacht werden.

Bilder über sexuelle Handlungen.

Übertriebene Darstellungen über das Liebesleben.

Etwas, worüber man nicht spricht.

Sexuelle Fantasien.

Unreale Szenarien, die ohne Inhalt das überspitzte Sexualleben von Schauspielern darstellen.

Zählt man die einzelnen Wörter, dann finden sich – anders als beim Begriff Sexualität – kaum größere Häufungen von Wörtern. Der mit Abstand häufigste Wortstamm ist „sex“ in verschiedenen Verbindungen. Rund jeder Dritte assoziiert Sex, sexuell, Sexualität, Sexuelles. Das mag nicht weiter verwunden. Pornografie hat nun einmal Sexuelles zum Inhalt. Aber interessant ist doch, dass bei Sexualität so gut wie nie Pornografie assoziiert wird (siehe oben), aber bei Pornografie eben Sex.

Auf dem 2. Rang folgen Internet und Film mit je 25 Nennungen. Nimmt man noch die 8 Nennungen *Video* hinzu, dann wird deutlich, dass Jugendliche heute bei Pornografie-transportierenden Medien zuerst an Filmisches einerseits und das Internet andererseits denken. Dazu kommen Assoziationen wie *youporn.com* oder *Amateur pornos*, aber auch *Rap / Hip-Hop*.

Aufschlussreich ist die recht häufige Nennung von Kinderpornografie, teils verbunden mit Kommentaren: *Mir fällt dazu Kinderpornographie ein, was ich total abstoßend & pervers finde*. Hier spiegelt sich wider, wie der politische und mediale Diskurs zu Themen wie sexueller Missbrauch von Kindern und speziell Kinderpornographie und deren Verbot Jugendliche beeindruckt. Manchmal wird direkt auf die Medienlage Bezug genommen:

Meldungen von Kinderpornographie und Missbrauch;

Straftat, Nachrichten, Kinderpornographie; Ekel, alte Kerle; Kinder ficken;

Kinderpornographie (wie ständig im TV Maßnahmen von der Politik besprochen werden.

Die übrigen Häufungen beziehen sich auf Darstellungen und Darsteller, auf die Gender- und Gewaltproblematik, auf die Nacktheit, beinhalten die Artikulation negativer Gefühle (*Ekel, pervers, abstoßend*), aber auch positiver Regungen (*Lust, Befriedigung, Spaß, Anregung*). Auch das spannungsvolle Verhältnis von Tabu und Öffentlichkeit spielt überdurchschnittlich häufig eine Rolle.

Assoziationen zum Begriff Pornografie: häufigste Nennungen (Wörter)

Rangfolge nach Anzahl der Nennungen.

Sex	57	Lust	10	Befriedigung	6
Internet	25	Jugend	10	Kinder	6
Film	25	Befriedigung	10	Tabu	5
Kinderpornografie	15	Video	8	Spaß	5
nackt	14	Öffentlichkeit	8	Scham	5
Darstellung	13	normal	8	privat	5
Mensch	12	Liebe	8	gefährlich	5
Frau	12	pervers	7	Erotik	5
Mann	11	Gewalt	7	billig	5
negativ	11	Verbot	6	Anregung	5
Ekel	11	schlecht	6		

Fazit: Die Jugendlichen wachsen mit einem negativen Pornografiebegriff auf. Das hält in der Gegenwart an oder verstärkt sich derzeit sogar. Gleichwohl übernehmen sie das vorgegebene Pornografiebild nicht eins zu eins. Sie finden ihre eigene Haltung zu Pornografie und Darstellungen sexuellen Inhalts. Sie erweisen sich als fähig, sich aktiv und kritisch mit als pornografisch ausgepreisten Produkten auseinander zu setzen und ihr eigenes Urteil zu bilden. Es wäre schade, wenn ihnen das verwehrt würde.

9.3 Motive der Zuwendung zu Pornografie

Im Anschluss an den Assoziationstest wurde die Frage gestellt „Was meinen Sie, warum gucken junge Leute Pornos?“ Diese Frage zielt auf die eigenen Motive des Pornokonsums, aber eben nicht direkt, sondern über den Umweg der Altersgenossen. Das hängt damit zusammen, dass es schwierig ist, Motive der Zuwendung zu Pornografie empirisch zu erkunden. „Die persönliche Frage nach dem Pornokonsum und den Gründen dafür ist [...] zu nah und berührt die Grenze zur Intimität.“ (Geers 2009: 22)

Antonius Geers stellte die Frage daher ebenfalls unverfänglicher: „Was glaubt Ihr, warum gucken Männer und Jungs Pornos?“ Die häufigsten Nennungen waren Neugier, Langeweile, zum Aufgeilen, weil’s lustig ist, weil man Stellungen lernen kann, weil ältere Jungs aus der Peer-Group und ältere Geschwister so etwas sehen (Geers 2009: 22-23). Bei Marie-Louise Nussbaum (2009) finden sich diese Motiv auch – und dazu weitere (siehe Abschnitt 8.1.).

Die vorliegende Befragung bestätigt in vielem solche Befunde und ergänzt sie um aktuelle Einzelheiten.

Ausnahmslos alle Befragten haben die Frage beantwortet und meist mehr als ein Motiv der Pornonutzung angeführt. Ein 17-jähriger Schüler schreibt allerdings: *keine Ahnung, müsste man Betroffene fragen.*

Warum gucken junge Leute Pornos?

Typische Notate von 16- und 17-jährigen Jugendlichen:

A. Motiv Befriedigung:

Weil sie Befriedigung benötigen (männlich)

um gewisse sexuelle Bedürfnisse zu befriedigen bzw. auch gewisse Neigungen (männlich)

um sich selbst zu befriedigen (männlich), (weiblich)

Trieb-Befriedigung (männlich)

Selbstbefriedigung (männlich), (weiblich)

zur Unterstützung der Selbstbefriedigung (weiblich)

um den natürlichen Druck abzubauen (weiblich)

um Lust zu befriedigen (weiblich)

Masturbation (weiblich)

B. Motiv Erregen:

um sexuell erregt zu werden (weiblich), (männlich)

um ihre sexuelle Fantasie zu „füttern“ (männlich)

um sexuelle Fantasien auszuleben, die sie sonst nie real verwirklichen könnten (männlich)

um sich anzuregen, sich zu erregen (männlich)

Reiz am anderen Geschlecht (männlich)

Fantasien ausleben (weiblich)

um nackte Frauen zu sehen (weiblich)

um sich erregen zu lassen (weiblich), (männlich)

um sich erotische Fantasien holen zu können (weiblich)

Zur Selbsterregung (weiblich)

C. Motiv Lernen und Erfahrungen sammeln:

um neue Techniken zu erlernen (männlich)
um etwas dabei zu lernen (Stellungen ...) (männlich)
um Erfahrungen zu sammeln (männlich), (weiblich)
erste Erfahrungen sammeln (weiblich), (männlich)
um zu lernen (männlich)
weil sie sich Tipps holen wollen für das eigene Sexualleben (männlich)
Vorbereitung auf spätere Beziehungen (männlich)
weil sie Eindrücke sammeln wollen, um die dann mit dem Partner auszuprobieren (weiblich)
um sich Anregungen für ihr eigenes Partnerleben zu holen (weiblich)
um neue Erfahrungen und Ideen für das Sexualleben zu bekommen (weiblich)
zur Aufklärung (weiblich)
um Eindrücke zu gewinnen, um „Erfahrungen“ zu sammeln (passiv), Informationsmaterial
um theoretische Erfahrungen zu sammeln (weiblich)
weil sie unsicher sind und durch diese Filme „Erfahrungen“ sammeln können (denken sie
zumindest) (weiblich)
junge Paare schauen sie, um sich etwas „abzugucken“ (weiblich)

D. Motiv Neugier und Interesse:

weil es sie mehr interessiert als Dokumentation (männlich)
um mit Sex in Verbindung zu kommen (männlich)
um Dinge zu sehen, mit denen man vielleicht noch nicht viel Erfahrung hat (männlich)
um sich zu informieren (männlich)
wissen, worum es geht (weiblich)
aus Interesse (männlich), (weiblich)
aus Neugier (männlich), (weiblich)
weil sie einfach wissen wollen, was möglich ist (weiblich), (männlich)
um etwas über das jeweils andere Geschlecht zu erfahren (weiblich)

E. Motiv Spaß und Unterhaltung und Zeitvertreib:

Zeitvertreib (männlich)
weil es ihnen Spaß macht (männlich), (weiblich)
zur Belustigung (männlich), (weiblich)
weil ihnen langweilig ist (männlich), (weiblich)
um sich über den Mist lustig zu machen (männlich)
um sich zu amüsieren (weiblich)
zur Unterhaltung (weiblich)
aus Launen heraus (weiblich)

F. Motiv Gruppenzwang:

„Gruppenzwang“ – um sich über das Thema unterhalten zu können und nicht als unaufgeklärt zu gelten (männlich)
um angeben zu können (weiblich)
dabei sein wollen (weiblich)
dazu gehören und mitreden können – bei Freunden (weiblich)
aufgrund der Einflüsse des sozialen Umfeldes (weiblich)
sie schauen Pornos auf Homepartys, weil sie anderen beweisen wollen, wie offen sie für alles sind und reden allgemein über Pornos in der Öffentlichkeit, um zu zeigen, dass sie ja halt eben sehr aufgeschlossen sind (weiblich)
für Singles: Ersatz für Partner (zum Teil) (weiblich)
um „cool“ zu sein (weiblich)

G. Motiv fehlende oder defizitäre Partnerbeziehung:

weil sie keine Freundin, keinen Freund finden (männlich)
weil sexuelle Bedürfnisse in einer Beziehung oft vernachlässigt werden (männlich)
keine Erfahrung am lebenden Objekt (weiblich)
weil sie keinen Partner haben, aber das Bedürfnis auf Sex nicht abstellen können (weiblich)
weil sie einen Partner haben, der sie nicht ganz befriedigen kann (weiblich)
um das, was sie nicht haben, über die Pornos zu erleben (weiblich)
weil sie alleine sind, aber bestimmte Bedürfnisse trotzdem ausleben wollen (weiblich)

H. Motiv Identitätsfindung:

um sich selber zu entdecken (männlich)
sexuelle Orientierung (männlich)
neuer Umgang mit dem eigenen Körper (weiblich)

I. Motiv Nichtauslebbarkeit:

um sich das anzuschauen, was sie selbst nicht ausleben können (weiblich)

J. Motiv Tabubruch:

weil die Sage des Verbotenen das Thema Sexualität umweht (männlich)
vielleicht weil es oft verboten wird und nur verbotene Früchte schmecken ja bekanntlich besser (männlich)

K. Motiv kein Motiv:

einfach so (männlich)
weil sie zufällig damit in Kontakt kommen (weiblich)

Die Kategorisierung ist bei verbalem Material immer schwierig. Manche Antworten lassen sich in verschiedene Kategorien einordnen, die Motive überlappen sich. Dazu kommt, dass aufgrund der Fragestellungen von den Motiven anderer die Rede ist.

Dennoch bieten die Antworten ein recht eindeutiges Bild von Motiven der Pornonutzung.

Als **Hauptgründe**, warum junge Leute Pornos gucken, werden zum einen die Suche nach sexueller Erregung und Befriedigung und zum anderen Neugier und Lernlust angegeben. Die jugendlichen Nutzer sind neugierig, wollen sich informieren und anregen lassen, Tipps holen und erste, wenn auch noch theoretische Erfahrungen für partnerschaftliches Leben erwerben.

Die meisten Befragten haben sich zu diesen beiden Motiven geäußert, und zwar Mädchen und Jungen etwa gleichermaßen: 77% der Mädchen bzw. 85% der Jungen beim ersten Motiv und 85% der Mädchen bzw. 79% der Jungen beim zweiten. Danach folgt Zeitvertreib und Spaß haben, ebenfalls überdurchschnittlich häufig genannt und zwar von 43% der Mädchen und 47% der Jungen.

Alle anderen Motive, so interessant und ausschlaggebend sie im Einzelfall auch sind, spielen eine Nebenrolle. Das Motiv Gruppenzwang oder die Gruppe als Einflussfaktor werden fast nur von Mädchen erwähnt (immerhin von 30%), ebenso die Partnersituation (von 30% der Mädchen).

Einige der Befragten vermuten, dass beim Pornokonsum das Finden der sexuellen Identität und die Entdeckung des eigenen Körpers von Bedeutung sind.

Aufschlussreich ist, als Grund für Pornokonsum auch die Nichtauslebbarkeit der eigenen Sexualität in der Wirklichkeit.

Überraschend selten wird der Reiz des Verbotenen als Beweggrund für die Zuwendung zu Pornos vermutet.

Dass nichtsexuelle Motive beim Pornokonsum Jugendlicher ein Rolle spielen, wird gelegentlich auch direkt formuliert: *Ich denke, dass das Ziel nicht oder eher weniger sexuelles Verlangen ist.*

Und dann gibt es noch die, die *kein Motiv* als Motiv angeben oder den Zufall erwähnen.

Fazit: Von den befragten Jugendlichen werden die verschiedensten Beweggründe für die Zuwendung zu Pornos reflektiert. Im Vordergrund stehen sexuelle Motive, aber auch nichtsexuelle Ambitionen werden benannt. Die aufgeschriebenen Antworten auf das Warum des Pornokonsums widerspiegeln Funktionen der Pornografie (siehe Abschnitt 2). Obgleich Mädchen manches anders formulieren und bestimmte Gründe mehr in den Vordergrund rücken als Jungen, sind sich beider Geschlechter in Bezug auf die Hauptgründe des Pornokonsums einig.

Insgesamt zeigt die Ad-hoc-Studie wie auch andere Untersuchungen: Jugendliche sehen pornografische Produkte durchaus kritisch. Sie sind wählerisch und assoziieren mit „Pornografie“ keineswegs nur Positives und Lustvolles, sondern auch Abstoßendes. Sie sind in der Lage, Angebote abzulehnen und reagieren auf das, was ihnen nicht gefällt oder ungute Gefühle auslöst, abwehrend und auch grimmig. Aber jene Haltung, die die US-amerikanische Gender-Theoretikerin Eve Kosofsky Sedgwick „paranoid reading“ nennt, haben sie nicht. Diese Haltung bedeutet eine Rezeption, die mit einer zwanghaften Verdächtigung, einem negativen Blick und einem Enthüllungsglauben zusammenhängt:

"Paranoia is *anticipatory*. Paranoia is *reflexive* and *mimetic*. Paranoia is a *strong theory*. Paranoia is a theory of *negative affects*. Paranoia places its faith in *exposure*." (Sedgwick 2003: 123, 130)

10. Das Konstrukt der Schädlichkeit von Pornografie (Quintessenz)

1. Die Recherchen und Untersuchungen haben ein eindeutiges Ergebnis: Eine schädliche Wirkung von Pornografie per se auf Jugendliche kann nicht belegt werden. Es gibt zwar eine Fülle von Hypothesen und Vermutungen, auch solche, die auf den ersten Blick plausibel erscheinen, aber genaue und übergreifende Befunde liegen nicht vor. Beim Bewerten von Pornografie kann nicht automatisch davon ausgegangen werden, dass pornografische Produkte Jugendliche negativ beeinflussen und sie sittlich gefährden. Diese beliebte Fiktion hat keine wissenschaftliche Substanz.

2. Pornografie existiert, und es gibt Gründe dafür. Sie ist Bestandteil der marktwirtschaftlichen Gesellschaft und folgt den Mechanismen dieser Gesellschaft. Sie bedient Bedürfnisse und sucht zum Zwecke des Gewinns, Bedürfnisse zu schaffen. Obwohl sie in dieser Gesellschaft aus moralischen Gründen negativ bewertet wird, ist Pornografie virulent und findet ihre Kunden. Jugendliche künstlich und willkürlich aus diesen Mechanismen herauszunehmen, ist inadäquat. Pornografie stürzt diese Gesellschaft nicht ins Verderben, das ist nicht ihr Sinn und Zweck, sondern sie ist ihr immanent. Pornografie braucht gesellschaftliche Strukturen und nutzt sie. Pornografie und Marktwirtschaft bilden eine nichtantagonistische Symbiose.

3. Darstellungen sexuellen Inhalts sind Teil der Menschheitsgeschichte. Vielleicht nicht für jeden und in jeder Beziehung ein erfreulicher, aber doch ein nicht wegzudenkender oder wegzuschließender Teil. Er hängt mit der überragenden Bedeutung der Sexualität im individuellen und im gesellschaftlichen Leben zusammen. Alles, was Menschen bewegt und für den Fortbestand der Gesellschaft Bedeutung hat, wird nicht nur bewertet, geordnet, geregelt, sondern findet auch eine Repräsentation im kulturellen Überbau der Gesellschaft. Das betrifft auch die Sexualität. Sie ist im Verein mit Liebe, Partnerbeziehung, Lust und Leidenschaft eines der großen Themen von Literatur und Kunst, von Medien aller Art. Pornografie ist, ob man das nun wahrhaben will oder nicht, so oder so ein Ausdruck der Sexualkultur.

4. Die Abwertung oder Verdammung von Pornografie beruht nicht oder nicht ausschließlich oder nur vorwiegend auf unsäglichen Momenten, fragwürdigen Einzelheiten oder subjektiv unerträglichen Elementen in pornografischen Produkten, sondern auf deren sexuellen Inhalt. Trotz aller Liberalisierungen und in Verkennung der Jugendsexualität gilt Sexualität noch immer als etwas, wovor Jugendliche so lange wie möglich bewahrt werden müssen.

5. Wenn Pornografie verdammt wird, dann werden auch jugendliche Motive der Zuwendung zu Pornografie entwertet. Neugier, Erkenntnisdrang, Lernlust, Spaß, Erfahrungssammlung, Bewertungsübung, vor allem aber sexuelle Lust und sexuelle Befriedigung Jugendlicher werden ins sittliche Abseits gestellt. Mit der Abwehr von Jugendsexualität und der sexuellen Selbstbestimmtheit wird auch Jugend insgesamt missachtet und diskriminiert. Die Pornografie ist dann nur der Sack der geprügelt wird, gemeint ist die sexuelle Selbstbestimmtheit.

6. Bestimmte Inhalte, die der Pornografie vorgeworfen werden, wie Gewalt oder rückständige Frauen- und Männerrollen, sind nicht pornografiespezifisch und keine invarianten Merkmale von Pornografie. Sie müssen nicht nur dort und nicht nur in Medienangeboten überhaupt, sondern primär da bekämpft werden, wo sie sich real finden und ihren Boden haben, nämlich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, und sie müssen nicht als Symptom therapiert, sondern in ihren Ursachen erkannt werden, um ihnen entgegenzutreten zu können. Geschieht dies nicht, hat der Kampf gegen Pornografie nur eine Alibifunktion, oder er gilt gar nicht bestimmten kritikwürdigen gesellschaftlichen Erscheinungen und Verhaltensweisen.

7. Die wesentliche Größe im Verhältnis Jugend – Pornografie – Gesellschaft ist der Jugendliche selbst. Er entscheidet frei, ob und inwieweit, wie oft, wie intensiv, in welcher Situation er sich welcher Pornografie zuwendet. Nach Maßgabe seiner Persönlichkeit wird das überaus unterschiedlich ausfallen. Vermutliche oder tatsächliche Risiken im Pornografiekonsum für einzelne Menschen können nicht als Begründung für generelle Einschränkungen herhalten, die der Freiheit der Kunst und der Wissenschaft und vor allem der Entscheidungsfreiheit des Jugendlichen entgegenstehen.

Ein moderner und vernünftiger Jugendschutz nimmt den Jugendlichen als Subjekt wahr und sieht ihn als Partner, dem nicht nur direkt jede wirkliche Hilfe gebührt, sondern der indirekt gefördert wird, indem Bedingungen für seine freie Entwicklung unterstützt werden. Ein solcher Jugendschutz lebt nicht von Verboten und Geboten, sondern von konstruktiven Aktivitäten. Auch in Bezug auf Pornografie sind Verbotstrategien kontraindiziert. Sie stehen der sexuellen Selbstbestimmung entgegen und erschweren eine sinnvolle Sexualerziehung.

8. Maßnahmen gegen Pornografie, so unsinnig, falsch und unververtretbar sie auch sein mögen, können aus Sorge um die Jugend und in einem Verantwortungsgefühl für die junge Generation angestrebt werden. Dies kann aber auch nur vorgeschützt sein, um repressive Absichten zu verdecken, einem populistischen Aktionismus zu folgen oder um eine Klientelpolitik zu betreiben.

Maßnahmen gegen Pornografie und Einschränkungen speziell gegenüber Jugendlichen liegen oft einfach nur das ideologische Motiv zugrunde, eigene Wertvorstellungen und die eigene sexualmoralische Rigidität übergriffig auf Jugendliche übertragen zu wollen und emblematisch ein Zeichen für sittenrichterliche Wachsamkeit zu setzen.

Solche symbolischen Hohlheiten würden junge Menschen wirklich belasten, wenn sie sie denn zur Kenntnis nähmen. Aber das öffentliche Klima vergällen sie allemal, ganz abgesehen davon, dass sie ein Hysterie- und Skandalisierungspotential enthalten, das insbesondere Eltern, Lehrer, Erzieher und alle überflutet, die mit Jugendlichen zu tun haben oder sich ein Bild von ihnen machen.

9. Pornografie ist nicht verbietbar und nicht ausrottbar. Die beiden Prädikatsadjektive in diesem Satz gehören zusammen. Denn der finale Zweck von Verboten ist nicht die Bestrafung, sondern das Verschwinden des Verbotenen.

10. Gründe für die Nichtverbietbarkeit und Nichtausrottbarkeit gibt es viele. Ein erster und gewiss nicht der wichtigste Grund ist praktischer Natur. Angesichts ihrer quasi Unendlichkeit ist Pornografie nicht dingfest zu machen, und selbst wenn es legislativ gelänge, ein einheitliches Weltverbot zu erreichen, wäre es praktisch unmöglich, einen funktionierenden Verfolgungsapparat exekutiv aufzubauen. Das Gegenargument, es wenigstens zu versuchen, ist nicht stichhaltig, weil in der Selektivität von Verfolgungen immer die Zufälligkeit und die Willkür ihr Zepter schwingen. Ein Verbot, das nicht durchsetzbar ist, ist sinnlos.

Ein zweiter Grund ist ganz existentieller Natur. Pornografie ist fester Bestandteil der marktwirtschaftlichen Gesellschaft, und selbst wenn man zum Zwecke der Pornografiebekämpfung diese abschaffte, wäre nicht damit zu rechnen, dass es keine Pornografie gäbe.

Das hängt mit einem dritten, wesentlichen Grund zusammen. Er bezieht sich auf das Sexualwesen Mensch. Wegen seiner Bedeutung für Mensch und Gesellschaft wird Sexuelles immer seine Repräsentation in Darstellungen sexuellen Inhalts aller Art haben.

Ein vierter Grund reicht allein aus, Pornografie als nicht verbietbar und nicht ausrottbar zu bewerten. Er liegt im Begriff der Pornografie selber. Was nicht eindeutig bestimmbar ist, kann auch nicht rechtlich fassbar und praktisch greifbar gemacht werden.

11. Im deutschen Strafrecht wird Pornografie nicht definiert. Warum? Weil es keine wissenschaftliche Definition gibt oder weil bewusst ein interpretatorischer Spielraum gelassen wird, der jede denkbare Verfolgung zulässt? Hier Absicht zu vermuten liegt nahe, führt aber nicht weiter. Konstruktiv ist es, darüber nachzudenken, ob der Begriff „Pornografie“ im Strafgesetz und anderen legislativen Verlautbarungen überhaupt einen Platz haben muss.

12. 1973 wurde das Wort „Pornografie“ in das StGB der Bundesrepublik Deutschland eingeführt. Es hat sich nicht bewährt. „Pornografie“ ist ein in jeder Beziehung, aber vor allem im juristischen Bereich untauglicher Begriff. Daher wäre es an der Zeit, das Wort aus dem StGB herauszunehmen. Stattdessen könnte konkret benannt werden, was strafbar ist – und das ist schwer genug.

Das Wort „Pornografie“ hat auch in jugendschützerischen und anderen offiziellen Bestimmungen nichts zu suchen. Es richtet nur Schaden an. Es schafft Unsicherheit und Verwirrung. Aber das ist noch nicht einmal der Hauptgrund. Jede Indizierung und jede Sperrung bedeuten eine Entmündigung von Jugend. Das herrschende Strafrecht stellt einen tiefen Eingriff in die sexuelle Selbstbestimmung dar, die es ja eigentlich schützen sollte und zwar nicht nur negativ in ihrer Schadensdimension, sondern auch im Schutz ihrer Entfaltung.

13. In diesem Sinne ist der Blick auf § 184 und speziell § 184d des Strafgesetzbuches (StGB) sowie auf § 4 Absatz 2 Satz 1 Nummer 1 und Satz 2 des Jugendmedienschutz-Staatsvertrages (JMStV) zu richten.

§ 184d Satz 2 StGB betont, dass „durch technische oder sonstige Verkehrungen sichergestellt“ werden muss, dass „die pornografische Darbietung“ Personen unter achtzehn Jahren nicht zugänglich ist. Ausdrücklich wird in § 184d StGB eine Verbreitung „durch Medien- oder Teledienste“, also auch das Internet, angesprochen. Ähnlich lauten die Verbotsvorschriften des JMStV. Nach § 184 in Verbindung mit § 184d StGB und § 4 Absatz 2 Satz 1 Nummer 1 und Satz 2 JMStV werden also grundsätzlich alle sexuellen oder erotischen Darstellungen und Darbietungen, die als pornografisch bewertet werden, auch einfach-pornografische Inhalte, für Jugendliche verboten.

Das ist speziell in Bezug auf das Internet realitätsfern und diskriminierend. Jugendliche erfahren, dass das, was in Darstellungen sexuellen Inhalts wiedergespiegelt ist, was sie betrachten und häufig genug selbst tun, dem Gesetzgeber nicht passt. Es ist nicht auszuschließen, dass Jugendliche, wenn sie im Internet sexuelle Szenen in Gestalt „einfacher Pornografie“ zur Kenntnis nehmen, in psychische Konflikte geraten können, die sich negativ auf ihre Persönlichkeitsentwicklung und speziell ihr Sexualverhalten auswirken - nicht durch die Kenntnisnahme sexueller Szenen, sondern durch das Verbot ihrer Verbreitung. Besonders krass wird es, wenn Jugendliche selbst gestalteten Sex in erotischen Bildern ins Netz stellen, ohne die Voraussetzungen von § 184d Satz 2 StGB bzw. § 4 Abs. 2 Satz 2 JMStV zu erfüllen. Es wird also nicht nur die Zugänglichmachung von „einfacher Pornografie“ für Jugendliche, sondern auch die Äußerung von Jugendsexualität als solche kriminalisiert.

Aus Sicht der Sexualwissenschaft wie der Jugendforschung und in Anbetracht der Analysen in der vorliegenden Expertise sind die einschlägigen Paragraphen nicht nur unnütz und praktisch nicht durchsetzbar, sondern latent oder tatsächlich schädlich für Jugendliche. Gefahren für Jugendliche, vor denen das Verbot „einfacher Pornografie“ schützen könnte, sind wissenschaftlich nicht nachweisbar. § 184 und § 184d StGB sollten deshalb jedenfalls im Hinblick auf „einfache Pornografie“ gestrichen werden. Da Jugendliche sich, wenn überhaupt, vorwiegend „einfacher Pornografie“ zuwenden, könnten sich Jugendliche unter dieser Voraussetzung auch in Bezug auf das wichtige Thema Sexualität entwickeln, ohne in psychische Konflikte zu geraten oder Schuldgefühle zu entwickeln.

14. Pornografie ist keine fixe Größe. Sie verändert sich und gewinnt gerade in der Gegenwart eine neue Aufmerksamkeit. Vordergründig hängt das mit den neuen Medien und deren pornografischen Angeboten zusammen. Im Wesen handelt es sich aber um veränderte Sexualitäten in der Wirklichkeit und um den Umgang insbesondere junger Menschen speziell mit dem Internet, das von ihnen erobert wird. So groß und bunt und schreiend und verzweifelt werbend die pornografische Welt auch ist und so sehr sie durch Verbote auch Auftrieb erhält – die überkommenen Standards von Pornografie, die noch die Erwachsenenenerationen in Aufregung versetzen konnten, werden allmählich und unspektakulär blasser.

Die übliche Pornografie ist altmodisch geworden. Sie wird in der jugendlichen Popkultur persifliert, verspottet und entsexualisiert und mehr und mehr durch neue Formen sexueller Darstellungen ersetzt, die insbesondere bei jungen Menschen Anklang finden. Dass realer Sex von denen, die ihn haben, mit dem Handy verbreitet oder ins Internet gestellt wird, ist ein Ausdruck dafür. Jugend ist anders geworden. Pornografie wird anders verbreitet und aufgenommen. Sexualität stellt sich anders dar. Jugend verhält sich zu Sexualität anders. Damit sind die angenommenen (schädlichen) Wirkungen auf Jugendliche reine Fiktion geworden, sofern sie denn je bestanden haben. Sender und Empfänger neutralisieren sich gegenseitig.

15. *Wie hältst Du's mit der Fleischeslust?* hat als Gretchenfrage längst ausgedient. *Wie hältst Du's mit der Pornografie?* nicht, noch nicht. Aber die allgemeine, vor allem die jugendliche Gelassenheit gegenüber Pornografie und der jugendkulturelle Umgang mit Darstellungen sexuellen Inhalts lassen vermuten, dass auch diese Gretchenfrage an Schärfe verliert.

Literatur

- Altstötter-Gleich, Christine: Pornografie und neue Medien. Mainz: Pro Familia Landesverband 2006.
www.profamilia.de/shop/index.php?cmd=artdetail&q=248
- Amendt, Günter: Von der Sexfront in den Grabenkampf – von der Sexualkampagne zur PorNO-Diskussion. In: Dane, Eva; Schmidt, Renate (Hg.): Frauen & Männer und Pornografie. Frankfurt am Main am Main: Fischer 1990, S. 23-28
- Angermann, Tina: Sexuelle Sozialisation im Jugendalter – Jugendliche Konsumenten pornografischer Inhalte im World Wide Web. Diplomarbeit am Institut für Soziologie der Universität Leipzig 2009
- Attwood, Feona: What do people do with porn? *Sexuality and Culture* 9 – 2005, S. 65-86
- Attwood, Feona (Hg.): *Mainstreaming Sex. The Sexualization of Western Culture*. London: I.B.Tauris 2009
- Attwood, Feona: Mode und Leidenschaft. Frauen und die Vermarktung von Sex. *Zeitschrift für Sexualforschung* 2-2006, S. 118-131
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim: *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990
- Berkel, Irene (Hg.): *Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens*. Gießen: Psychosozial 2009
- Bochow, Michael; Schmidt, Axel J.; Grote, Stefanie: „Das schnelle Date“ – Internetgestützte Sexkontakte und HIV-Risiko. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WBZ) 2009
- Bornemann, Ernest: *Enzyklopädie der Sexualität*. Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein 1990
- Both, Stephanie; Everaerd, Walter; Laan, Ellen: Sexuelles Begehren und sexuelle Erregung. *Zeitschrift für Sexualforschung* 4-2005, S. 364-380
- Bravo Dr.-Sommer Studie 2009 Liebe! Körper! Sexualität! München: Bauer Media Group 2009
- Bravo Dr.-Sommer Studie 2009 Liebe! Körper! Sexualität! www.bravo.de/online/render.php?render=89540, aufgesucht 22.1.2010
- bundespruefstelle.de/.../bpjm-aktuell-begriff-der-pornografie-aus-03-03,property=pdf,bereich=bpjm,sprache=de,rwb=true.pdf -; aufgesucht 13.1.2010
- Clement, Ulrich; Starke, Kurt: Sexualverhalten und Einstellungen zur Sexualität bei Studenten in der BRD und in der DDR. *Zeitschrift für Sexualforschung* 1- 1988, S. 30-44
- Comfort, Alex: *Joy of Sex*. Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein 1981
- Dannecker, Martin: Verändert das Internet die Sexualität? In: Becker, Sophinette; Hauch, Margret; Leiblein, Helmut (Hg.): *Sex, Lügen und Internet*. Gießen: Psychosozial 2009, S. 31-45
- Dekker, Arne: Raumkonstruktion beim Cybersex. *Zeitschrift für Sexualforschung* 1-2009a, S. 1 – 12
- Dekker, Arne: Raumkonstruktionen beim Cybersex. In: Becker, Sophinette; Hauch, Margret; Leiblein, Helmut (Hg.) *Sex, Lügen und Internet*. Gießen: Psychosozial 2009b, S. 47-58
- Döring, Nicola: Sexuelles Begehren im Cyberspace. In: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe (Hg.): *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*. Weinheim/München: Juventa 2008, S. 271-280
- Drogen- und Suchtbericht. Berlin: Bundesministerium für Gesundheit 2009
- Dworkin, Andrea: *Pornography: Men possessing women*. New York: B. P. Putnam's Sons 1979
- Eitler, Pascal: Pornografie ist langweilig! *pro familia magazin* 1-2009, S.7-8
- Ertel, Henner: *Erotika und Pornografie. Repräsentative Befragung und psychologische Langzeitstudie zu Konsum und Wirkung*. München: Psychologie Verlags Union 1990
- Faust, Volker: Pornografie in den Medien. www.psychiatrie-heute.net/psychiatrie/medien_pornographie.html, aufgesucht 20.1.2010
- Feige, Marcel: *Alles über Porno! Die Szene zwischen Internet, High-End, Reality und Alternative*. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf 2009
- Feuerbach, Ludwig: *Das Wesen des Christentums*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2008
- Freud, Sigmund: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Frankfurt am Main: Fischer 1987
- G.XXX: *Generation X meets Generation Porno*. Norderstedt: Books on Demand 2004
- Geers, Antonius: „Voll Porno ...“. *pro familia magazin* 1-2009, S. 22-24
- Gehrke, Claudia (Hg.): *Frauen und Pornografie*. Tübingen: konkursbuch 1988
- Gernert, Johannes: *Generation Porno: Jugend, Sex, Internet*. Köln: Fabelträger 2010
- Grapner, Helmut: *Sexualität & Recht. Zwischen Schutz und Bevormundung*. Vortrag auf der 5. Fachtagung des Sexualpädagogischen Zentrums der Hochschule Merseburg am 25.09.2008. www.grapner.at

- Grimm, Petra: Statements auf den Medientagen München. KJM-Pressemitteilung. Was Pornografie mit Kindern macht: KJM für mehr Jugendschutz im Netz 16-2009
- Grimm, Petra; Rhein, Stefanie: Handreichung zur Problematik von gewalthaltigen und pornografischen Videoclips auf Mobiltelefonen von Jugendlichen 2007.
www.hdm-stuttgart.de/grimm, aufgesucht 13.1.2010 2007
- Hacks, Peter: Gewisse Geheimnisse. Vom Nutzen und Nachteil der Pornografie. Berlin: Eulenspiegel 2008
- Hans, Marie-Françoise; Lapouge, Gilles: Die Frauen – Pornografie und Erotik. Frankfurt am Main: Luchterhand 1990
- Hardy, Simon: The New Pornographies: Representation or Reality? In: Attwood, Feona (Hg.): Mainstreaming Sex. The Sexualization of Western Culture. London: I. B. Tauris 2009
- Heiliger, Anita: Zu Pornografisierung des Internets und Wirkungen auf Jugendliche. Aktuelle internationale Studien. Zeitschrift für Frauenforschung 1+2-2005, S. 131-140
- Hite, Shere: Hite Report. Erotik und Sexualität in der Familie, München: Droemer Knaur 1994
- Hoffmann, Dagmar: Schärpen oder trüben mediale Bilder von Körpern und Sexualität den Blick für das Sexuelle? In: Medien. Forum Sexualaufklärung und Familienplanung 1-2009. Köln: BZgA, S. 10-14
- JIM 2009: Jugend, Information, (Mult-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2009. www.mpfs.de
- Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung. Berlinische Monatsschrift, Band 4, 1784, S. 481-494
- Kaufmann, Jean-Claude: Singlefrau und Märchenprinz München: Goldmann 2006
- Kay, Manuela: Pornofilme für Frauen. pro familia magazin 1-2009, S.19-21
- Kentler, Helmut (Hg.): Sexualwesen Mensch. Hamburg: Hoffmann und Campe 1984
- Kentler, Helmut: Taschenlexikon Sexualität. Düsseldorf: Schwann 1982
- Klimke, Daniela: Wach- & Schließgesellschaft Deutschland. Sicherheitsmentalitäten in der Spätmoderne. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008
- Klimke, Daniela; Lautmann, Rüdiger: Die neoliberale Ethik und der Geist des Sexualstrafrechts. Zeitschrift für Sexualforschung 2-2006, S. 97-117
- Knoll, Joachim K.; Müller, Andreas: Sexualität und Pornografie. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 1998
- Kramm, Benjamin A.: Eine Soziologie der Liebe zu Zeiten von Hartz IV. Wissenschaftliche Arbeit zur Ersten Staatsprüfung. Universität Leipzig 2007
- Kraus, Karl: Grimmassen. Ausgewählte Werke Band 2. Berlin: Volk und Welt 1971
- Lautmann, Rüdiger: Gesellschaftliche Normen der Sexualität. In: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe (Hg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim München: Juventa 2008, S. 209 – 223
- Lautmann, Rüdiger: Pornografie – Elemente gegenwärtiger Diskussion. Leipziger Texte zur Sexualität. Leipzig: Gesellschaft für Sexualwissenschaft 1993, S. 5-13
- Lautmann, Rüdiger: Pornografie. In Dunde, Siegfried Rudolf (Hg.): Handbuch Sexualität. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1992
- Lautmann, Rüdiger; Klimke, Daniela; Sack, Fritz (Hg.): Punitivität. Kriminologisches Journal. 8. Beiheft 2004
- Lautmann, Rüdiger; Schetsche, Michael: Das pornografierte Begehren. Frankfurt am Main/New York: Campus 1990
- Lütz, Manfred: Irre! Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009
- Marcuse, Max (Hg.): Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Bonn: A. Marcus et E. Webers Verlag 1926
- Matthiesen, Silja: Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Empirische und theoretische Analysen. Gießen: Psychosozial 2007
- Menzel, Birgit: Der konstruierte Charakter der sexuellen Gewalt. In: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe (Hg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/München: Juventa 2008, S.447-454
- Mikat, Claudia: Mut für Medien und Transformation. tv-diskurs 1- 2010, S. 108 - 111
- Möller, Kurt: Jugend und Pornografie – Dunkelfelder sexueller Sozialisation. In: Projektgruppe Sexware: Generation Sex? Jugend zwischen Romantik, Rotlicht und Hardcore-Porno. Berlin: Archiv der Jugendkulturen 2001, S. 11-19
- Möller, Kurt: Sexmarkt und Sexkonsum. Fakten und Debatten. In: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe (Hg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim München: Juventa 2008, S.465-474
- Müller-Lissner, Adelheid: Von wegen „Generation Porno“. ZEIT ONLINE. Tagesspiegel 25.4.2009.
www.zeit.de/online/2009/09/tsp-jugendliche-sexualitaet.

- Narring, Françoise u.a.: Gesundheit und Lebensstil 16- bis 20-Jähriger in der Schweiz. SMASH 2002.
Bellinzona: Sezione sanitaria 2003. www.umsa.ch
- Nussbaum, Marie-Louise: Aufklärungsmittel Pornografie? Eine Bestandsaufnahme zum Pornografiekonsum von Jugendlichen. Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Fribourg 2009.
www.bildungundgesundheit.ch/dyn/9.asp?url=87033%2Easp
- Ostendorf, Heribert: Mögliche Wirkungen von Pornografie. tv-diskurs 21-2002, S. 76-82
- Pahl, Christoph: „Voll Porno!“: Warum echte Kerle „Nein“ sagen. Marburg: Francke Buchhandlung 2010
- Pastötter, Jakob: Der Forschungsgegenstand zur Pornografie in Deutschland ist wirklich dünn. pro familia magazin 1-2009, S. 13-15
- Pastötter, Jakob: Erotic Home Entertainment und Zivilisationsprozess. Analyse des postindustriellen Phänomens Hardcore-Pornografie. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag 2003
- Pastötter, Jakob: Sexreport 2008 Porno. E-Mail an den Autor 6.2. 2010
- Pfaller, Robert: Strategien des Beuteverzichts. Die narzisstischen Grundlagen aktueller Sexualunlust und Politohnmacht. In: Berkel, Irene (Hg.): Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens. Gießen: Psychosozial 2009
- Popanda, David: Pornografiekonsum unter männlichen Jugendlichen und dessen Einfluss auf Wahrnehmung, Einstellung und Verhalten. Diplomarbeit am Institut für Soziologie der Universität Leipzig 2009
- Popp, Wolfgang: Literatur zwischen Pornografie und Erotik. Leipziger Texte zur Sexualität. Leipzig: Gesellschaft für Sexualwissenschaft 1993, S. 14-20
- Projektgruppe Sexware: Generation Sex? Jugend zwischen Romantik, Rotlicht und Hardcore-Porno. Berlin: Archiv der Jugendkulturen 2001
- Rabold, Susann; Baier, Dirk; Pfeiffer, Christian: Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen 2008
- Rammstein: Liebe ist für alle da. Album. Universal Music Group Pilgrim 2009
- Roche, Charlotte: Feuchtgebiete. Roman. Köln: DuMont Buch 2008.
- Roth, Kornelius: Wenn Sex süchtig macht. Einem Phänomen auf der Spur. Berlin: Christoph Links 2004
- Schetsche, Michael: Das Internet, das sexuelle Geheimnis und das Ende der Pornografie. In: Benkel, Thorsten; Akalin, Fehmi (Hg.): Soziale Dimensionen der Sexualität. Gießen: Psychosozial 2010, im Druck, Manuskript S. 1-19
- Schirmacher, Thomas: Internetpornografie ... und was jeder darüber wissen sollte. Holzgerlingen: Hänssler 2008
- Schmidt, Gunter (Hg.): Jugendsexualität. Stuttgart: Enke 1993
- Schmidt, Gunter (Hg.): Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966 – 1996. Gießen: Psychosozial 2000
- Schmidt, Gunter: DAS GROSSE DER DIE DAS. Über das Sexuelle. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988
- Schmidt, Gunter: Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse. Hamburg: Ingrid Klein 1996
- Schmidt, Gunter: Fantasien der Jungen, Phantasmen der Alten. In: Medien. Forum Sexuaufklärung und Familienplanung 1-2009. Köln: BZgA, S. 27-30
- Schmidt, Gunter: Über die „deutsche sexuelle Tragödie“. Manuskript 2008
- Schmidt, Gunter; Matthiesen, Silja, Dekker, Arne; Starke, Kurt: Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen. Wiesbaden: VS für Sozialwissenschaften 2006
- Schmidt, Marie: Wer ist wir? DIE ZEIT 9-2010, S. 47
- Schorsch, Eberhard: Die Medikalisierung der Sexualität. Zeitschrift für Sexualforschung 2-1088, S. 95-112
- Schumann, H.: Die Auslegung des Merkmals „Sicherstellen“ in § 4 Abs. 2 S. 2 JMStV. Rechtsgutachten. Leipzig o. J.
- Schumann, H.: Zur Verfassungsmäßigkeit des Straftatbestands des § 184 c Satz und 2 StGB. Rechtsgutachten. Leipzig 2005
- Schwarzer, Alice: Das Emma-Buch. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1981
- Schwarzer, Alice: Pornografie ist geil... EMMA 5-2007. www.emma.de/index.php?id=1795&type=1
- Sedgwick, Eve Kosofsky: Touching Feeling: Affect, Pedagogy, Performativity. Durham NC: Duke University Press 2003. <http://books.google.de/books?id=KBNXs3woYwC&printsec=frontcover&dq=Sedgwick,+Eve+Kosofsky+Touching+Feeling&ei=Pf2ZS7qbBJTqzAS6iP3DAQ&cd=1#v=onepage&q=&f=false>
- Selg, Herbert: Pornografie. Psychologische Beiträge zur Wirkungsforschung. Bern/Stuttgart/Toronto: Hans Huber 1986
- Siggelkow, Bernd; Büscher, Wolfgang (2008): Deutschlands sexuelle Tragödie, Asslar: Gerth Medien 2008

- Sigusch, Volkmar: Neosexualitäten. Frankfurt am Main: Campus 2005b
- Sigusch, Volkmar: Sexuelle Welten. Gießen: Psychosozial 2005a
- Sigusch, Volkmar: Vom Trieb und von der Liebe. Frankfurt am Main am Main/New York: Campus 1984
- Sigusch, Volkmar: Von der politischen Pornografie zur Kopulation von Klischees. pro familia magazin 1-2009, S. 4-5
- Spiegel: Sex mit Marilyn. Spiegel 46-1993, S. 222-237
- Starke, Kurt: Fit for Sex-Power? Eine sexualwissenschaftliche Untersuchung zu BRAVO GiRL!. Frankfurt am Main: Peter Lang 2001
- Starke, Kurt: Fragen Jugendlicher zu Partnerschaft, Liebe, Sexualität. Privatarchiv Stand 2010
- Starke, Kurt: Nichts als die reine Liebe. Beziehungsbiografien und Sexualität im sozialen und psychologischen Wandel: Ost-West-Unterschiede. Lengerich: Pabst Science Publishers 2005
- Starke, Kurt: Partner- und Sexualverhalten ostdeutscher Jugendlicher und gesellschaftlicher Umbruch. In: Sydow, Hubert (Hg.): Entwicklung und Sozialisation von Jugendlichen vor und nach der Vereinigung Deutschlands. Opladen: Leske + Budrich 1996, S. 159-219
- Starke, Kurt: Sex & Sinnlichkeit von Frauen. Forschungsbericht 2003
- Starke, Kurt: Sex hoch drei. 216 Fragen und Antworten zum Liebesleben. Berlin: Neues Leben 1995
- Starke, Kurt: Vorwort zu (und Herausgabe von) John Cleland: Die Abenteuer der Fanny Hill. Leipzig/Weimar: Gustav Kiepenheuer 1987, S. 5-44
- Starke, Kurt: Wi(e)der das sexuelle Begehren. Gedanken über Lust und Verlangen in der modernen Gesellschaft. Sexualmedizin 12-1996. S.327- 332
- Starke, Kurt; Ahrendt, Hans-Joachim: Last oder Lust. Jena: Jenapharm 2009
- Starke, Kurt; Weller, Konrad: Bedürfnis nach Normalität. Die Bedeutung von Pornografie für die Entwicklung der Sexualität – ostdeutsche Erfahrungen vor, während und nach der Grenzöffnung. In: Pornografie. Hannover: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen 1994, S. 25-45
- Starke, Kurt; Weller, Konrad: Deutsch-deutsche Unterschiede 1980-1996. In: Gunter Schmidt (Hg.): Die sexuelle Revolution und ihre Kinder. Kontinuität und Wandel im studentischen Sexualverhalten 1966-1996. Gießen: Psychosozial 2000, S. 231-255
- Starke, Kurt; Weller, Konrad: West- und ostdeutsche Jugendliche (2). Eine östliche Sicht. In: Schmidt, Gunter (Hg.): Jugendsexualität. Stuttgart: Enke 1993, S. 80-101
- Starke, Uta: Gewalt bei ostdeutschen Schülerinnen und Schülern. In: Schubarth, Wilfried; Melzer, Wolfgang (Hg.): Schule, Gewalt und Rechtsextremismus. Opladen: Leske+Budrich 1995, S. 72-83
- Starke, Uta: Schülerstudie 2000. Sächsische Gymnasiasten und ihr Verhältnis zu ihrer Schule, ihren Lehrern und ihren Eltern. Forschungsbericht. Leipzig 2001.
- Starke, Uta; Starke, Kurt: Bürgerbefragung Sachsen. Forschungsbericht. Leipzig: Gesellschaft für Jugend- und Sozialforschung 1993
- Starke; Kurt: Die Zukunft von Liebe, Erotik und Kinderkriegen. In: Mütterlichkeit und Väterlichkeit in West und Ost. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung 1999. S. 76 – 99
- Steigert, Peter; Starke, Kurt: Sexualverhalten in der DDR. Hamburg: GEWIS 1990
- Stoller, Robert. J.: Perversion. Gießen: Psychosozial 1998
- Stulhofer, Aleksandar; Schmidt, Gunter; Landripet, Ivan: Pornografiekonsum in Pubertät und Adoleszenz. Zeitschrift für Sexualwissenschaft 1-2009, S.13-23
- Stuppe, Andrea: Die unaufgeklärte Nation. Spiegel 39-2002, S. 70-76
- Tisdale, Sallie: talk dirty to me. Eine intime Philosophie des Sex. Berlin: Berlin 1995
- Tschernyschewski, Nikolai Gawrilowitsch: Die ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1955
- Urban, Andrea; Nespor, Milan: Höhepunkte der Lust – Der Pornomarkt. In: Pornografie. Hannover: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen 1994, S. 18-24
- Vogel, Ines: Erotik und Pornografie in den Medien. In: Ulike Six; Uli Gleich, Uli; Gimmler, Roland (Hg.): Kommunikationspsychologie und Medienpsychologie. Weinheim/Basel: Beltz 2007, S.447-459
- Walther, Klaus: Begriff der Pornografie (2003). www.bundespruefstelle.de/.../bpjm-aktuell-begriff-der-pornografie-aus-03-03,property=pdf,bereich=bpjm,sprache=de,rwb=true.pdf, aufgesucht 12.1.2010
- Wander, Maxi: Guten Morgen, du Schöne. Berlin: Aufbau 1978
- Weber, Mathias: Die Nutzung von Pornografie unter deutschen Jugendlichen. In: Medien. Forum Sexualaufklärung und Familienplanung 1-2009. Köln: BZgA, S. 15-18

- Weigand, Verena: Fesselsex statt Flaschendreher: Was ist dran am Medienphänomen der „sexuellen Verwahrlosung“? Impulsreferat. KJM-Panel Medientage 2009
- Weller, Konrad: Das Sexuelle in der deutsch-deutschen Vereinigung. Leipzig: Forum Verlag 1991
- Weller, Konrad: E-Mail an den Autor 29.1.2010b
- Weller, Konrad: Explizite Lyrik – „Porno-Rap“ aus jugendsexuologischer Perspektive. In: Schmidt; Renate-Berens, Michael Schetsche (Hg.): Sexuelle Verwahrlosung, Wiesbaden: VS für Sozialwissenschaften 2010c. In Vorb.
- Weller, Konrad: Kindheit, Sexualität und die Rolle der Medien. tv diskurs 1-2010a, S. 54-57
- Weller, Konrad: Pornografienutzung und -interesse Jugendlicher. Leipziger Texte zur Sexualität. Leipzig: Gesellschaft für Sexualwissenschaft 1993, S. 21-26
- Weller, Konrad: Wie nutzen Jugendliche Pornografie und was bewirkt sie? pro familia magazin 1-2009, S. 9-12
- Weller, Konrad; Starke, Kurt: Veränderungen 1970-1990 (DDR). In: Schmidt, Gunter (Hg.): Jugendsexualität. Stuttgart: Enke 1993, S. 49-65
- William, Linda: Hard Core. Macht, Lust und die Traditionen des pornografischen Films. Basel/Frankfurt am Main: Stroemfeld 1995
- Wolak, Janis; Mitchell, Kimberly, Finkelhor, David: Unwanted and wanted exposure to online pornography in a national sample of youth internet users. Pediatrics 119-2007, S. 247-257
- Wüllenweber, Walter: Sexuelle Verwahrlosung. Voll Porno! stern 6-2007.
www.stern.de/politik/deutschland/sexuelle-verwahrlosung-voll-porno-581936.html?nv=cb, aufgesucht 23.12.2009
- Zillmann, Dolf: Pornografie. In: Bente, Gary; Mangold, Roland; Vorderer, Peter (Hg.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen: Hogrefe 2004
- Zimbardo, Philip G.; Gerrig, Richard J.: Psychologie. Berlin/Heidelberg: Springer 1999

Prof. Dr. habil. Kurt Starke

Jugendforscher, Soziologe, Sexualwissenschaftler

Leiter der Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung Leipzig

Gründungsvorsitzender der Gesellschaft für Jugend- und Sozialforschung

Gründungsvorsitzender der Gesellschaft für Sexualwissenschaft

Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung

Mitglied der International Academy of Sex Research

Adresse: Reudnitzer Straße 6A, D 04758 Zeuckritz

kurtstarke@gmx.de